P. O. germ. 1208.
(30

<366225048200 18

<366225048200 18

Bayer. Staatsbibliothek

Hs. lb. Innthsen. Collect. pag. 18.

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.

Hundert und fünf und sechzigster Theil.

Büschings Charakter Friederichs II.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Character

Friederichs des zweyten,

Königs von Preussen,

beschrieben

von

D. Anton Friederich Büsching,

königl. preußisch. Oberconsistorialrath und Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums, und der davon abhangenden Schulen.

Zweyte Ausgabe.

Carlsruhe,

bey Christian Gottlieb Schmieder.

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht rednerischer Schmuck, sondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, machet den Werth dieses Buchs aus. Den ersten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, so würde ich ihn doch weglassen, weil mein Zweck und Bestreben bloß auf ein getreues, und also zuverläßiges Gemälde von dem grossen König gehet. Ich weiß wohl, daß meine meisten Zeitgenossen nur Lobreden auf Ihn verlangen, erwarten und lesen, und daß ihnen weit mehr an der Schönheit des Vortrags, als an der

Wahrheit des Inhalts gelegen ist. Das machet mich aber nicht irre, denn ich schreibe nicht sowohl für sie, als vielmehr für die Nachwelt; in Ansehung meiner Zeitgenossen aber darf ich gewiß hoffen, daß diejenigen, die den König genau gekannt haben, sagen werden, Er ist getroffen, man siehet und höret Ihn in diesem Buch; gerade so sprach und schrieb Er; dieser Vorfall, jener Umstand, ist auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines sichern Zeugen Munde, bekannt, auch ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handschrift, und ächte Urkunde, in Händen gehabt, und gelesen; diesem Urtheil trete ich bey, u. s. w. Gesetzt aber, daß die Anzahl solcher Zeugen nur klein wäre, wie sie denn nicht groß, insonderheit unter öffentlichen Beurtheilern, seyn kann: so gereichet doch dieses schon zu meiner Zufriedenheit, daß

keiner meiner Zeitgenossen den Hauptsachen, die hier von dem König vorkommen, widersprechen kann. Ich kann mich in einem kleinen Nebenumstande, in einem Urtheil, in einer Erklärung, in einer Vermuthung, in einem Namen, in einer Zahl geirret, einen Schreib- und einen Druck-Fehler nicht bemerket haben: aber das, was ich von dem König angeführet habe, ist größtentheils unwidersprechlich gewiß, theils so wahr erzählet, als etwas vermöge der auserlesensten und geprüftesten Zeugnisse vorgetragen werden kann.

Den zärtlichen und ekeln, den furchtsam und ängstlichen Lesern, kann ich weiter nichts sagen, als was gegen das Ende der Einleitung stehet. Das harte und beleidigende Urtheil der ungerechten und unbilligen Leser unter meinen Zeitgenossen, die hier etwas suchen und vermissen, das ich nicht verspro-

chen habe, und etwas weg wünschen, das ohne Verlust der Wahrheit des Gemäldes nicht fehlen darf, kann ich wegen meiner Erfahrungen und Grundsätze ertragen. Wenn aber jemand urtheilet, daß der Charakter des Königs vollständiger geschildert und bewiesen werden könne: so gebe ich ihm Recht. Ich habe den Weg zu der zuverläßigsten Charac-terisirung des Königs eröfnet und gebahnet, andere mögen dieses auf gleiche Weise in Ansehung mehrerer und wichtigerer Charac-ter-Stücke und Materien thun, und mich weit übertreffen, wenn sie Gelegenheit, Wahr-heitsliebe und Muth dazu haben: es wird mir angenehm seyn; und ich werde ihre Ver-dienste gewiß nicht verkleinern, sondern ohne Neid preisen.

Da der König so lange gelebet und re-gieret, so viel geredet und geschrieben, so viel unternommen und ausgeführet hat: so

sind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhanden, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und verfälschet werden. Man erzählet sie in allen Theilen der Erde, und seit Seinem Tode bringet man sie in Sammlungen, die immer stärker anwachsen, ohne daß sich ihre Glaubwürdigkeit vergrössert. Ich traue ihnen nicht, denn ich bin bey angestellter Untersuchung und Nachforschung überzeuget worden, daß die Anecdoten wo nicht ganz, doch größtentheils falsch sind, und daß fast keine einzige ganz wahre unter denselben ist.

Vor ein und zwanzig Jahren fing ich an, alles Eigenhändige des Königs, und alles von Ihm Unterschriebene, was mir in die Hände kam, (es war aber dessen viel,) sorgfältig abzuschreiben, und zu sammlen. Erzählungen solcher Personen, die entweder um den König waren und gewesen waren,

oder ihre unmittelbaren Erfahrungen redlich anführeten, hörete ich aufmerksam an, machte ihnen Einwürfe, bat sie um Anführung genauer und besonderer Umstände, und wenn ich alles wohl begriffen hatte, so eilte ich zu meinem Schreibetisch, um es aufzuschreiben, und zu verwahren. Nach Seinem Tode, habe ich meine Abschriften mit den Originalen verglichen, und beträchtlich vermehret; alles was ausser denselben zu meinem Zweck nützlich und nöthig war, bey solchen Männern schriftlich und mündlich gesuchet, die es richtig und rein liefern konnten, und bey der Ausarbeitung der zusammengebrachten guten Materialien, diejenigen zurückbehalten, die schon irgendwo richtig gedrucket waren, um nur solche in dieses Buch zu bringen, die sonst noch nirgends, als etwa in meinen eigenen Büchern, an das Licht getreten, und aus diesen von andern entlehnet waren,

gemei-

gemeiniglich, ohne meinen Namen dabey anzuführen. Man nenne ein Buch, in welchem mehr grosse Characterzüge eines ausserordentlich vortreflichen Regenten an Friederich dem zweyten gezeiget, und mit ächten Urkunden beleget worden sind, als in dem gegenwärtigen. Wer dieses nicht erkennen und gestehen will, der ist mir gleichgültig. Doch es erhebet jemand seine Stimme, und schreyet mir entgegen, daß ich auch Fehler, ja grosse Fehler des Königs angeführet und documentiret hätte. Diesen antworte ich in den Worten des Dichters, ubi plura nitent in rege, ego paucis non offendar maculis.

Ob die künftigen Geschichtschreiber des Königs, bey allem und jedem, was sie aus meinem Buch nehmen, dasselbe auch anführen werden, (welches sie von rechtswegen thun müssen,) will ich, so lange ich noch ein Erdbürger bin, erwarten; aber den gewinnsüch-

süchtigen Zweck der blossen Abschreiber und Nachdrucker meines Buchs, sogleich zu vereiteln suchen.

Diejenigen, die es etwa in andere Sprachen übersetzen, ersuche ich, ihre Uebersetzungen mir vor dem Druck mitzutheilen, damit sie selbst und ihre Leser gewiß seyn mögen, daß sie mich recht verstanden haben. Die erste Ausgabe dieses Buchs, erschien kurz vor der Ostermesse dieses Jahrs. In dieser zweyten Ausgabe ist hin und wieder etwas verbessert, die Zusätze am Ende der ersten Ausgabe sind an den gehörigen Orten eingerücket, und neue sind hinzugekommen.

Berlin, am fünften Julius 1788.

Büsching.

Inhalt.

Inhalt.

Eingang. Seite 3 — 5.
I. Körperlicher Character des Königs.
1. Seine körperliche Grösse und Gestalt. 6. 7
2. Körperliche Stärke. 7 — 9.
3. Leibesbewegung. 9 — 11.
4. Schlaf. 11 — 14.
5. Speise und Trank. 15 — 21.
6. Kleidung. 21 — 27.
7. Verhalten in Ansehung der Reinigkeit. 27 — 29.
8. Verhalten in Ansehung der Bequemlichkeit. 29. 30.
9. Vergnügungen. 30 — 39.
10. Tägliche Lebensordnung. 39 — 45
11. Festgesetzte Ordnung in den grössern Staatsgeschäften, nach den Jahrszeiten und Monaten. 45—48.
12. Schamhaftigkeit in Ansehung seines Körpers. 48—50.
II. Gemüthscharacter des Königs.
1. Geisteskräfte; gelehrten Kenntnissen; Verhalten in Ansehung der Gelehrten, und Anstalten für die Gelehrsamkeit.
1. Kräfte des Geistes. 50 — 52.
2. Sprachenkenntniß. 52 — 58.
3. Gelehrsamkeit. 59 — 65.
4. Seine Handbibliothek. 65 — 69.
5. Urtheil von den Gelehrten. 69 — 73.
6. Welche Art neuer Gelehrten er vorzüglich geachtet hat. 73 — 85.
7. Grosse Geringschätzung der Theologen und Prediger. 85 — 120.

8. Un-

Inhalt.

8. Unterschiedene Gelehrte, mit welchen Er umgegangen ist. 120 — 128.
9. Verhalten in Ansehung der Akademie der Wissenschaften. 128 — 131.
10. Der Universitäten. 131 — 137.
11. Der Gymnasien, Stadt = und Land = Schulen. 137 — 169.
12. Er hat auch eine Pflanzschule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet. 169 — 174.
13. Wem Er zu studiren erlaubet hat? 174 — 183.
14. Seine Vorschrift in Ansehung der Studir = Stipendien. 183 — 190.
15. Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend gethan. 191 — 196.

2. Religion, und Betragen in Religionssachen.
1. Seine eigene Religion. 196 — 205.
2. Seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen. 205 — 209.
3. Seine Duldung der Katholiken. 209 — 228.
4. Duldung der griechischen Christen, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten, der Brüderunität. 228 — 243.
5. Sein Verhalten in Ansehung der evangelischen Gemeinen. 243 — 261.
6. Beweis der grossen Geduld, die Er mit den Gemeinen in Kirchensachen gehabt. 261 — 282.
7. Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner. 282 — 290.

Inhalt.

3. Sein Verhalten
   1. gegen Seine Familie. 290 — 321.
   2. Betragen gegen Seine Bedienten. 321 — 329.
   3. Betragen gegen Sein Kriegesheer. 329 — 336.
   4. Betragen gegen die Bauern. 336 — 339.
   5. Betragen gegen die Bürger. 339 — 343.
   6. Betragen gegen den Adel. 343 — 351.
   7. Er war ein wahrer Landesvater. 351 — 361.
4. Seine Oekonomie.
   1. Seine persönliche und Staats = Oekonomie. 361 — 366.
   2. Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischen Staaten nöthig. 366 — 369.
5. Seine Regierungsart.
   1. Ueberhaupt. 370 — 385.
   2. Seine Kenntniß Seines Reichs. 385 — 394
   3. Seine Kenntniß anderer Staaten. 394 — 398.
   4. Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe. 399 — 410.
6. Seine Handhabung der Gerechtigkeit.
   1. Ueberhaupt. 410 — 433.
   2. Seine besondere Gedanken von der Criminaljustiz. 428 — 432.
   3. Was Er von dem Selbstmord gedacht? 429—432.
   4. Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten. 433 — 435.
   7. Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit. 436 — 445.
   8. Etwas von Seinen Gedanken über die Almosen und Collecten. 445 — 448.
   9. Seine Geduld und Ungeduld. 448 — 450.

10. Seine

Inhalt.

10. Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 451 — 460.
11. Er ist kein Liebhaber des Umständlichen, Weitläuftigen, Schwülstigen und Leeren. 460 — 462.
12. Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäussert, und desselben Ursachen. 463 — 465.
13. Sein Geschmack. 465 — 467.
14. Seine Furchtlosigkeit. 467 — 469.
15 Sein Betragen in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit. 469 — 480.
16. Anhang von den nächsten Begebenheiten nach Seinem Tode. 481 — 486.

Frie-

Friedrich der zweyte,

König von Preussen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eingang.

Hätte ich Kenntnisse, Hülfsmittel und Kräfte zur kunstmäßigen Beschreibung der Kriege und Kriegeserfindungen Friedrichs des zweyten, so würde ich Ihn in Seinem größten Glanz darstellen; man muß aber die Beschreibung seiner Kriegesthaten von eben derselben Meisterhand erwarten, durch welche sie entworfen und ausgeführet worden. Vermögte ich aus den geheimsten Acten die Staatsklugheit darzustellen, durch welche Er ganz Europa verändert, und das achtzehnte Jahrhundert zu Seinem Jahrhundert gemacht, die Er auch am Abend seines Lebens durch den deutschen Fürstenbund versiegelt hat: so würde ich mir den Ruhm eines staatsklugen Geschichtschreibers erwerben; den ich aber denjenigen Seiner noch lebenden Staatsminister überlassen muß, die Ihn durch ihren klugen Rath unterstützet haben. Ich muß und will mich auf das einschränken, was ich öffentlich und allein versprochen habe,

auf die Schilderung Seines Charakters, durch zuverläßige Zeugnisse, durch eigenhändige Briefe, durch eigenhändige Bescheide, die Er am Rande der Ihm zugeschickten Vorstellungen, Berichte und Anfragen ertheilet hat, und durch von Ihm selbst angegebene und unterschriebene Cabinets-Briefe und Befehle. Ist gleich dieses nicht das glänzendeste, was von Ihm gesaget werden kann, so ist es doch vor jetzt das wahreste. Zeiget es Ihn mehr wie einen Menschen, als wie einen König, so will man Ihn doch auch als jenen kennen. Erscheinet Er in diesem und jenem Fall in menschlicher Unvollkommenheit, so schadet das Seinem Nachruhm nicht, weil in der Nachbarschaft derselben gemeiniglich auch eine Vollkommenheit erblicket wird; alles aber dienet zur Beschämung derjenigen, die Ihn nach Seinem Tode, selbst an einem der Anbetung Gottes gewidmeten Ort, zu vergöttern suchten.

Ich gehöre nicht zu den Schmeichlern, sondern zu den Freunden der Wahrheit. Ich will den König schildern wie Er war, weder grösser noch kleiner, weder vollkommener noch unvollkommener,

als Er sich während Seiner sechs und vierzigjährigen Regierung gezeiget hat. Ich verändere in Seinen eigenhändigen Handschriften, die ich gesehen und abgeschrieben habe, kein Wort, und in Seinen Worten keinen Buchstaben, denn diese sowohl als jene sind characteristisch. Wird Er redend eingeführet, so höret man Ihn selbst, oder in Seinen eigenen, und Ihm gewöhnlichen Ausdrücken. Hat Er kein Bedenken getragen auf eine gewisse Weise zu sprechen, zu schreiben und zu handeln, mogten es auch Tausende hören, lesen und erfahren, wie sollte ich mir ein Bedenken über die blosse Wiederholung und Erzählung desselben machen? warum sollte ich verbergen, was Er selbst nicht hat verbergen wollen?

Seine körperliche Grösse und Gestalt.

Von der körperlichen Grösse des Königs, ur=

theilen auch diejenigen, die ihn lange und täglich gekannt haben, nicht auf gleiche Weise. Er Selbst hat behauptet, daß Er 5 Fuß 5 bis 6 Zoll groß sey, andere aber gaben Ihm nur 5 Fuß 4 bis 5 Zoll. Bey dieser mittelmäßigen Grösse, war Er wohl gewachsen, und hatte eine erhabene und breite Brust. Sein Kopf hing ein wenig nach der rechten Seite, wozu Er vermuthlich durch das Flötenspiel war gewöhnet worden. Sein Gesicht war weder mager noch voll, hatte aber starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, aber gut ge=bildet; die Augen waren weder zu groß noch zu klein, aber voller Lebhaftigkeit, und in gewissen Fällen voller Feuer; denn sie kündigten Seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften stark an, und drückten insonderheit den heftigen Zorn auf eine erschreckende Art aus. Man erblickte ordent=licher Weise in Seinem Gesicht nichts Angenehmes, sondern nur Ernst und Strenge, daher gewöhnten sich auch diejenigen, die viel und täglich um Ihn

waren, an ein ernsthaftes Gesicht. Sein Gang war etwas nachläßig, aber schnell und stolz. Zu Pferde saß Er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmet und nachläßig, ausgenommen wenn Er galoppirte, welches Er lange aushalten konnte. Seine Gesichtsfarbe war braunroth, und kündigte einen Mann an, der sich nie der heissen und kalten Witterung entzogen hatte, einen Soldaten. Seine Augen sahen in der Nähe gut, in die Ferne aber nicht ohne Unterstützung eines Augenglases. Seine Stimme war einem Befehlshaber gemäß, deutlich, stark, durchdringend; daher war es den Soldaten angenehm, wenn er sie selbst commandirte.

Körperliche Stärke.

In Seiner Jugend empfand Er sich nicht stark, und glaubte also nicht alt zu werden. Er hatte wegen Seiner Lebensunordnung Ursache so zu denken. In der folgenden Zeit waren Gicht und Podagra Seine gewöhnlichen Krankheiten, und das letzte bekam Er fast alle Jahre. Er meynete, daß Er es von Seinem Vater geerbet,

dieſer aber es ſich durch den Rheinwein zugezo=gen habe, den Er alſo verabſcheuete, und jeder=mann, wegen ſeiner Säure und zuſammenzie=henden Kraft, vor demſelben warnete. Man hörte Ihn alsdenn oft ſagen: ſi l'on veut avoir un avantgout de la pendaiſon, on n'a qu'à prendre du vin de Rhin. Um von dem Podagra befreyet zu werden, war Er einige Tage enthalt=ſam im Eſſen und Trinken, wartete den Schweiß ab, und gebrauchte gelind auflöſende und abfüh=rende Mittel und Kliſtiere. Wenige Menſchen dünſten durch den Schweiß ſo ſtark aus, als der König, bey dem der mit Waſſer häufig genoſſene Bergerac faſt bloß dadurch wieder wegging, ſo daß für den andern Ausweg der genoſſenen Ge=tränke ſehr wenig übrig blieb. Wenn man die gichtiſchen Zufälle, das Podagra, und Seine letzte langwierige Krankheit, ausnimmt, ſo hat Er wäh=rend Seines Lebens eben keine beträchtliche Krank=heiten ausgeſtanden. Bey dem Anfang des erſten ſchleſiſchen Krieges bekam Er das viertägige Fieber, welches Ihm zu der damaligen Zeit doppelt un=angenehm war. Um bald davon befreyet zu wer=

den,

den, verordnete Er sich selbst Chinapulver, welche zu verschreiben die Aerzte damals noch nicht recht wagten, und wurde gesund. Nun fingen die Aerzte in unsrer Gegend an, Zutrauen zu der China zu bekommen. Wann Er Fieber, die einen Tag währeten, bekam, so rührten sie bloß daher, daß Er nicht gut verdauet hatte; und die hämorrhoidalischen Zufälle, die Ihm zuweilen zustiessen, hielten nicht lange an.

Leibesbewegung.

Seine Leibesbewegung bestand im Reiten und Gehen. Schon im Märzmonat, wenn die Witterung es verstattete, fing Er an täglich von 10 bis 11 Uhr auszureiten, wobey Er viel trottirte und galoppirte. Er ging bey guter Witterung auch im Garten herum, ja selbst beym Flötenspiel, wenn Er es zum angenehmen Zeitvertreib für sich allein anstellete, saß Er nicht, sondern spatzierte mit der Flöte aus einem Zimmer in das andere. In der ersten Hälfte Seiner Regierungsjahre, ritt Er oft nach Berlin und Charlottenburg, und bediente

sich des Wagens nicht, wenn Er ihn gleich mitfahren ließ. In Kriegen und auf Märschen war Er beständig zu Pferde, wenn aber die Kälte zu groß war, stieg Er ab, und ging zu Fuß. Im Frühjahr wohnte Er wöchentlich dreymal den Waffenübungen der Potsdammer Besatzung bey, und commandirte selbst, und beydes geschahe auch ordentlicher Weise an den Löhnungstagen mit der grossen Wachtparade. a) Hernach verschaffeten Ihm die Musterungen Seines vertheilten Kriegesheers, und die Reisen, die Er um derselben willen that, starke Leibesbewegung. So wie Er bey den ersten viel jagte, also geschahen die letzten mit ungemein grosser Geschwindigkeit, die

a) In den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrich des zweyten, Samml. I. S. 19. wird erzählt, der König habe beym Exerciren eines Trupps Soldaten den Degen gezogen; Herr geheime Kriegesrath Schöning aber, in seinen geschriebenen Anmerkungen zu diesen Anekdoten, welche mir in die Hände gekommen sind, saget, „den Degen zog der König nie beym Exerciren; „selbst bey Bataillen oder bey einer Retraite soll dieses „nur einmal geschehen seyn.“

die Menschen und Pferde stark ermüdete, auch oft in Gefahr brachte, der Er sich selbst dabey nicht wenig aussetzte.

Schlaf.

In der ersten Hälfte Seines Lebens, da Er noch sehr munter und thätig war, schlief Er wenig; denn Er saß oft bis Mitternacht an Tafel, und stand früh wieder auf, um die Tonkunst auszuüben, und den Waffenübungen der Soldaten beyzuwohnen. Er hat in Seinem Alter oft erzählet, daß Er, als Er bey den Truppen Seines Herrn Vaters am Rhein gewesen, mit einigen anderen jungen Leuten versuchet habe, gar nicht zu schlafen, sondern immer geschäftig zu seyn, und in so ferne noch einmal so lange zu leben als andere Menschen: Er habe dieses auch durch Hülfe des vielen Caffe, den Er getrunken, vier Tage ausgehalten, alsdann es aber unterlassen müssen, weil Er bey Tisch eingeschlafen, und Sein Blut gar zu sehr erhitzet worden sey. In der letzten Hälfte des Lebens, sollte der Schlaf, nach Seinem Plan,

sieben Stunden währen, er dauerte aber wohl acht bis neun Stunden, wenn Er um der Gesundheit willen den für Ihn so wohlthätigen Schweiß (S. 8.) abzuwarten, für nöthig und nützlich erachtete. In den Monaten November, December, Januar und Februar ging Er Abends zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand am Morgen des folgenden Tages zwischen 5 und 6 Uhr wieder auf. Von dem Ende des Februars an, legte Er sich von Woche zu Woche etwas früher zur Ruhe, und stand früher wieder auf, so daß Er zur Berliner Musterung wohl schon um halb 3 Uhr auffer dem Bette, und um 4 Uhr schon auf dem Pferde war. Nach den Musterungen der Truppen und Sommerreisen, wurde die Ordnung allmählig umgekehret. Genau in der Minute, die er des Abends bestimmet hatte, ward Er am folgenden Morgen aufgewecket, und alsdenn stand Er, wenn entweder natürliche Bedürfnisse, oder Geschäfte und Reisen es erforderten, sogleich auf, sonst aber schlummerte Er noch wohl eine viertel, eine halbe, ja wohl eine ganze

Stun-

Stunde. b) Zu Seinem Anzug des Morgens, ward in Seinem Schlafzimmer eine Viertelstunde vor dem Aufstehen, täglich ein Caminfeuer gemacht, an welches Er trat, damit die gewöhnliche Ausdünstung Seines Körpers unterhalten werden konnte. Wenn Er zu Bette gehen wollte, zog Er sich vor dem Camin die Kleidung selbst aus, und das Nachtcamisol an, legte auch selbst die Haartour ab, band sich um den Kopf ein Tuch, und wenigstens in den letzten Jahren Seines Lebens, über dasselbige ein dünnes viereckiges Küssen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals. Nun setzte Er sich auf das Bette, der gegenwärtige Kammerbediente zog Ihm zuerst die Stiefeln, und hernach die Beinkleider ab, und Er legte sich alsdann ordentlich nieder, und zog noch das Kopfküssen um und über den Kopf zusammen. Die Strümpfe behielt

b) Was in den Anekdoten Samml. I. S. 17. 18. erzählet wird, erkläret Herr G. K. R. Schöning, in seinen geschriebenen Anmerkungen zu denselben, für unrichtig.

behielt Er mehrentheils des Nachts an den Füssen. Sein Favorithund schlief bey Ihm im Bette, aber es war weder ein Mensch, noch ein Nachtlicht in Seinem Schlafzimmer, doch wachten alle Nacht zwey gemeine Bediente in dem Vorzimmer, die, wenn er die Klingel bey seinem Bette zog, hineingingen, und seine Befehle vernahmen. *) Wenn Er sich in Sanssouci aufhielt, kamen alle Abend um 6 Uhr 6 Mann Grenadiers und 1 Unterofficier aus der Stadt zur Nachtwache dahin, und gingen am Morgen des folgenden Tages zwischen 4 und 5 Uhr wieder ab. c)

Speise

*) In der zwölften Samml. der Anekdoten S. 90. wird viel Unrichtiges erzählet. Es war ein ausserordentlicher Fall, wenn sich der König des Nachts Wasser mit Wein reichen ließ. Um eines Glases Wassers willen, klingelte Er wohl. Herr G. K. R. Schöning.

c) In den Anekdoten Samml. I. S. 20. stehet, der König habe sich in der ganzen schönen Jahreszeit zu Sanssouci beständig ohne irgend eine Leibwache oder Bedeckung aufgehalten, welches, wie Herr G. K. R. Schöning in seinen geschriebenen Anmerkungen erinnert hat, nicht wahr ist.

Speise und Trank.

Aus dem guten Essen und Trinken, machte der König weit mehr als sein Herr Vater, der nur drey oder vier Schüsseln auf seine Tafel bringen ließ, und mit gemeinen bürgerlichen Speisen zufrieden war. Er aß und trank viel, doch war die Menge der Speisen, die Er genoß, ordentlicher Weise nicht unmäßig, aber Er liebte solche Arten derselben, die Er beym zunehmenden Alter nicht gut verdauen konnte, und durch dieselben zog Er sich oftmals Unpäßlichkeiten zu. Im Essen war Er gar nicht Herr und Meister über sich selbst, sondern folgte Seinem Appetit, der oft so heftig war, daß wenn der Küchenzettel, der Ihm des Nachmittags für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, Speisen enthielt, die Er vorzüglich gern aß, Er ihn nicht nur am folgenden Morgen und Vormittag mehrmals und mit Vergnügen ansahe, sondern auch die Mittagsstunde kaum erwarten konnte. Sie mußten nach französischer und italienischer Art stark gewürzet seyn.

seyn. Käse- und Mehl-Speisen, vor allen andern die fette und unverdauliche italienische Polenta, Pasteten, Kuchen, Schinken, saurer und grüner Kohl, waren Ihm besonders angenehm. Ordentlicher Weise kamen des Mittags acht Schüsseln auf seine Tafel, und der Küchenzettel gab bey jeder den Namen des Kochs an, der sie zubereiten würde.

Zur Probe will ich einen solchen Originalzettul abdrucken lassen.

Den 23sten October 1780.

Mittags.

Sr. königl. Majestät Tafel.

Henaut. 1. Soupe d'ecrevisses.

Grebendinckel. 1. des Ailes des Perdreaux glacez à l'Oseil & laituës.

nouveau Cuisinier. 1. Tandron de Mouton à l'Anglaise Sauce verte.

Schilger. 1. Marckskuedeln.

1. gebratene Fasanen.

Grebendinckel. 1. Cardon en petit pois avec Cotellettes.

Schil-

Schilger. 1. Filets von Zander, und Locken à la Palfie au blanc.

nouveau Cuiſinier. 1. Gratin des Grives à la Viennoiſe au Parmeſan, avec garniture gebratene Lerchen.

Der König durchſtrich dieſen Vorſchlag, und ſchrieb folgende Speiſen eigenhändig auf.

1) Soupe aux Salſifie. (Suppe mit Zuckerwurzeln.)

2) ailles de perdros Glacées au Cardons en petit poix. (Glacirte Rebhüner-Flügel, mit Carden in Form der grünen Erbſen.)

3) petit patéz a La Romaine. (kleine Paſteten auf römiſche Art.)

4) des alloettes. (gebratene Lerchen.)

5) des Clops de Vau à L'anglaiſe, (Klops von Kalbfleiſch auf engliſch.)

Daß Er nur 5 Schüſſeln zu machen befohlen, zeiget an, daß Er an dieſem Tage entweder ganz allein, oder nur in Geſellſchaft von ein Paar Perſonen eſſen wollen.

Der Nachtiſch beſtand bloß in Obſt, welches die Jahrszeit mit ſich brachte. Der gewöhnliche Wein,

den Er trank, war Bergerac, den Er mit Wasser vermischte; zuweilen auch wohl Champagner- und ungarscher Wein; aber den Rheinweir hassete Er, aus den oben (S. 8.) angeführten Ursachen.

Seine Mittagstafel war mehrentheils mit 7 bis 10 Personen besetzt, die Er selbst täglich ernannte, und die nach ihrem Belieben essen oder nicht essen, auch so viel rothen Wein (sogenannten Pontac) und Moselerwein trinken konnten, als sie wollten, Champagner, Burgunder und ungarschen Wein aber nur alsdenn bekamen, wenn der König ausdrücklich befahl, dergleichen zu geben. Empfing der König Besuch von Seiner Familie, oder gab Er ausserordentliche und feyerliche Gastmale, so wurden wohl 12, 20 ja 30 Schüsseln aufgetragen, und dieses geschahe auch bey den Kriegesübungen und Musterungen, und bey den Redouten. Die Mittagstafel ging genau um 12 Uhr, und wenn der König grosses Verlangen nach den bestellten Speisen hatte, (S. 15.) wohl noch eine Viertelstunde früher, an. Vertiefte Er sich ins Reden und Erzählen, so währete sie bis 4 oder 5 Uhr, ja auch wohl länger. Er trank während dieser Stunden beständig und fleißig,

fleißig, und also viel, welches aber fast bloß durch die Ausdünstung wieder fortging. (S. 8.) Die Abendmahlzeiten währeten nur bis zum siebenjäh=rigen Kriege, denn da gab Er sie auf, weil Er richtig dafür hielt, daß ein commandirender Gene=ral früh aufstehen müsse, und wohl beobachtete, daß er bey kurzem Schlaf nicht hinlänglich ver=daue. In den Wintermonaten gab Er zwar zu=weilen 3, 4 oder 5 Personen ein Abendessen, Er selbst aber genoß nichts davon, wenn Er sich gleich in gewisser Entfernung beym Tisch niedersetzte.

Für Seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzet, dafür der Küchenschreiber täg=lich für des Königs Tafel die oben erwähnten 8 Schüsseln, eben so viel für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 Schüsseln für 11 oder 12 Domestiken, liefern mußte. Brodt und Getränke waren nicht darunter begriffen, denn die gehörten zum Kelleretat. Weil aber die Lebensmittel nach der Zeit, da dieser Küchenetat gemacht war, theu=rer wurden, so reichte er niemals zu. Wenn man dem König dieses vorstellte, so ward Er sehr un=willig, dankte einen Küchenschreiber nach dem an=

dern ab, schickte endlich auch einen nach Spandau, und zuletzt bezahlte Er doch die Küchenschulden. Gab Er grosse Gastmahle, so bezahlte Er die ausserordentlichen Kosten besonders. Es wurde beständig von schönem Porcellain gespeiset.

Aus gutem und feinem Obst machte Er sehr viel, und konnte es in beträchtlicher Menge geniessen; Er wendete auch jährlich viel Geld an, um es durch die Treibhäuser früh und zur ungewöhnlichen Zeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in seine Kammer setzen lassen, und Er suchte selbst dasjenige aus, welches Er genieſſen wollte. Er bestimmte auch, was auf die Tafel gesetzet, und Seinen Verwandten und Freunden geschicket werden sollte.

Auſſer dem Obst, aß Er in den letzten Jahren Seines Lebens bey Tag oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. Früh Morgens trank Er erst einige Gläser Wasser, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig destillirtes Fenchelwasser gegossen wurde, und nachher 2 oder 3 kleine Tassen Caffe, bald mit, bald ohne Milch. Zu einem Verwahrungsmittel wider den Schlag, ließ Er einen Theelöffel

löffel voll weissen Senf in Seinen Caffe thun. d) In den Feldzügen lebte Er schlecht und recht, und zeigte, daß Er ein Soldat war, der sich mit dem mäßigen begnügen ließ.

Entweder zu Seiner Lebensnothdurft, oder zum Wohlleben, gehörte auch spanischer Schnupftaback, von welchem Er immer ein Paar tausend Pfund vorräthig hatte. Er trug beständig zwey angefüllete kostbare Tabacksdosen in den Taschen, fünf oder sechs andere standen auf den Tischen umher, und viel über hundert wurden zur Abwechselung in Kasten aufbewahret.

Kleidung.

Wenn man etwa den König Karl den zwölften von Schweden ausnimmt, so mag niemals ein König so schlecht mit Kleidern versehen gewesen seyn, als Friedrich der zweyte von Preussen. Er behielt zwar den von dem König Friedrich dem ersten 1706 eingeführten Grand-Maitre de Garderobe bey, dem dieses Amt die Excellenz verschaffet, aber an

d) Dieser Umstand ist in der IVten Samml. der Anekdoten S. 52. bemerket worden; aber Herr G. K. R. Schöning hat in seinen Anmerkungen erinnert, daß es nicht zur Stärkung des Gedächtnisses geschehen sey, sondern zum Präservativ wider den Schlag.

einen diesem Amt, und wie der grosse Haufe dafür hält, der königlichen Würde, gemässen Vorrath an Kleidern gedachte Er nicht. Er kleidete sich in die einfache Uniform seines Garderegiments zu Fuß, die nur mit einem Achselband und einem Stern gezieret war, und bloß an grossen Gallatagen und bey grossen Feyerlichkeiten, zog er die reiche Uniform dieses Regiments an. e) Er hat, so wie in andern Stücken, also auch hierinn, unter den Königen und Fürsten Nachahmer gehabt; und allerdings muß ein Volk sich glücklich schätzen, wenn der König und Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt, um mit denselben zu prangen. Es ist aber keinem regierenden Herrn eine so weit getriebene Sparsamkeit in Klei-

dungs-

(*) In den Anekdoten Samml. I. S. 1 c. stehet, der König sey in den ersten Jahren Seiner Regierung an grossen Galla- und Vermälungs-Tagen mit reichem Gold- und Silber-Stoff, und brillanten Knöpfen bekleidet gewesen. Herr G. K. R. Schöning in seinen geschriebenen Anmerkungen zu denselben, zweifelt an dem Kleide mit brillantenen Knöpfen, und saget, es könne sich keiner von den alten Bedienten des Königs erinnern, ihn in einem solchen gesehen zu haben. Die Garnitur brillantene Knöpfe, die König Friedrich der erste gehabt, hat Friedrich der zweyte während des siebenjährigen Krieges, zugleich mit andern Schmuck Seines Großvaters, verkaufen lassen.

dungsstücken anzurathen, als König Friedrich der zweyte ausübte: denn theils gehöret sie zu Desselben verjährten Eigenheiten, die Er sich als General erlaubte, theils müßte der Nachahmer gerade durch so viele glänzende Eigenschaften und grosse Thaten sich Ehrfurcht verschaffet haben als unser Monarch, der aber in Seiner Art der einzige war. Er wollte schlechterdings nicht in der Kleidung groß seyn, Er wurde auch gefürchtet und verehret, wenn Er gleich in einem alten, abgetragenen und geflickten Kleide ging, wenn gleich ein scharf beobachtendes Auge in Seinen Beinkleidern ein Loch entdeckte, wenn gleich Sein Hemd und Schnupftuch zerrissen, und Sein Huth ganz kahl war. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat mehrere Jahre lang vor Seinem Tode, das oben erwehnte Küssen (S. 13.), von dem ein Zipfel die Stirn bedeckte, und zwey Zipfel unter dem Kinn zusammengebunden waren; die Stiefeln ließ Er sich erst ausziehen, wenn Er schon auf dem Bette saß, um sich in demselben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat Er wieder in die Stiefeln; an-

statt des Schlafrockes trug Er ein Casaquin, und bey Krankheiten, den Ihm von der rußischen Kaiserin Elisabeth geschenkten Zobelpelz, den Er, wenn es kalt war, auch beym Reiten und Fahren anzog, ihn auch wohl über die Bettdecke legen ließ. Das nachfolgende Verzeichniß der gefundenen Stücke Seiner hinterlassenen Garderobe, für welche ein Jude 400 Thaler gegeben hat, die unter Seine Kammerbedienten vertheilet worden, bestätiget, was eben gesaget worden, und vermuthlich wird dieses die meiste Verwunderung erregen, daß sich etwas Neues in derselben befindet, das Er erst in den letzten Jahren Seines Lebens angeschaffet hat.

Vier Matratzen.

Sechs alte mit Eiderdunen ausgestopfte Bettdecken.

Zwölf Küssen mit rothen Taffent überzogen.

Zwey Würste mit Schwanenfedern gestopft, und mit rothen Taffent überzogen.

Ein Unterbett von Schwanenfedern mit Parchent überzogen, und ein ähnliches Küssen.

Eine neue Bettstelle, mit drey kleinen Matratzen, zwey Würsten, und fünf grossen Betttüchern.

Ein

Ein Feldbette mit grünen Gardinen.

Vier Ueberzüge über Kopfküssen.

Ein Zobelpelz, mit silbernen Tressen besetzt.

Ein Wolfspelz mit Taffent gefüttert, und mit Berkan überzogen.

Ein Luchspelz mit ähnlichem Ueberzeug und Unterfutter.

Ein blauer Mantel mit Taffent gefüttert, und inwendig mit Wachsleinwand.

Ein neuer Mantel von violetfarbigen Gros de Tour, mit Atlas gefüttert.

Eine blaue Enveloppe (nach Frauenzimmer Art,) von Atlas, mit Kaninchenfell gefüttert, deren Er sich beym Podagra bedienet hatte.

Ein gestickter Uniformerock von Tuch.

Ein neuer Rock von spanischer Wolle.

Ein Rock von Tuch.

Zwey Winterröcke von spanischer Wolle.

Drey neue und drey alte Westen.

Ein altes Casaquin von rothem Sammet.

Ein neues Casaquin von violetfarbigen Atlas.

Zwey schwarze Westen.

Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie. f)

Eine alte Schärfe.

Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten nebst Collerets.

Drey alte Hemden mit Manschetten ohne Collerets.

Ein Dutzend neue Schnupftücher.

Einige alte Schnupftücher.

Vier alte Servietten.

Zehn Paar weisse Strümpfe von Zwirn.

Fünf Paar schwarze seidene Strümpfe.

Ein Muff.

Sechs Paar Stiefeln.

Ein Präsentirteller von vergoldetem Silber.

Eine silberne Hosenschnalle.

Eilf silberne Theelöffel.

Ein Spiegel.

Einige

f) In der I. Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 20 stehet, daß in des Königs Garderobe 3 Paar gelbe Beinkleider gewesen wären, Herr Schöning aber machet bey dieser Stelle die Anmerkung, „gelbe Beinkleider hat der König wohl „nie getragen, es müßte denn in seiner Jugend ge„schehen seyn.“

Einige nicht unbeträchtliche Stücke der Garderobe, sind in dieses Verzeichniß nicht gekommen, weil sie fehleten.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keine gute, sondern alle zerrissen waren, so konnte keines derselben seinem Leichnam angezogen werden. Man konnte sich aber nicht die Zeit nehmen, ein neues machen zu lassen, und also gab der jetzige geheime Kriegesrath Schöning eines von den feinen und noch nicht gebrauchten Hemden her, mit denen ihn seine Braut beschenket hatte, und in diesem ist der Leichnam begraben worden. Ich habe diesen mir glaubwürdig erzählten Umstand für wahr befunden, als ich ihn scharf untersuchte.

Verhalten in Ansehung der Reinigkeit.

So wenig Er als Soldat aus Putz und Schmuck machte, eben so wenig hielt Er von der Reinigkeit; diese Gleichgültigkeit gegen dieselbige nahm mit den Jahren zu, und stieg zuletzt aufs höchste. Als Er aufhörete die Flöte zu blasen, schnitte er sich zum Zeitvertreib mit den Scheeren,

die Er beständig in der Tasche trug, täglich sehr oft nicht nur die Nägel, sondern auch den Bart ab, und ließ sich nur selten barbieren. Er wischte sich zwar alle Morgen mit einer nassen Serviette das Gesicht und die Hände ab, allein dieses wenige Wasser nahm die Unreinigkeiten, die der viele Schweiß und Schnupftaback ansetzten, nicht hinlänglich weg. Bey der Tafel bediente Er sich anstatt der Gabel oft der Finger, und Suppen und Brühen flossen oft auf Seine Kleidung, die also sehr fleckicht wurde. Das Fleisch für Seinen Favorithund legte Er mit den Fingern vom Teller auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Dadurch wurden Tischtuch und Serviette sehr beflecket, und weil auch Wein und Wasser zuweilen überflossen, und Er den Schnupftaback stark verschüttete, so war nach aufgehobener Tafel die Stelle, wo Er an derselben gesessen hatte, sehr kenntlich. Die weisse Feder auf Seinem Huth, war selten ohne Schmutz, und die Stiefeln waren nie schwarz, weil Er nicht befahl, sie zu schwärzen, und noch weniger waren sie glatt angezogen, und

fest gebunden. In Seinen jüngern und mittlern Jahren trug Er wohl bey feyerlichen Gelegenheiten Schuhe, im hohen Alter aber nicht. Als Ihn der Großfürst von Rußland besuchte, ließ Er sich Camaschen von schwarzem Sammet machen, und zog sie über die runzelichten Stiefeln an, damit es aussehen mögte, als ob Er Schuhe trüge; man kann aber leicht denken, wie dicke Seine Füsse in dieser Bekleidung gewesen sind. Von Seinem heftigen nächtlichen Schweiß zeugte das Hemd, das Er alle Morgen veränderte, und das Betttuch, auf welchem Er gelegen hatte, das nebst den Küssen, Matratzen und Bettdecken, am Feuer alle Morgen getrocknet werden mußte.

Verhalten in Ansehung der Bequemlichkeit.

In den Feldzügen machte der König nichts aus der Bequemlichkeit. Die schlechteste Bauerhütte war Ihm lieber als ein bequemes Haus, wenn es nur nahe bey einem Flügel Seines Kriesgesheers war. Er stand früh auf, war auf Märschen beständig bey dem Vortrab, wohnete

allen

allen Fouragierungen bey, ließ sich von den patroullirenden Officieren alles unmittelbar berichten, sprach auch einen jeden Gefangenen und Ueberläufer, um die Gegend, den Boden, die Stellung, die Stärke und Absicht des Feindes zu erforschen. Auf Reisen suchte Er auch keine Bequemlichkeit; kehrte in Prediger- Bürger- und Bauer-Häuser ein, und behalf sich des Nachts mit Seinem mittelmäßigen Feldbette. In Friedenszeiten aber war es anders, denn seine schönen Schlösser und Häuser, waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen.

Vergnügungen.

Die sanguinisch-cholerische Natur des Königs, machte Ihn in Seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen, auch wohl ausschweifenden Vergnügungen verschiedener Art, in Seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in Seinen ältern Jahren zu strengen und heftigen Handlungen, doch so, daß die beyden ersten Arten ihrer Aeusserungen, nie ganz aufhörten. Es leben noch Leute, die Seine jugendlichen Belustigungen

gungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere Personen sind vorhanden, welche wissen, daß Er selbst bey Tafel viel Lustiges erzählet hat, das in Seiner Jugend von Ihm, und auf Seinen Befehl von anderen, ausgeübet worden. Nur etwas zur Probe. Als Er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, stellete sich der Feldprediger desselben einigemal um die Zeit der Tafel bey Ihm ein, weil er bey dem vorhergehenden Obristen des Mittags gespeiset hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweisen, und sprach in Gegenwart der Officiere geringschätzig von ihm. Der Feldprediger war so unbedachtsam, und stichelte in seinen Predigten auf den Kronprinzen. Einstmals sagte er, Herodes (der Kronprinz) lasse die Herodias (das Corps der Officiere) vor sich tanzen, und ihr Johannes (des Feldpredigers) Kopf geben. Um ihn dafür zu strafen, begab sich der Kronprinz mit den jungen Officieren des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung; erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, hernach Schwärmer in die Kammer geworfen,

fen, und der Feldprediger mit seiner schwangern Frau durch die letzten erst aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Mistpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tisch diese That im lustigen Ton erzählte, wie oft geschahe, so sahe Er gern, daß die Gäste, und selbst die zur Aufwartung umherstehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weise hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premier-lieutenant von der Gröben, den Diaconus und seine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todes-Furcht und Angst setzen lassen. Dem dasigen Kircheninspector Salpius, warf Er Seinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenster, und der Wurf war so glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch die der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder abholen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt, war ein fleißiger Gehülfe bey den lustigen Handlungen. Kaiserling, und andere Adjutanten, welche die meisten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterschiedene Jahre lang wie vergessen sitzen,

als

als ihn aber nachher der König wieder in seine Dienste nahm, stieg er, und im hohen Alter des Monarchen, mußte er die Wahrheit dieser lustigen Thaten bezeugen.

Die Tonkunst überhaupt, und das Flötenspiel insonderheit, gehörte in Seinen jüngern, besten und lebhaftesten Jahren, ja bis in den baierschen Krieg, da es aufhörete, zu Seinen angenehmsten Belustigungen. Er spielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmstes musikalisches Werkzeug war die Flöte, auf der Er viel, vorzüglich im adagio, leistete. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß und von dem musikalischen Satz, Er setzte auch selbst Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumtesten und vergnügtesten zeigte Er Sich über Tafel; denn zu dieser brachte Er alle Seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach meistens allein, und erzählte Histörchen und Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen, die so oft wiederholet wurden, als entweder ein neuer

Gast, oder sonst etwas Gelegenheit dazu gab, oder als der König Sich ihrer wieder erinnerte. Er sprach von allerley Materien, als von politischen, historischen, kriegerischen und theologischen, (um über dieselben zu lachen und zu spotten;) auch von mediciniſchen Sachen, und unerheblichen Kleinigkeiten. Je länger Er an Tafel saß, und trank, je weniger zurückhaltend war Er, und zuletzt ward alles ganz natürlich ausgedrücket, aber in französischer Sprache, denn in dieser redete Er beständig, und wer von den Gästen in derselben keine Fertigkeit hatte, hörete nur zu. Er begegnete Seinen Gästen sehr gut, gab aber einer Gelegenheit sich lustig über ihn zu machen, so wurde sie bestens genutzet, weil der König zu Spaß und Spott von Natur sehr aufgelegt, immer munteren Gemüths war. Auf eine ähnliche Weise ging es in seinen kleinen Abendgesellschaften zu, wenn keine Tafel war; von diesen wird aber hernach etwas genaueres und umständlicheres vorkommen.

Bey dem Vergnügen, das der König an theatralischen Vorstellungen gefunden hat, halte ich

ich mich am wenigsten auf, weil ich es weder kenne, noch verstehe.

In Seiner ersten Jugend soll Er nicht so gleichgültig gegen das andere Geschlecht gewesen seyn, als in der nachmaligen und größten Zeit Seines Lebens. Er hat aber, ich weiß nicht gewiß, um welcher Ursachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu fassen, und den Umgang mit demselben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umstände, so wußte Er es mündlich und schriftlich auf eine artige und angenehme Weise zu unterhalten; es mußte aber nicht lange währen, weil Seine Höflichkeit gegen dasselbe erzwungen war, und Er im Reden sich nicht lange so einschränken konnte, als die Wohlanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers es erforderte. Auf solche Weise verlor Er viel sinnliches Vergnügen, Er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.

Aus Hunden machte Er unsäglich viel, und hatte beständig drey oder vier Stücke um sich, von denen einer Sein Favorit, und die andern desselben Gesellschafter waren. Jener lag bey Tage allezeit da, wo der König saß, an der Seite desselben, auf einem besondern Stuhl, den zwey Küssen bedeckten, und schlief des Nachts bey Ihm im Bette. (S. 14.) Die andern wurden des Abends weg, und am folgenden Morgen, wenn man Ihn weckte, wieder gebracht, da denn die kleine Gesellschaft durch ihre grosse Munterkeit und Zärtlichkeit dem Könige Vergnügen machte. Sie sassen neben Ihm auf den Canapés, die dadurch beschmutzet und zerrissen wurden, und der König erlaubte ihnen alles. Er sorgte aufs zärtlichste für ihre Erhaltung, Gesundheit und Verpflegung; der Favorit empfing auch bey der Tafel etwas aus der Hand des Königs (S. 28); überhaupt aber wurden die Hunde von einem Bedienten versorget, der sie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter Witterung spatzieren führete, damit sie der frischen Luft geniessen konnten. Ein Bediente, der aus Unvorsichtigkeit einem Hund auf den Fuß trat,

konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Bey dem Wohnhause Sanssouci ist ein Platz, woselbst die liebsten Hunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihren Namen, begraben liegen. Seine Zärtlichkeit für seinen Favorithund übertraf alle Vorstellung.

Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des Königs, gehörte die *Biche*, die dadurch berühmt geworden, daß sie 1745 in der Schlacht bey Soor eine Beute der Oestreicher, aber von dem General Nadasdy zurück gegeben worden g). Doch nichts gleicht der Liebe, die der König für die Hündin *Alcmene* hatte. Als Ihm nach Schlesien berichtet wurde, daß sie gestorben sey, befahl Er, daß man ihren todten Körper in dem Sarge, in den sie war gelegt worden, zu Sanssouci in Sein Biblio-

g) In der ersten Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 22. wird erzählt, daß der König sich einstmals mit der Biche vor den Panduren unter einer Brücke versteckt habe, wobey sie sich sehr verständig und stille verhalten. Herr G. K. R. Schöning zweifelt mit gutem Grunde an der Wahrheit dieser Erzählung.

thekzimmer setzen sollte. Bald nach Seiner Zurückkunft begab Er Sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber auf dem Platz des Hauses Sanssouci in diejenige ausgemauerte Gruft setzen, die Er aufs künftige für Seinen eigenen Leichnam hatte ausmauren lassen, der aber dahin nicht gekommen ist.

Ausser den Hunden, die um den König waren, hatte Er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jägerhof noch eine Pflanzschule von vierzig, funfzig, ja wohl von achzig Windspielen, die von zwey Jägern verpfleget wurden, deren einer zugleich ihren Arzt abgeben sollte.

Wenn man alle diese sinnlichen Vergnügungen zusammen nimmt, so muß man gestehen, daß sie für einen reichen König nur sehr mäßig sind, und man muß es hoch preisen, daß weder Chartenspiel noch Frauenzimmerjagd sich darunter befindet. Die Maitressenregierung insonderheit, füllet so, wie die vergeschwisterte Favoritenregierung, die schwarze Chronik der Staaten

mit

mit scheußlichen Historien an; und ein Landesherr, der sich und seine Unterthanen denselben unterwirft, hat seine Geschichtschreiber zu fürchten. Aber die Gesellschaft der Windspiele! Ey nun! ist denn wohl ein Mensch der nicht seine Puppe hat? warum sollte nicht ein grosser Mann an wohlgebaueten und schmeichelhaften Hunden ein vernünftiges Vergnügen zu seiner Erholung suchen und finden können? Der römische Kaiser Hadrian hatte es auch.

Tägliche Lebensordnung. h)

Der König hatte eine Ordnung Seiner täglich auf einander folgenden grossen und kleinen Geschäfte, Seiner Arbeiten und Vergnügungen, festgesetzt, die Er beybehielt, und nur in Noth- und ausserordentlichen Fällen veränderte. Wenn Er andere Strümpfe, auch die Beinkleider und Stiefeln in und auf dem Bette angezogen hatte, trat Er vor den Camin, zog ein anderes Hemd

h) Niemand denke, daß er diesen Abschnitt aus der siebenten Sammlung der Anekdoten S. 5. f. verbessern könne.

und Sein Casaquin an, und legte das Küssen und Tuch (ehedessen die Nachtmütze) von dem Kopfe (S. 13), die, so wie die von dem starken Schweiß ganz nassen Bettstücke, (S. 29) vor dem Camin aufgehangen wurden. Nun setzte Er sich an den Tisch, auf den das in der Nacht angekommene Packet Briefe geleget war, ließ sich den Haarzopf zurecht machen, und eröfnete unterdessen das Briefpacket. Diejenigen, die von bekannter Hand waren, und die den meisten Reitz für Ihn hatten, behielt und las Er, die übrigen schickte Er an den geheimen Cabinetsrath, damit ein Auszug aus denselben gemacht wurde. Wenn Er die übrigen durchgelesen, und neben sich auf einen kleinen Tisch geleget hatte, stand Er auf, wusch sich Gesicht und Hände mit einer nassen Serviette, setzte sich Seine Haartour auf, und frisirte sich Sein Haar stehend selbst, welches sehr geschwind von statten ging, und wobey Ihm ein Spiegel vorgehalten wurde i). Nun setzte Er den Huth auf,

i) Nicht im Bette, wie in der I Sammlung der Anekdoten ꝛc. S. 11. stehet, welches Herr G. K. R. Schöning verbessert.

auf, (den Er beständig auf dem Kopf hatte, ausser bey Tisch, und wenn Er mit vornehmen Personen sprach, k) und ging in das Vorzimmer, um dem daselbst befindlichen Adjutanten des ersten Bataillons Garde, den Rapport von den ein- und ausgegangenen Fremden, abzunehmen, auch wohl, um ihm Befehle, die das Kriegswesen anbetrafen, zu geben. In Potsdam nahm Er zu dieser Zeit auch den Rapport des Feldwebels von der Leibcompagnie an. Gleich darauf trank Er erst kaltes Wasser, und hernach Caffe. Nun ergriff Er die vorher schon aufgeschrobene Flöte, die Sein meistes und edelstes Vergnügen ausmachte, so lange Er sie blasen konnte, und spatzierte von einem Zimmer in das andere, und blies wohl zwey Stunden lang auswendig gelernte Stücke und Stellen. Ungefähr um 10 Uhr gab Er die Flöte weg, und ließ sich den von dem Cabinetsrath eingeschickten Auszug, aus den an Ihn eingelaufenen Briefen und Bittschriften

k) Daß Er in den letzten Wochen Seines Lebens auch zuweilen im Huth schlief, war etwas ungewöhnliches, und rührte von Mangel des Bewußtseyns her.

reichen. Dieseu begehrte und empfing Er, als das Flötenspiel aufgehöret hatte, gleich nach dem Caffe, und wenn Er ihn durchgelesen, auch dem Commendanten die Parole gegeben hatte, ließ Er diejenigen Seiner geheimen Cabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bey Ihm hatten, einen nach dem andern zu Sich in das Cabinet kommen, und sagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden solle. Wenn dieses geschehen war, besorgte Er Seine Toilette, das heißt, Er zog Sein Casaquin aus, bestrich Seine Haare mit ein wenig Pomade, ließ Puder auf dieselben schütten, wusch das Gesicht wieder mit einer Serviette ab, und zog die Uniform an. Hatte Er Briefe und Antworten an Seine Familie zu schreiben, so setzte Er sich nun an Seinen Schreibtisch, und verfertigte sie eigenhändig; sonst, oder wenn die Briefe geschrieben waren, nahm Er ein Buch, und las mit lauter Stimme in demselben, spielete auch wohl, wenn Zeit dazu vorhanden war, einige Concertstimmen auf der Flöte. Mit dem Uhrschlag der zwölften Stunde ging Er zur

Tafel,

Tafel, wenn Er aber vornehme Gäste hatte, oder bey der Königin speisete, setzte Er sich um 1 Uhr an dieselbe, da sie denn bald kurz, bald länger währete (S. 18.). Gleich nach derselben blies Er wieder eine halbe Stunde, und noch wohl länger die Flöte, unterschrieb alsdenn die im Cabinet abgefasseten Briefe, die Ihm von den Cabinetsräthen geschicket wurden, ließ sich auch den Küchenzettel für den folgenden Mittag vorlegen, und trank Caffe. Ordentlicher Weise war alles dieses um 4 Uhr geschehen, und alsdenn las Er wieder bis 5 Uhr; um diese Stunde aber kam Sein sogenannter Vorleser (einen wirklichen hat Er erst zwey Jahre vor Seinem Tode angenommen,) zu Ihm, mit dem Er Sich eine Zeitlang unterhielt, oder auch wohl in den Zimmern und auf dem Saal mit ihm spatzierte. Gemeiniglich ging um 6 Uhr das Concert an, vor demselben aber eine Viertelstunde das Vorspiel her. Nun spielte Er drey Concerte, hörete auch wohl zuweilen entweder eines von Quanz, oder ein Solo von Duport an, es sang auch zuweilen ein Sänger eine Arie, und alsdenn hatte die Musik gemeiniglich

an dem Tage ihr Ende. Nach dem Concert, kam einer von den Gelehrten zu Ihm, die Er zum Umgang bey Sich hatte; diesem las Er erst selbst etwas vor, und hernach unterredete Er Sich und disputirte mit ihm darüber. Das dauerte fort, bis die Stunde kam, da Er gewöhnlichermassen zu Bette ging. Gab Er aber einigen wenigen Personen ein Abendessen, so fiel die gelehrte Unterhaltung weg. In dieser Ordnung folgte täglich eines auf das andere während der Wintermonate; wenn nicht die in denselben gewöhnliche Lustbarkeiten, um welcher willen Er sich zu Berlin aufhielt, des Abends etwas veränderten. Im Frühjahr, Sommer und Herbst, verursachten bald die Uebung der Soldaten in den Waffen, bald ein Ausritt und Spatziergang, bald das Reisen, eine Veränderung in den Geschäften und ihren Stunden. Arbeitete der König an Schriften und Büchern, so wendete Er die sonst gewöhnlichen Lesestunden dazu an, und wenn Er auch des Abends schrieb, so unterblieb die Unterhaltung mit einem Gelehrten. Als Er die Flöte nicht mehr blasen konnte, (S. 33.) wendete Er die

dazu bestimmt gewesene Zeit entweder zum Lesen, oder dazu an, daß Er einen oder einige Gelehrte und Officiere sprach.

Festgesetzte Ordnung in den grössern Staatsgeschäften nach den Jahreszeiten und Monaten.

In den Wintermonaten, machten nur die sogenannten Carnevalslustbarkeiten einige Veränderung in der täglichen Lebensordnung des Königs; die Er aber mehr um der königl. Familie, des Hofes, der Collegien, und überhaupt der Berliner, wie auch um der Fremden willen, als Seiner selbst wegen, veranstaltete. Er begab Sich jährlich einige Tage vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, gab daselbst und ließ geben, Opern, Redouten, Bälle und Gastmäler, besuchte auch Vormittags die grossen Wachtparaden. Dieser Aufenthalt dauerte ungefähr 4 Wochen, denn mit Seinem Geburtstage hörete er auf, und Er kehrte desto vergnügter nach Potsdam zurück, je weniger ihm Berlin gefiel. Nachdem Sanssouci erbauet war, bezog Er diese angenehme Sommerwohnung

schon entweder am Ende des März- oder im Anfang des Aprilmonats; entweder am Ende dieses Monats aber, oder im Anfang des May, ging Er nach dem Lustschloß Charlottenburg, und besahe die Berliner Besatzung Regimenterweise. Am siebenzehnten und achtzehnten May war bey Potsdam die Truppenmusterung, am ein- zwey- und drey und zwanzigsten war sie bey Berlin, am sechs- sieben- und acht und zwanzigsten bey Magdeburg; am zweyten Junius bey Cüstrin, am dritten und vierten bey Stargard in Pommern, am achten, neunten und zehnten in Preussen. Wenn Er nach Potsdam und Sanssouci zurückgekommen war, stelleten sich die Finanzminister bey Ihm ein; der Finanzstaat von dem verflossenen Jahr ward untersucht, und für das neue Jahr ward er festgesetzet.

Nun fing Er an, das egersche mineralische Wasser zu trinken, und nach desselben Genuß hielt Er Sich in den letzten Jahren einige Wochen in dem neuen Pallast bey Sanssouci auf; woselbst Er Besuch von Seinem Geschwister annahm, auch eine kleine Gesellschaft sogenannter Brunnengäste bey

Sich

Sich hatte, als, einen Cabinetsminister, einen General, und ein Paar andre Personen. Entweder am vierzehnten oder funfzehnten August, trat Er die Reise nach Schlesien an, auf der Er die Regimenter in den Städten und Festungen, und die Festungen selbst besahe. Am zwanzigsten kam Er zu Neisse an, und am drey = vier = und fünf und zwanzigsten war bey dieser Festung eine Truppenmusterung. Entweder am fünf = oder sechs und zwanzigsten erfolgte Seine Ankunft zu Breslau, woselbst Er Sich gemeiniglich drey, vier bis fünf Tage aufhielt. Er besprach Sich mit Seinem dasigen Finanzminister über die Finanzsachen, untersuchte die Festungswerke, und gab alle Mittag den Generalen und Obristen der Regimenter, und dem vornehmen Adel, grosse Tafel. Gegen das Ende des Augusts, bezog Er in der Gegend der Stadt mit den dasigen Truppen ein Lager, und die Musterung desselben währete auch drey Tage. In den ersten Tagen des Septembers, kam Er wieder zu Sanssouci an. Einige Tage hernach besahe Er bey Berlin das Artilleriecorps. Am ein= zwey= und drey und zwanzigsten September stellete Er seit 1764 bey Pots=

dam

dam mit unterschiedenen Regimentern Kriegesübungen an; und nun hatten für das Jahr die ins Grosse gehende Geschäfte ihr Ende; der König aber zog um den Ausgang des Novembers auf Sein Schloß zu Potsdam. Diese Ordnung und Folge, war guten Theils schon von König Friedrich Wilhelm dem ersten festgestellet, und von König Friedrich dem zweyten beybehalten worden, weil Er befand, daß sie gut war, wenigstens nach den Umständen nicht besser eingerichtet werden konnte. Durch selbige wurde die Tagesordnung Seiner Verrichtungen, welche vorhin beschrieben worden, weit weniger gestöret, als man hätte vermuthen sollen; und das bewirkte die Stärke des in Ihm herrschenden Geistes der Ordnung, die sehr groß war.

Schamhaftigkeit in Ansehung Seines Körpers.

Das letzte, was ich noch in Ansehung äusserer Dinge von Ihm bemerken will, ist die Schamhaftigkeit in Ansehung Seines Körpers, welche groß war, und in der Er selbst viele Personen Seines Standes übertraf. Selbst vor Seinen Domestiken vermied Er die Entblössung Seines Körpers beym

Aus-

Auszug und Anzug, ſo viel als möglich war, und was in Kliſtierfällen nicht verhindert werden konnte, war Ihm nicht angenehm. Wenn Er bey gewiſſen Bedürfniſſen der Natur in die Kammer ging, durfte keiner Seiner Leute Ihm in dieſelbige nachgehen. Deſto unerwarteter waren Seine äuſſerſt freyen Worte und Ausdrücke, in welchen Er, ſelbſt bey der Tafel, keine Ehrbarkeit gebrauchte, inſonderheit wenn ſie lange währete, ſondern alles geradezu bey den natürlichſten Namen nannte. Er hat dieſes im Umgange ſowohl mit cyniſchen Franzoſen, als mit den Soldaten angenommen. Von jenen wird man hernach einige unter den daſelbſt genannten franzöſiſchen Gelehrten finden; man kann ihnen auch den Marquis von Valory, der hier eine Zeitlang als franzöſiſcher Geſandte geweſen iſt, ſicher beyfügen. Zu den Gewohnheiten und Sitten der Soldaten, ließ Er Sich ſo ſehr herab, daß Er es gar nicht übel nahm, wenn die alten unter denſelben, die manchen Feldzug mit Ihm gemacht hatten, Ihn Fritz, alter Fritz, Papa, und noch auf andere vertrauliche Weiſe, in Seiner Gegenwart nannten, ja

so anredeten. Weil Er in den Feldzügen unter den Soldaten ritt, ging und stand, sie Ihm also sehr nahe waren, so gewöhnte Er Sich, wie Er Selbst oft erzählet hat, sehr stark an Schnupftaback, um an demselben ein Verwahrungsmittel gegen den bösen Geruch dieser gemeinen Leute zu haben. Man wird aber des Königs Unehrbarkeit in Worten desto leichter entschuldigen, wenn man erweget, daß sie eigentlich nur in Gegenwart des männlichen Geschlechts statt gefunden hat.

Kräfte des Geistes.

Alle Seine Seelenkräfte waren groß; die Vernunft nicht geringer als der Witz, und die Gründlichkeit des Verstandes nicht geringer als die Schnelligkeit desselben. Viele wichtige Entwürfe und Entschliessungen, Verfügungen und Ausführungen in Staats- und Krieges-Geschäften, sind Zeugen Seiner geübten Vernunft; und sehr zahlreich sind die Proben des Witzes in Seinen Gedichten, und in scherz- und spashaften Ausdrücken und Sätzen, die aus Seinem Munde und aus Seiner Feder gegangen, und von den Anecdotensammlern mitgethei-

getheilet worden sind. Die unzähligen Antworten und Bescheide, die Er auf die Fragen, Vorstellungen und Bitten Seiner Minister, Generale, anderer Bedienten, Unterthanen und fremder Personen, in dem Augenblick, da Er sie gelesen und gehöret, schriftlich und mündlich gegeben, bezeugen die Geschwindigkeit Seines fast immer treffenden Verstandes. 1) Sein Gedächtniß war sehr gut, welches vielen unangenehm und schädlich war, die entweder nach langer Zeit Fehlbitten wiederholten, oder hofften, daß der König ihre Fehltritte vergessen haben werde, vielen aber eine unvermu-

1) Folgende merkwürdige Probe derselben, verdient besonders angeführet zu werden. Als der König das Geräth eines jeden Zimmers des neuen Schlosses erwählte, boten Ihm unterschiedene Künstler ihre Arbeiten zum Kauf an. Unter denselben war ein Uhrmacher, der Ihm eine Stutzuhr zeigte, auf welcher ein Mohr stand, der mit einem Hammer die Stunde andeutete, wenn es ihm der Meister anbefahl. Der König kam darauf zu, als unterschiedene Personen es für ein undurchdringliches Geheimniß erklärten, wie dieses zugehe? Er fragte den Künstler gleich, wo er den Magneten habe, durch den er dieses Kunststück ausrichte? Er antwortete, hier Ihro Majestät! und zeigte auf seine Brust.

thete Freude machte, welche glaubten, daß der König gewisser Zusagen sich nicht mehr erinnere. Er sprach fliessend und schnell, insonderheit in der französischen Sprache.

Sprachenkenntniß.

In dieser Sprache, hatte der König von Seiner ersten Kindheit an die meiste Fertigkeit erlanget, und Marthe du Val de Rocoules, Seine Oberhofmeisterin, hatte den Grund zu derselben geleget. Sie wurde nachher durch Seinen französischen Lehrer du Han de Jandun, durch den Umgang mit anderen Franzosen, und durch das beständige Lesen französischer Bücher und Schriften, so vergrössert, daß man den König gar wohl hätte für einen gebornen Franzosen halten können, wenn Er nicht gegen die Aussprache etwas angestossen hätte. Allein, so wie unter den Franzosen selbst wenige Gelehrte orthographisch schreiben, (Herr Abbé Raynal gehöret nicht zu denselben,) also schrieb auch der König die französische Sprache gar nicht orthographisch; daher alles, was von Seiner Hand geschrieben abgedrucket werden sollte, vorher von

einem

einem richtig schreibenden Franzosen verbessert und abgeschrieben werden mußte. Um an einer kurzen Probe die französische Schreibart des Königs zu zeigen, so erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den Er im May 1779. zu Breslau an Seinen geheimen Staats- und Cabinets-Minister, Herrn Grafen von Herzberg, schrieb. k)

J'ai Lu cet Essai de traduction de Tacite que vous m'envoyez contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des mœurs des Germains, ce n'est pas ce qu'il y a de Difficile de traduire, mais son stille sentencieux & Energique, dont il trace en peu de mots les caractere & les vices des Empereurs Romains, que les traducteurs

k) Wer eigenhändige Briefe von Königen gesehen hat, weiß, daß die meisten eben so wenig, ja noch weniger, als König Friedrich der zweyte, in französischer Sprache orthographisch schreiben. Man findet dergleichen genau abgedruckt in den **Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche**, 1786. von ein Paar Königen von Dänemark und Norwegen, und in dem dritten Theil meines Magazins, S. 414. einen von dem König von Polen, August, von 1734.

s'eſſayent ſur la vie de Tibere, d'un Clode, ce ſtile Laconique & Pintoresque en meme tems ou au Moyein de deux mots il ex prime tans de choſſes eſt ce qui merite L'lmitation de nos auteurs. Peu de parolles & beaucoup de ſens. Voila ce que nos Ecrivains doivent ſe preſcrire comme la Regle Inviolable de leurs productions. *Tot verbas tot ſponderá.* Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardieſſe de citer du latin a votre ſapiance, mais c'eſt une preſomption que j'eſpere vous pardonnerai.

Federic.

Mehrere eigenhändige Proben werden hernach vorkommen. Alle alte griechiſche und römiſche Schriftſteller, die Er geleſen hatte, waren Ihm bloß aus franzöſiſchen Ueberſetzungen bekannt.

Von der italieniſchen Sprache wußte Er etwas, das aber, in Anſehung Seiner Kenntniß der franzöſiſchen, wenig ausmachte.

Es war Ihm ſelbſt unangenehm, daß Er von der lateiniſchen Sprache gar zu wenig verſtand.

Er

Er erzählte zuweilen, daß Er in Seiner ersten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateinischen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater sey darauf zugekommen, als derselbe Ihn habe aus der goldenen Bulle etwas übersetzen lassen, und da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, so habe er zu dem Lehrer gesaget, was machst du Schurke da mit meinem Sohn? Ihro Majestät ich explicire dem Prinzen auream bullam. Der König habe den Stock aufgehoben, und gesagt, ich will dich Schurke auream bullam; habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehöret. Unterdessen wollte doch der König für einen Kenner der lateinischen Sprache gehalten seyn, und gebrauchte also zuweilen lateinische Ausdrücke, als, festina lente, dominus vobiscum, flectamus genua, Er sagte aber auch, stante pede morire, tot verbas tot spondera, (wie auch in dem obigen Briefe (S. 54.) stehet,) de gustibus non est disputandus, beati posedentes, beatus pauperes spiritus, compille intrare, und nennete den römischen Kaiser Caput orbem. Wenn Er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es wohl

mit den Worten, in ignis infernalis conforabitur.

Weil Er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten, Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb Er auch schlechtes Deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke.

Er wagte es aber doch wohl, über deutsche Wörter zu urtheilen. In einem gedruckten eigenhändigen Brief, den Er an Seinen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Herzberg am 8ten Nov. 1780. schrieb, war Er mit dem Wort Beyspiel unzufrieden, und behauptete, es müsse Exempel heissen. Die Krieges- und Domainen-Kammer zu Stettin berichtete Ihm, daß die bestellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, daß aber acht Stücke gestorben wären. Der König hielt das Wort gestorben, in diesem Fall für nicht schicklich, weil man von Fischen zu sagen pfleget, sie wären abgestanden, und antwortete also: Die Stücke, die nach eurem Bericht

gestor-

gestorben sind, werden wohl mit christlichen Ceremonien beerdiget werden müssen.

Man darf sich nicht wundern, daß der König in deutscher Sprache noch weniger orthographisch geschrieben hat, als in der französischen, denn Er hat sehr wenige deutsche Bücher gelesen. Es werden hernach genaue Abdrücke seiner eigenhändigen deutschen Schreibart vorkommen. Seine unvollkommene Kenntniß und Geringschätzung der deutschen Sprache, hätte Ihn leicht verleiten können, wo nicht alle Briefe, doch die täglichen Berichte Seiner Minister, in französischer Sprache zu verlangen, weil Er diese besser verstand; aber so weit ging Er nach Seiner Klugheit nicht, sondern Er ließ sie Sich in deutscher Sprache abstatten, und in eben derselben ertheilte Er nicht nur die von den geheimen Cabinetsräthen aufgesetzten, sondern auch Seine eigenhändigen Antworten und Bescheide, die Er an den Rand schrieb; ausgenommen, wenn Er Sich nicht getrauete in derselben alles genau bestimmt auszudrücken: denn in diesem Fall schrieb Er sie in französischer Sprache, davon ich hernach eine Probe geben werde. Französische Briefe be-

antwortete Er französisch, deutsche Briefe deutsch. Mit einem Deutschen, redete Er selten in französischer Sprache, weil Er ihm selten eine gute Kenntniß derselben zutrauete. Seine Cabinetsministe, Seine Gesandten, und einige Officiere, gehörten vorzüglich zu der Ausnahme.

Er hat die deutsche und französische Schrift niemals gut geschrieben, doch war die deutsche deutlicher als die französische. Merkwürdig ist, daß Er Seinen Namen in beyder Sprachen Schrift im Alter und bis an den Tod noch eben so wie in der Jugend geschrieben, ausgenommen wenn Er das Chiragra hatte. Es gilt dieses insonderheit von dem deutschen Namenszuge. Den Unterricht im Schreiben, hat Er in Seiner ersten Jugend von Curas bekommen, dessen Hand sehr leserlich und schön war. In dem vierten Theil meiner Lebensbeschreibungen S. 108. kommt vor, daß ein Graf Fink von Finkenstein in Preussen einen Spruch aus den Psalmen besessen, und sorgfältig aufgehoben hat, den der König in seiner Kindheit mit grossen Buchstaben sehr zierlich geschrieben.

Gelehrsamkeit.

Es ist nicht nöthig, daß ein König ein Gelehrter, und noch weniger, daß er ein Schriftsteller sey. Weil aber seine Aufmerksamkeit und Vorsorge sich auch auf Wissenschaften und Künste erstrekken muß, so ist gut, wenn er von derselben Beschaffenheit und Werth eben so wohl richtige und gründliche allgemeine Begriffe hat, als von anderen Dingen, durch die ein Staat in Aufnahme kommen kann; es ist auch gut, wenn er die Männer aller Zeiten und Völker kennet, die sich um dieselben vorzüglich verdienet gemachet haben. Der vortrefliche Kopf des Königs hatte sich dergleichen Kenntnisse aus französischen Büchern, vornemlich den baylischen, und durch den Umgang mit Gelehrten, die aber meistens Franzosen waren, verschaffet, und Sein herrliches Gedächtniß war Ihm dabey sehr zu Hülfe gekommen. Seine Begriffe von den Wissenschaften, waren zwar nicht ohne Mängel und Fehler, allein Er that Sich doch durch dieselben unter den Königen sehr hervor, und von der Geschichte der Philosophie wußte Er insonderheit so viel, daß Er, eben so wie Kaiser

Mar-

Marcus Aurelius Antoninus, einen kurzen Begriff von derselben geben konnte. Von Seinen litterarischen Kenntnissen, theile ich folgende kleine Probe mit. Er schrieb 1770. an den Rand einer Vorstellung, die Ihm der Staats-Minister Freyherr von Fürst zuschickte, und die hernach vorkommen wird:

> Sie (die Professores) **Müssen** in der *Medecin* **besonders bey des** *borhavens Metode* **bleiben, in der** *Astronomie Neuton*, **in der** *Metafisik Loc*, **in den historischen Kentschaften die** *Metode* **des** *Tomasius* **Folgen.**

Man erkennet aus dieser ältern Randglosse des Königs, was aus Seiner spätern Schrift de la litterature allemande, und Seinem gedruckten Briefe vom 13ten Nov. 1780. an den Staatsminister Herrn Grafen von Herzberg bekannt ist, daß Er irriger Weise den Christian Thomasius für einen guten Geschichtschreiber gehalten hat.

De la Beaumelle schreibet in der hundert und eilften seiner Pensées, daß der König, wenn Er nichts als eine bürgerliche Person gewesen wäre,

mit

mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen sich nicht hervorgethan haben würde; wäre Er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilet haben, daß einsteus ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus Ihm werden könne; unter den Königen aber habe Er wegen Seiner gelehrten Kenntnissen geglänzet.

Mich dünket, daß man sich bey jenen angenommenen Fällen, die in eine andere Welt gehören, nicht aufhalten, sondern Friedrich den zweyten mit Königen und Kaisern, die für gelehrt gehalten worden, vergleichen müsse, und da kömmt Er dem Kaiser Hadrian am nächsten, dem Er auch in unterschiedenen andern Stücken ähnlich gewesen ist 1). Er war ein Dichter, nicht ein blosser Verse-

1) Ich will aus Aelius Spartianus Lebensbeschreibung Kaisers Hadrians, das meiste von dem anführen, was zu dieser Aenlichkeit gehöret. Hadrian war ein solcher Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache und Gelehrsamkeit, (die griechische Sprache war bey den Römern gerade das, was jezt bey unterschiedenen europäischen Nationen die französische ist,) daß er von einigen der kleine Grieche genennet wurde.

Um

Versemacher, wie Voltaire Ihn nur nannte; denn seine Verse enthalten nicht nur artige, sondern auch

Um ihren Aemtern Ehre zu machen, gab er nicht nur seinen Freunden, sondern auch schlechten Leuten zuweilen grosse Geschenke. Nicht nur einige vornehme Römer und Standespersonen, sondern auch Soldaten besuchte er, wenn sie krank waren. Ob er gleich den Frieden mehr als den Krieg liebte, so übte er doch die Soldaten so in den Waffen, als wenn Krieg nahe bevor stünde. Er lebte unter den Soldaten wie einer ihres gleichen, aß öffentlich von ihren Feldspeisen, ermunterte viele durch Geschenke, andere durch Ehre, zur Ertragung des Beschwerlichen, was er befahl. Ueber der Beobachtung der Kriegeszucht, hielt er strenge. Er ging oft in gemeiner Kleidung, trug einen Gürtel ohne Gold, Schnallen ohne Edelsteine. Die Magazine für die Soldaten untersuchte er fleißig; nach den Provinzialeinkünften erkundigte er sich sorgfältig, um dem Mangel, wo er sich fand, abzuhelfen. Er bereisete die Provinzen des römischen Staats fleißig, und mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit. Er ließ öffentliche Gebäude auf seine Kosten aufführen, bauete fast in allen Städten etwas, erwies auch einigen Provinzen grosse Wohlthaten, und bestrafte die Befehlshaber, welche sich vergingen, scharf. Er liebte die Dichtkunst und alle Wissenschaften, die Instrumental- und Vocal-Musik; machte Verse auf seine Lieblinge, und verstand

auch witzige, malerische, und erhabene Gedanken. Er schrieb den Anti-Machiavel, und kleine Abhandlungen über die Waffenübung und Kriegeskunst aus dem Grunde. Er war strenge und lustig; ernsthaft und freundlich; zufahrend und zaudernd; karg und freygebig. Er hatte zwar eine grosse Fertigkeit im Sprechen und Versemachen, und war ein Kenner aller Künste; aber die Gelehrten und Künstler kritisirte und verachtete er, weil er glaubte, daß er gelehrter und geschickter als dieselben sey. Den Favorinus tadelte er einstmals wegen des Gebrauchs eines Worts, und derselbe schwieg still. Als diesem seine Freunde es verdachten, daß er dem Hadrian in Ansehung eines Worts, das gute Schriftsteller gebrauchten, nachgegeben hatte, sagte er lächelnd: ihr rathet mir nicht recht, meine Freunde, da ihr nicht zugeben wollet, daß ich den nicht für den gelehrtesten halten soll, der 30 Legionen hat. Er ging mit einigen Philosophen und andern Gelehrten sehr vertraut um, vorzüglich, wie viele versichern, mit dem eben genannten Favorinus. Dem Volk gab er Schauspiele. Auch mit ganz geringen Leuten sprach er freundlich, und war sehr unzufrieden mit denjenigen, welche glaubten, es sey ihrer Hoheit entgegen, sich dieses Vergnügen der Menschlichkeit zu machen. Er hatte ein unbeschreiblich grosses Gedächtniß. Einstmals schlug er einem schon grau werdenden Manne etwas ab, und da dieser die Bitte mit abgeschornen Kopf wieder-

handlungen über allerley Materien, war reich an wichtigen und scharfsinnigen Gedanken überhaupt, insonderheit an politischen und andern philosophischen, aber auch an Scherz und an Spott, vornemlich über theologische Materien, doch fehlet es in denselben auch nicht an unrichtigen Voraussetzungen, aus welchen keine andere als unrichtige Folgerungen fliessen konnten. Einige der kurzen Abhandlungen sind in gar kleiner Anzahl gedrucket, und nur wenigen geschenket worden, weil Er sie selbst

wiederholte, sagte er zu ihm, ich habe dieses schon deinem Vater abgeschlagen. Er nannte die alten schon lange Verabscheideten, noch bey ihren Namen. Aus Büchern, die er eben gelesen hatte, und die den meisten noch unbekannt waren, konnte er viel anführen. Es sind viele scherzhafte Einfälle von ihm bekannt, denn er schwatzte gerne. Er liebte Pferde und Hunde so sehr, daß er ihnen Gräber machen ließ. Die Richter fragte er so lange aus, bis er hinter die Wahrheit kam. Seine liebste Speise war eine Pastete von verschiedenen Sachen. Die Staatsökonomie hatte er so inne, daß kein Hausvater von seinem Hauswesen eine so genaue Kenntniß haben kann. Er behandelte die Civilsachen auf militärischem Fuß. Sein Landhaus zu Tibur hat Er bewundernswürdig ausgebauet.

selbst für zu frey geschrieben hielt; sie werden aber nun wohl in die Sammlung seiner Werke kommen. Auch die Zuschrift an den Pabst Clemens XIV. vor der Vie d'Appollonius de Tyane, (Berlin 1775 in octav,) über die ich in meinen wöchentlichen Nachrichten von diesem Jahre S. 76 einige Anmerkungen gemacht habe, und die Vorrede zu dem Abregé de l'histoire ecclesiastique de Fleury, können zu seinen kleinen Schriften gerechnet werden. Unter allen seinen Werken sind die historischen die nützlichsten und angenehmsten, insonderheit wegen der freymüthigen Urtheile, die sie häufig enthalten. Er hat, wie Julius Cäsar, die Geschichte seiner Feldzüge selbst beschrieben.

Seine Handbibliothek.

In Seiner Handbibliothek war kein deutsches Buch, und alle deutsche Bücher, die Ihm geschenket wurden, schickte Er, so wie die meisten andern Bücher, die Er von ihren Verfassern bekam, in die Bibliothek nach Berlin. An alten klaßischen Schriftstellern, die Er in französischen Uebersetzungen las, enthielt sie in den letzten

20 Jahren Seines Lebens, die Werke des Polybius, Diodorus aus Sicilien, Herodotus, Plutarchus, (nemlich deſſelben Lebensbeſchreibungen,) Homerus, Demoſthenes, Aeſchines, Iſocrates, Epictetus, Lucianus, Titus Livius, Julius Cäſar, Salluſtius, Quintus Curtius, Ammianus Marcellinus, Cicero, Seneca, Lucanus, Plautus, Terentius, Lucretius, Juvenalis, Virgilius, Ovidius, Petronius, des jüngern Plinius; Jeruſalem delivrée par Taſſe, Fables & Contes de la Fontaine, Oeuvres de Boileau, de Rouſſeau, de Pierre Corneille, de Racine, de Crebillon, de Fontenelle, Poeſies de Chaulieu, de Greſſet, de Deshoullieres, la Princeſſe de Cleve, la Pucelle d'Orleans, (die vom ſtarken Gebrauch ſehr ſchmutzig war,) Contes de Bocace, Sermons de Bourdaloue, de Saurin, Oraiſons de Flechier, Lettres de Sevigni, Lettres provinciales, Lettres perſanes de Montesquieu, Avantures de Telemaque, Reflexions de la Rochefoucault, Memoires de Feuquieres, de Villars, de Montecuculi, du Chevalier Temple, de Grammond, Hiſtoire des Empereurs par

Cre-

Crevier, Revolutions — — par Vertôt, Hiſtoire militaire de Luxembourg, Campagnes du Prince Eugene, de Turenne, Hiſtoire de France par Mezerai, Hiſtoire de Henri IV, de l'Amerique par Robertſon, Vie de l'Empereur Julien, Oeuvres de Brantome, Abrege de l Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, Hiſtoire des variations des egliſes proteſtantes, Oeuvres de Machiavel, de Boſſuet, de Voltaire, Penſées de Paſcal, L'art de penſer, Penſées diverſes ſur le Comete par Bayle, Commentaire philoſophique ſur les paroles contrains les d'entrer, Syſteme de la nature, Theologie portative. Er ließ Seine Handbücher in hellrothen Saffian mit vergoldetem Schnitt einbinden, ſchonte ihrer aber nicht, ſondern ſie lagen oft ſehr lange auf Tiſchen und vor den Fenſtern aufgeſchlagen, ſelbſt in der Sonne, ſo daß ſie ſchwer wieder zuſammen gedrücket werden konnten.

Dieſem kleinen Büchervorrath kann man den Ruhm eines guten und auserleſenen nicht abſprechen, wenn man einige wenige ausnimmt; es beweiſet auch den richtigen Verſtand und

guten Geschmack des Königs, daß der dritte Theil desselben aus alten klaßischen Schriftstellern besteht, ob sie gleich nur in französischen Uebersetzungen vorhanden sind. Es ist oben schon bemerket worden (S. 43), daß der König täglich eine gewisse Zeit zum Bücherlesen ausgesetzet habe, und darinn zeigte Er, daß Er selbst ein Gelehrter sey. Er las laut und gut, und gewöhnlich unterredete Er sich mit den belesenen und gelehrten Männern, die Er sprach, über das, was Er entweder zuletzt, oder eben gelesen hatte. Der ehemalige Schloßhauptmann Graf von Kameke, ein Mann von Belesenheit und Verstand, erzählte mir, daß, als er ehemals eine Zeitlang Zutritt zu dem Könige gehabt, er sich bey den Kammerbedienten erkundiget habe, in welchem Buch der König lese? und dieses habe Er alsdann auch gelesen, um mit dem König aus demselben und von desselben Inhalt sprechen zu können. Der König habe sich darüber gewundert, und gefraget, woher er das Buch so gut kenne? Er aber habe geantwortet, daß er es ehedessen gelesen, und den Inhalt des-

selben behalten habe; welches Er auch von vielen lateinischen klaßischen Schriftstellern, selbst vom Columella, mit Wahrheit sagen konnte. Es stehen zwar die philosophischen Bücher des des Cartes, Malebranche, Locke und Leibnitz nicht mit in diesem Verzeichniß; der König hatte sie aber in dem ersten und mittlern Zeitabschnitt Seines Lebens gewiß und viel gelesen, wie das beweiset, was Er selbst in Seinen spätern Schriften bloß aus dem Gedächtniß aus ihnen anführet. Man kann Seine Schrift de la litterature allemande, als einen kurzen Begriff Seiner ganzen Gelehrsamkeit ansehen.

Urtheil von den Gelehrten.

Seine hohen Gedanken von den vornehmsten griechischen und römischen Gelehrten, sind zu Seiner Ehre bekannt genug. Unter den neuern Nationen, gab Er der französischen, in Ansehung des Verstandes und Geschmacks, der Wissenschaften und Künste, den Vorzug, weil Er von Seiner Jugend an aus ihren Büchern und Uebersetzungen fast alles, was Er wußte, gelernet

hatte, und so lange Er lebte wiederholte, und noch lernete. Auf dieselbe ließ Er die italienische und englische folgen. Wir Deutschen müssen und wollen der französischen Nation diese Ehre gönnen, und weil es nicht anders seyn kann, damit zufrieden seyn, daß Er in der eben angeführten Schrift, de la litterature allemande, zugiebet, daß es der deutschen Nation an Geist und Kopf nie gefehlet, daß sie Männer habe, die sich die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzosen, Italiener und Engländer, erwerben könnten; Philosophen, die bey ihrer Vergleichung mit den Alten nichts verlören, ja dieselben in mehr als einem Stück überträfen; und daß Er eine Anzahl grosser Gelehrten aus der deutschen Nation namentlich rühmet. Ich halte es für besonders merkwürdig, daß Er der deutschen Nation insonderheit grosse philosophische Köpfe zugestehet; und gewiß, sie hat derselben seit hundert Jahren so viele aufgestellet, als keine andere Nation. Unsern Wolf, hat der König in den nächsten Jahren vor und nach Seiner Thronbesteigung dafür erkannt, wie, ausser

Sei-

Seinen nun bekannt gewordenen Briefen an Suhm, vornemlich diejenigen beweisen, die Er an den Consistorialrath und Probst Reinbeck 1740 geschrieben hat, und die ich in dem ersten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, von den Originalien, die ich besitze, habe abdrucken lassen. Der erste, vom 6ten Junius 1740, (am sechsten Tage Seiner Regierung,) ist der wichtigste, weil der König am Ende desselben folgende Worte eigenhändig geschrieben hat:

> ich bitte ihm sich umb des Wolfen (willen) mühe zu geben ein Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlicher geselschaft werht gehalten werden, und glaube ich das er eine Conquete im lande der Warheit gemacht hat, welche (wenn) er den Wolf hier her persuadiret m).

m) Herr Prof. Fischer zu Halle hat zwar diesen Brief in meinem oben genanntem Buch gelesen, aber unrichtig behalten, und also auch in seiner Geschichte des Königs, Th. I. S. 44 aus dem Gedächtniß unrichtig angeführet. Er läßt den König sagen: ein Mann, der die Wahrheit sucht und verehrt, muß dem

Es rührte aber doch der grosse Eifer, den Er bewies, Wolfen wieder in Seine Lande zurück zu bekommen, nicht bloß aus Hochschätzung desselben, sondern auch aus Eigennutz her, denn er schrieb in einem andern Brief an Reinbeck: es werde Ihm sehr angenehm seyn, wenn er eine gute Anzahl vornehmer und bemittelter Studenten mit nach Halle bringen, auch sonsten gute Leute ziehen werde. Bey der persönlichen Bekanntschaft, die Er mit Gelehrten machte, gewannen diese selten etwas; denn wenn Er nachher von ihnen sprach, so wußte Er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre Personen. Von Gellert redete Er mit Zufriedenheit. Er hat auch zuweilen diesen und jenen übertrieben gelobet; es ist aber dieses sehr wenigen wiederfahren. Es war Ihm zur Fertigkeit, oder zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächer-

dem ganzen Menschengeschlecht werth seyn, und mir dünkt, im Reiche der Wahrheit eine Eroberung gemacht zu haben, wenn ich Wolfen zur Rückkehr bewege.

lächerlich zu machen, und zu zeigen, und niemals glänzte Sein Witz mehr als in solchen Fällen; Er ließ ihm auch destomehr Freyheit, sich zu äussern, weil Er glaubte, daß einem König Seiner Art dieses erlaubet sey.

Welche Art neuer Gelehrten Er vorzüglich geachtet hat.

Der König wollte zu Aemtern auf die Universitäten und Gymnasien Seiner Lande keine Titulatur-Gelehrte, sondern wirklich gelehrte und geschickte Männer haben. Dieses erklärte Er fast jedesmal, wenn Ihm die Minister, welche die Fürsorge für die Universitäten und Gymnasien hatten, Männer zu Professoren vorschlugen; und wenn Er von einem Professor die Meynung hatte, daß er geschickt sey, so wollte Er ihn nicht fahren lassen. Einige Fälle sind hinlänglich, dieses zu beweisen.

Als der Professor der Arzeneywissenschaft, Hoffmann zu Halle, der 200 Thaler Besoldung gehabt hatte, gestorben war, fragte der Herr Staatsminister Freyherr von Fürst, damaliger Curator der Universitäten, am 10ten Nov. 1766 an, ob der König von dieser Besoldung dem Professor Böhmer

(der nur 300 Thaler hatte,) 100 Thaler, und dem Professor Junker (der gar keine Besoldung hatte,) auch 100 Thaler bewilligen wolle? Der König schrieb an den Rand:

wen er habil ist guht aber wo es ein Esel ist mus man einen andern Suchen.

Von dem Professor Klotz, den Er hatte 1765 aus Göttingen nach Halle zum Professor, mit 500 Thaler Gehalt berufen lassen, glaubte Er, daß er gelehrt und geschickt sey. Diesem wurde 1766 im Namen des Königs von Polen eine Lehrstelle bey der Ecole militaire zu Warschau, mit 1200 Thaler Gehalt und freyer Wohnung, angetragen, und er bat den Curator der Universitäten, um seinen Abschied. Dieser, der Staatsminister Freyherr von Fürst, berichtete es am 16ten Jul. 1766 dem König, und setzte hinzu, Klotz habe durch seine lateinische schöne Schriften, und gründliche Kenntniß der Alterthümer und griechischen Sprache, eine sehr grosse Reputation erlanget, in der Unterweisung der Studirenden aber distinguire er sich nicht sehr. Er sey dazu ein Fremder, und werde sich nach seinem Caracter schwerlich zurückhalten lassen, den

sehr vortheilhaften Posten in Warschau anzuneh=
men. Er frage also an,

ob dem Professor Klotz in Halle die begehrte Dimission expediret werden dürfe?

Der König schrieb an den Rand:

Nein. Man muß Im (Ihm) flatiren mit Einer Zulage.

Er bekam nun 800 Thaler Gehalt, und den Ge=heimenraths Caracter, starb aber schon 1772, und der damalige Curator der Universitäten, Herr Staatsminister Baron von Zedlitz, schlug am 5ten Julius Thunmann als einen zu desselben Stelle tüchtigen und geschickten Mann vor, setzte auch hinzu, daß er sich mit der Hälfte des klotzischen Gehalts begnügen lassen werde, und daß er die andere Hälfte desselben zu einem andern Behuf in Vorschlag bringen wolle. Der König schrieb an den Rand:

guht wenn er nuhr geschicket ist.

Dem Professor der Dichtkunst und Beredtsam=keit, Lindner zu Königsberg, geschahe 1766 der Antrag, zu S. Petersburg Director der Schule bey der S. Peterskirche', die ich angeleget hatte,

mit

mit 1000 Rubel Gehalt, zu werden. Der Herr Staatsminister Freyherr von Fürst berichtete es am 10ten Jun. dem König, meldete auch, daß der russische Fürst Dolgoruki seine Entlassung bey dem Departement der auswärtigen Staatssachen, und des Königs Gesandte zu S. Petersburg, Graf von Solms, in einem Schreiben an den Staatsminister von Münchhausen, betreibe. Er setzte zwar hinzu, daß die Universität nicht viel an ihm verliere, und daß seine Stelle bey derselben werde leicht ersetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind sey, einen grossen Theil seines Vermögens zu Riga stehen habe, woselbst er es ehedessen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29sten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Professor der Beredsamkeit, und D. Madihn zum ausserordentlichen Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König setzte an den Rand:

guht wen Sie nur Habil seindt.

Der

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der schönen Wissenschaften verstanden hat. Für einen solchen hielt Er den vorhin genannten Professor Klotz. Als er gestorben war, schrieb der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Universität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Klotz einen ihrer berühmtesten Professoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Professores erlanget werden, nemlich einer, der die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzwesen bekannt mache, und dazu schlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, der die Rhetorique (der König gebrauchte diesen Ausdruck,) lehre, und dazu sey Rambach, Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, so würden sich die Lehrer in den Schulen desto mehr hervorthun, weil sie sähen, daß Se. Majestät auch auf sie reflectire. Die eigenhändige höchst merkwürdige Antwort des Königs lautete so:

Die Oeconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Universiteten, man mus Suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Oeconome, als einen Bauren, der Weis mehr davon als Teoristen.

Er wollte aber doch an einen guten Literateur, der ein Deutscher war, nicht viel wenden, wie folgende Erfahrung bezeuget. Er befahl dem Staatsminister von Münchhausen, daß er Ihm einen guten Litterateur zum Aufseher über Seine Sammlung schöner griechischer Alterthümer zu Potsdam, vorschlagen solle. Der Minister naunte in seinem Bericht vom 14ten Jänner 1771 einen Mann, den ganz Deutschland übereinstimmig mit ihm, „für „einen gelehrten Kenner des ganzen Alterthums „erkennet, und ihm zugleich einen sehr feinen und „cultivirten Geschmack, zuschreibt.“ Er bemerkte zwar, „daß er gehört habe, er seye des Ausdrucks „in der französischen Sprache nicht mächtig,“ versicherte aber doch, daß er nicht zu erlangen seyn werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche Besoldung von 1200 Thaler gäbe. Das dünkte

den

den König zu viel zu seyn, und er antwortete eigenhändig am Rande:

„Ich will keinen pedanten haben.“

Der Staatsminister von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loeper, der damals zu Stettin war, auf, den Zustand des dasigen akademischen Gymnasiums zu untersuchen, und Vorschläge zu desselben Verbesserung zu thun. In eben demselben Jahr wurde der Professor Denso von Stettin nach Wismar zum Rector des dasigen Gymnasiums berufen, und dadurch das Professorat der Beredtsamkeit und Dichtkunst ledig. Loeper und die pommersche Regierung hielten dafür, es sey gut, wenn dieses Professorat nicht wieder besetzet würde, weil das Gymnasium, in Ansehung der wirklich in demselben Studirenden, zu viel Lehrer habe, diese aber zu wenig Gehalt hätten; sie schlugen also vor, die Lehrstunden und den Gehalt des abgegangenen Professors unter die übrigen Professoren zu vertheilen. Das fand des Staatsministers Freyherrn von Dankelmann Beyfall, der ein demselben gemässes Rescript an Loeper und an die Regierung aufsetzte, und dem Kö-

nig

nig am 5ten April 1754 zur Unterschrift zuschickte. Allein der König schrieb an den Rand:

sie Müsen (müssen) Einen guhten Professor Eloquencié haben, der ist der aller Nöthigste.

Der Minister befahl nun dem Loeper und der Regierung, Vorschläge zur Besetzung des Lehramts der Beredtsamkeit zu thun. Es hatte schon am 6ten August 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realschule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Professorat angehalten, und der König schrieb am 12ten August an den Minister Dankelmann, er solle den Sprengel zu sich kommen lassen, ihn examiniren, und ihn Proben machen lassen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte sich auch am 13ten August Prof. Carl Wilh. Ramler, der schon fünf Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconsistorium gemeldet, und vorgestellet, daß Beredtsamkeit und Dichtkunst von Jugend auf sein vornehmstes Studium gewesen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienstifts-

kirche

Kirche das Recht des Vorschlags hatten. Diese kamen beym geistlichen Departement ein, und baten, daß Prof. Stisser zum Prof. der Beredtsamkeit und Dichtkunst ernannt werden mögte, und der König, dem der Minister dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und also solle der Minister das Nöthige ausfertigen lassen.

Wie viel der König aus der Beredtsamkeit gemacht hat, beweiset auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und also die untere Stelle zu vergeben war, brachte am 21sten Dec. 1777 der Herr Staatsminister von Dörenberg zu derselben den Herrn Hofprediger Conrad zu Crossen, den Herrn Prediger Wilmsen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stosch zu Lüdersdorf, in Vorschlag, und fragte, welcher von diesen dreyen zum jüngsten Hof- und Dom-Prediger bestellet werden solle? Der König schrieb an den Rand:

den besten Redner.

Als Ihm nun der Herr Minister am 25sten December die Vocation für Herrn Conrad zuschickte, unterschrieb Er dieselbige.

Zu den nützlichsten Bemühungen der Gelehrten, rechnete der König Uebersetzungen der griechischen und lateinischen alten Schriftsteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil sie Ihm selbst zum Gebrauch dieser Schriftsteller so nöthig und nützlich waren. Freylich konnte Er den Werth einer Uebersetzung durch Vergleichung derselben mit dem Grundtext nicht untersuchen, sondern nur darnach beurtheilen, ob sie einen gesunden Verstand liefere? ohne zu wissen, ob er der richtige sey? allein in diesem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äusserte gegen Seinen Obristen Charles Guischardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygeleget hatte, den Wunsch, daß Ammianus Marcellinus besser, als von Marolles geschehen war, in die französische Sprache übersetzt werden mögte, und der Obrist schlug dazu seinen Freund, den damaligen französischen Prediger, jetzigen herzoglich-braunschweigischen geheimen Legationsrath und Residenten, Herrn Guillau-

Guillaume von Moulines, vor, der in seinen französischen Büchern hin und wieder die Schreibart verbesserte. Ihr Druck wurde zwar erst nach Quintus Tode vollendet (1775); weil aber dieser den Uebersetzer dem König so stark empfohlen hatte, und dem König die Uebersetzung gefiel: so belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch sehr ansehlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlichen Arbeiten sich ferner abzugeben. Es ist bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeschreibung aus der griechischen Sprache in die deutsche übersetzt, und dabey viele Geschicklichkeit bewiesen hat; es ist aber auch bekannt, daß eben dieser gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen ist. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging sein Zustand dem hiesigen Akademikus, Herrn Bernoulli, so nahe, daß er am sechsten Februar an den König schrieb, für ihn bat, und seine Loslassung zu bewirken

ſuchte. Er bekam folgende Antwort aus dem Cabinet.

Le ſujet, pour le quel vous vous intereſſés par votre lettre du 6 de ce mois, m'eſt auſſi peu connu, que le lieu de ſon ſejour: mais l'on doit avec raiſon ſuppoſer, qu'un homme, qui comme celui, que vous me depeignés, evint, malgré ſes talents & ſes connoiſſances, volontairement ſimple ſoldat, & reçoit l'engagement comme tel, ne peut être qu'un franc-libertin, Quoiquil en ſoit au reſte, j'ai donné ordre, de prendre des informations ſur ſon compte. a Potsdam ce 7 Fevrier 1776.

Um dieſe Zeit hielt ſich der berühmte Herr Canonicus Pauw zu Potsdam auf, um dem König Geſellſchaft zu leiſten, wenn Er ihn rufen lieſſe. An dieſen ſchrieb ich, und bat ihn, Gelegenheit zu nehmen, mit dem König von Penzel, dem Ueberſetzer des Strabo, zu ſeiner Erlöſung vom Soldatenſtande, zu ſprechen. Herr Pauw antwortete mir, es ſey mir bekannt, daß es unbeſchreiblich ſchwer halte, von dem Soldatenſtande wieder frey zu werden, wenn man einmal in denſelben gerathen ſey; er zweifle alſo daran, daß

Penzel werde wieder entlassen werden. Weil er aber ein so wichtiges griechisches Werk in das Deutsche übersetzt habe, und der König aus dergleichen Uebersetzungen sehr viel mache, so wolle er versuchen, ob er ihn wegen dieser Arbeit dem König anpreisen könne? Er hat auch den Versuch wirklich gemacht; weil aber der Generallieutenant von Stutterheim nicht zu bewegen war, dem Penzel sich günstig zu erweisen, so blieb dieser so lange preußischer Soldat, bis er sich heimlich davon machte, und nach Polen ging.

Grosse Geringschätzung der Theologen und Prediger.

So wie der König die Philosophen für die wichtigsten unter allen Gelehrten, für die Lehrer des menschlichen Geschlechts, hielt; also sahe Er hingegen die Theologen für die verächtlichsten unter allen an, und es waren sehr wenige, die Er von der Verachtung ausnahm. Er nannte sie nie anders als Pfaffen, und suchte die am meisten beschimpfende Ausdrücke aus, wenn Er von ihnen sprach. Ich habe zwar in dem ersten Theil mei-

ner Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen gezeiget, daß Er den Consistorialrath und Probst Joh. Gustav Reinbeck geachtet habe; das kam aber daher, weil Er als Kronprinz ihn bey Seines Herrn Vaters Tafel, und bey andern Gelegenheiten, persönlich kennen lernte, seinen vortreflichen Kopf, seinen rechtschaffenen und beständigen Character, und seine grosse Brauchbarkeit wahrnahm, vornemlich aber wohl daher, weil Reinbeck ein eifriger Freund und Beförderer des Philosophen Wolf war, aus welchem der König verschiedene Jahre lang viel machte. Reinbeck hat aber doch nach seinem Tode des Königs Spott nicht entgehen können, sondern ist von Ihm über Tafel unanständiger und lächerlicher Vorstellungsarten in seinen Predigten, beschuldiget worden, die doch nie aus seinem Munde gegangen waren. Vielleicht hat der hallische Theologe Joh. Joachim Lange, vorzüglich viel dazu beygetragen, daß der König schon in Seiner Jugend eine äusserst schlechte Meynung von den Theologen bekommen hat. Ich weiß es aus dem Munde der höchsten und verehrungswürdigsten Dame in unserm Statt, daß

als

als Lange 1738 zu Berlin war, um den König Friedrich Wilhelm wo möglich abzuhalten, daß er Wolf nicht in seine Lande zurück rufe, und beym König speisete, er zwischen demselben und dem Kronprinzen sitzen mußte, dem letzten aber wegen seines Betragens an der Tafel äusserst mißfiel. Da er nun überdies Wolfs ärgster Verfolger, und zwar als Theologe, war, so konnte er dadurch allein bey dem König die Theologen verhaßt machen.

Ich will nun starke Proben von dem Haß des Königs gegen Theologen geben.

Als Professor Sulzer 1773 bey dem Schulrath des joachimsthalischen Gymnasiums einkam, und bat, daß ihm das Amt eines Visitators dieses Gymnasiums, das ihm am 15ten May 1766 war aufgetragen worden, und ihm jährlich 50 Thaler einbrachte, wegen seines schwachen Gesundheitszustandes wieder abgenommen werden mögte: wurde dem König am 15ten Julius an desselben Statt

der Hofprediger Noltenius vorgeschlagen; Er schrieb aber an den Rand:

„keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus, „Merian wirdt sich dazu Schicken.

Allerdings war Herr Merian gelehrter als Noltenius, und er ist überhaupt ein Mann reich an nützlicher und gründlicher humanistischer und philosophischer Wissenschaft. Es läßt sich also die Wahl des Königs vollkommen rechtfertigen, und das verächtliche und häßliche Wort Pfaffe, ist nicht schlimmer, als der Begrif, den der König mit dem Wort Theologus verband. Hier ist Seine Beschreibung desselben, die Er am siebenten Februar 1783 auf den Vorschlag eines Feldpredigers zum dritten theologischen Professor in Königsberg, schrieb:

„ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein „Thier Sonder (ohne) Vernunft.

An diesem Begriff war die Meynung schuld, die Er von der Theologie hatte; denn Er schloß so: die Theologie ist etwas Unvernünftiges, also muß auch derjenige, der sie lehret, ein Mensch ohne Vernunft, ein Thier seyn. Lernte Er einen Theologen kennen, der vernünftig und gelehrt war,

so glaubte Er, er lehre die Theologie nur um des Nutzens willen, den er davon habe, nicht aus Ueberzeugung. Die Moral, die er vortrug, unterschied Er von der Theologie, und setzte diese nur in unbegreifliche und also nichtswürdige Lehrsätze.

Als Herr D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer, ein ehrwürdiger Mann, Professor und Prediger zu Königsberg war, kam er übel bey dem König an. Er schrieb 1765 am 16ten April unmittelbar an den König, die Stadt Hamburg habe ihn zum Prediger bey ihrer Domkirche (er wußte damals noch nicht, daß die Domkirche zu Hamburg unter churbraunschweigischer Hoheit sey,) berufen. Da er nun seit 1737 bey einer Gemeine stehe, von der er seinen Unterhalt nicht gehabt, ihn auch jetzt noch weniger habe, weil er mit derselben abgebrannt sey: so bitte er den König um Erlaubniß, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Der König befahl, diese Bittschrift an den Staatsminister von Münchhausen zu schicken. Dieser schrieb an den Staatsminister Freyherrn von Fürst, damaligen Curator der Universitäten, daß, in An-

sehung des Predigtamts des D. Moldenhawers, bey seiner Entlassung kein sonderliches Bedenken vorhanden sey; ob er in Ansehung des theologischen Professorats dergleichen finde? Herr Minister von Fürst antwortete ihm, Moldenhawer habe zwar den Ruhm eines geschickten Mannes, aber nicht eines der fleißigsten Lehrer auf der Universität, *) daher sey er bereit, die Vorstellung an den König um desselben Entlassung, mit zu unterschreiben. Dieses geschahe, und der König bewilligte, daß er entlassen würde. Während der Zeit, als die beyden Staatsminister sich darüber unterhandelten, kam Herrn Moldenhawer die Reue an, und er schrieb am zehnten May an das Oberconsistorium, es neige sich jetzt sein Gemüth zum Bleiben bey seiner Gemeine und bey der Universität, er glaube auch, daß des Königs Wille dahin gehe, weil er auf seine Bitte um die Entlassung noch keine Antwort erhalten habe: er

hatte

*) Er selbst behauptete aber, daß er seit 1744 beständig öffentliche und privat Collegia, hingegen Quandt seit 1730 kein einziges, und Langhansen auch kein theologisches Collegium gelesen habe.

hatte auch schon am 17ten May angehalten, daß er dem 89jährigen Pfarrer bey der Kirche auf dem Sackheim zu Königsberg, (bey welcher er bisher nur Diaconus gewesen war,) mit der Hofnung zur Nachfolge, adjungiret werden mögte, und die preußische Regierung hatte dieses auch in Vorschlag gebracht. Die beyden Staatsminister schrieben also am 31sten May an den König.

Der Professor und Diaconus Moldenhawer zu Königsberg in Preussen, welchem Ew. königl. Majestät auf unsern gemeinschaftlichen Antrag zur Annehmung des nach Hamburg erhaltenen Berufs, seine Dimission ertheilet, (haben,) will nunmehr auf Anhalten seiner Gemeine diesen Ruf fahren lassen, und in seinem bisherigen Posten bleiben, wenn ihm, nach dem Antrag der preußischen Regierung, die durch das jetzt erfolgte Absterben des Bernhardi erledigte Adjunction auf den 89jährigen unvermögenden Pfarrer Jester, welche Ew. königl. Majest. zu vergeben haben, ertheilet werden sollte. Das hiesige Oberconsistorium hält diesen Antrag der königsbergischen Universität und Kirche ganz zuträglich, und wir stellen demnach allerunterthänigst anheim: ob

Ew.

Ew. königl. Majest. solchen allergnädigst genehmigen wollen?

Der König nahm Moldenhawers Wankelmuth ungnädig auf, und schrieb im Affect des Unwillens eigenhändig an den Rand:

„der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht was
„er Wil, hohle Ihn der Teufel.

Diese hart lautende Worte, sagen in der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preußische Regierung so ausdrückte: der König lasse es bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimission bewenden.

Härter war, was 1745 dem Doctor und Professor der Theologie, Gotthilf August Franke zu Halle, widerfuhr, und durch die Comödie veranlasset wurde. Es hatte schon 1744 die Universität zu Halle bey dem geistlichen Departement eine Vorstellung wegen der Comödie gethan, und dieses hatte deswegen an das Generaldirectorium geschrieben, welches aber geantwortet, man müsse erst einen besondern Fall von Unordnungen abwarten, der durch die Comödie verursachet würde. Diesen

gab

gab nun die Universität 1745 an, und das geist-liche Departement theilte dem Generaldirectorium den Bericht mit. Nachdem dieses darüber mit dem geistlichen Departement correspondiret hatte, berichtete es am 3 sten Jänner 1745 dem König, die Universität zu Halle habe vorgestellet, es sey ohnlängst daselbst in der Comödie unter einigen Studenten ein solcher Streit entstanden, daß sie sich öffentlich mit einander geschlagen hätten, und daß ein Student an der Hand verwundet worden sey. Die Universität bitte also, daß, zu Verhü-tung fernern Unglücks, die Comödianten von Halle weggeschaffet werden mögten, und das geistliche Departement sey der Meynung, daß durch Weg-schaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor der Universität werde erhalten werden. Es hänge also von dem König ab: ob die Comödien in Halle verboten werden sollten?

Der König schrieb sogleich eigenhändig an den Rand:

„Das ist das geistliche Mukerpack schuldt „dran. sie Sollen Spillen, und Her Franke,

„oder

„oder wie der Schurke heisset, Sol darbey „Seindt, umb die Studenten wegen seiner „Närischen Vohrstelung eine öfentliche repa- „ration zu thun, und mihr Sol der ateſt „vom Comedianten geschicket werden, das er „dargewesen ist.

Dieses Marginal mit dem Bericht, schickte das Generaldirectorium am 6ten Febr. dem Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach zu, und ersuchte sie, in dieser zu dem Ressort derselben gehörigen Sache das Nöthige zu verfügen. Beyde antworteten am 12ten Febr., sie könnten sich in diese blosse Polizeysache nicht einmischen, sondern überliessen dem Generaldirectorium, was es weiter anfangen wolle.

Der König ließ schon am 17 Februar einen Cabinetsbefehl an das Generaldirectorium dieses Inhalts ergehen, Er habe noch keinen Effect von Seiner Beyschrift und Verordnung gesehen, es solle ihm das Atteſt wegen des Professors Franke vor Seiner Abreise nach Schlesien zugeschicket werden.

Nun berichtete das Generaldirectorium am 19ten Febr. erst an den König, es habe Seinen Befehl dem geistlichen Departement mitgetheilet, um das Nöthige in dieser zu seiner Verfügung gehörigen Sache zu besorgen, und auf den gestern empfangenen zweyten Befehl habe es sogleich dem geistlichen Departement Nachricht davon gegeben, werde auch nicht unterlassen, das Attest, so bald es eingehe, dem König zu überreichen. Der König schrieb an den Rand:

„ins künftige werden die Herren Pfafen wohl
„vernünftiger werden, und nicht gedenken das
„Directorium und mihr Nasen anzudrehen.
„Die Halischen Pfafen müssen kurz gehalten
„werden; Es Seindt Evangelische Jesuiter,
„und mus Man Sie bey alle Gelegenheiten
„nicht die Mindeste Autoritet einräumen."

Hernach schickte es den königl. zweyten Befehl dem Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, und bat um schleunige Verfügung in der Sache. Diese antworteten sogleich, und suchten die Sache von sich abzulehnen. Das

General-

Generaldirectorium antwortete am 20sten, es könne sich der Sache nicht annehmen, sondern müsse sie dem geistlichen Departement überlassen. Dieses rescribirte nun geschwind und an demselben Tage an die Universität:

> Die beyliegende Anfrage und eigenhändige Rand-Resolution zeige des Königs Willen. Dieser solle ohne einige Einwendung vollzogen, und das Attest mit der nächsten Post unmittelbar an den König geschicket werden.

Dieses Rescript schickte das geistliche Departement dem Generaldirectorium zu, damit es dem Könige zur eigenen Unterschrift, und zwar mit einem Bericht, den der Staatsminister Brand mit den Finanzministern unterschreiben wolle, zugeschicket werde, folgenden Inhalts:

> Der gegebene Befehl sey laut der Beylage exspedirt, und werde zur Vollziehung vorgeleget. Die Minister müßten aber berichten, daß die ganze Universität, und nicht die Theologen, am wenigsten Franke allein, auf die Wegschaffung der Comödianten angetragen, auch nicht sowohl wegen der Comödien, als

viel-

vielmehr wegen der liederlichen Weibsstücke, die sich bey der Bande befänden, und den Studenten zu allerhand Excessen Anleitung gäben. Sollte doch der Befehl des Königs vollzogen werden, so wäre zu befürchten, daß die Auswärtigen ihre Kinder, und besonders Theologen, nicht mehr dahin schicken würden, welches dieser in ganz Deutschland bisher allein florirenden Universität zum Ruin, mithin des Königs Interesse selbst zum größten Schaden gereichen werde.

Das vollständigere Rescript an die Universität, welches der König eigenhändig unterschreiben sollte, lautete so:

Wir haben sehr ungnädig empfunden, daß ihr in eurem, wegen der dortigen Comödianten letzt abgestatteten Bericht, die Ursache der unter den dortigen Studenten einreissenden Unordnungen, auf diese Leute schiebet, und daher auf ihre Wegschaffung den Antrag thut. Es mögen ganz andere Umstände vorhanden seyn, warum die Studenten auf die bisherigen Excesse gerathen, und wenn sie nur zu rechter Zeit besonders mit guten Exempeln angewiesen würden, ihr Devoir zu thun, so würde auch vieles wegbleiben, was zu eurem Queruliren An-

Bayerische Staatsbibliothek München

laß gegeben. Indessen declariren Wir euch hiemit ein-vor allemal, daß die Comödianten nicht von dort weggeschaffet werden sollen, vielmehr wollen Wir, daß ihr, oder doch mindestens diejenigen, welche euren letzten Bericht urgiret, und darauf bestanden, daß er abgesandt werden mußte, der allerersten Repräsentation einer Comödie beywohnen, und daß solches geschehen, von den Comödianten einen Attest, mit der nächsten Post, ohn einiges Einwenden, und bey Vermeidung höchst ungnädiger Verfügung, an Uns immediate allerunterthänigst einschicken sollet.

Dieses Rescript wurde nun dem König zur Unterschrift mit dem obigen Bericht zugefertiget, der König aber unterschrieb es nicht, sondern setzte etwas eigenhändiges darunter, und befahl, es so der Universität zuzufertigen, welches auch geschahe.

Diese eigenhändigen Worte des Königs, sind vermuthlich denjenigen ähnlich gewesen, welche Er den Berichten des Generaldirectoriums beygefüget hatte.

Am 10ten März kam folgender Befehl an den Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, aus welchem man ersiehet, daß der

König

König die dem D. Franke aufgelegte Besuchung der Comödie in eine Geldstrafe verwandelt habe.

Se. königl. Maj. von Preussen — — haben in Ansehung der in Halle wegen gesuchter Störung und Hinderung der verhindert gewesenen Comödie entstandenen Verdrießlichkeit und Unruhe, aus bewegenden Ursachen resolvirt, daß der Professor Franke, so darinn die meisten Motus gemacht haben soll, desfalls die Strafe von 20 Thalern zur Armencasse, ohne Widerrede, erlegen soll, und Sie befehlen daher dem Departement der geistlichen Sachen, dahin zu sehen, daß solches ohngesäumt exequirt werden möge.

Dieser Befehl wurde vollzogen. Die Universität berichtete an das geistliche Departement:

Ohngeachtet Wir auf unsere Pflicht bezeugen müssen, daß der Professor Franke bey dieser ganzen Sache auf keinerley Weise concurriret hat: so sind dennoch von demselben, aus allerunterthänigstem Respect gegen Ew. königl. Majest. allerhöchsten Befehl, die dictirte 20 Thaler, laut beyliegender Quittung, an das Allmosenamt allhie bezahlet worden. Halle, am 27sten März 1745.

Der Minister von Brand und Präsident von Reichenbach berichteten nun dem König am 6ten April 1745, daß Franke die ihm dictirte Strafe von 20 Thalern erleget habe, und legten die Quittung des Allmosenamts, und den Bericht der Universität, der von allen Professoren, Franke ausgenommen, unterschrieben war, bey. Der König schickte diese 3 Stücke zurück, ohne etwas dabey zu schreiben; Er änderte zwar nicht, was Er befohlen hatte, aber Sein Zorn war gestillet.

Vielleicht sahe Er in der folgenden Zeit ein, daß Er Franken unrecht gethan hatte, und vielleicht gereuete es Ihn. Ich gründe diese Vermuthung darauf, daß der König, der wegen Seines vortreflichen Gedächtnisses nicht leicht etwas vergaß, zwanzig und einige Jahre hernach, gleichwillig war, Franken zum magdeburgischen Consistorialrath zu machen, als er Ihm dazu vorgeschlagen wurde. Dieses ging so zu. Es ist immer ein Kirchenlehrer zu Halle magdeburgischer Consistorialrath, damit das magdeburgische Consistorium daselbst jemanden habe, dem es in seinen Geschäften Aufträge thun könne. Diese Stelle wurde le-

dig,

dig, und das magdeburgische Consistorium schlug den neuernannten Inspector Jetzke dazu vor. Auf meine Vorstellung entschloß sich das Oberconsistorium, daß es seinem Haupt, dem Staatsminister Herrn von Münchhausen, Franken zu derselben empfehlen wolle, und der Minister schlug ihn dem König vor, der ihn gleich genehmigte. Weil eine ungesuchte, obgleich auf Vorschlag eines Ministers ertheilte Stelle, als aus eigner Bewegung von dem König verliehen, öffentlich angekündiget wird, so geschahe es auch mit dieser also, und das erregte ein Aufsehen unter sehr vielen frommen Personen und frankischen Freunden, die es für eine Bekehrung des Königs ansahen, daß Er Franken aus eigner Bewegung zum Consistorialrath gemacht hatte. Merkwürdiger ist, daß der König in der folgenden Zeit selbst verboten hat, Comödianten auf Seinen Universitäten zuzulassen.

Auch den Doctor und Professor der Theologie, Schulze, zu Königsberg, konnte der König nicht leiden, aus dem Sein Herr Vater ausserordentlich viel gemacht, und ihm vor allen anderen die Einrichtung des Kirchen- und Schul-Wesens in Klein-

Litauen anvertrauet, auch als er zum letztenmal in Preussen war, zu ihm gesagt hatte, daß er es am jüngsten Tage zu verantworten haben sollte, wenn er ihm nicht alles bekannt mache, was er zum Besten der Kirchen und Schulen thun könne. Schulze bekam dadurch grosses Ansehen, ward aber für das Haupt der Pietisten in Preussen, und für einen Gegner des Oberhofpredigers und ersten Professors der Theologie, Quandt, gehalten, den König Friedrich Wilhelm der erste nicht achtete. Allein König Friedrich der zweyte schreibet in Seiner Schrift de la litterature allemande von ihm, „ich wüßte von deutschen Rednern keinen „zu nennen, der so wie Quandt die seltene und „einzige Gabe gehabt hätte, seine Sprache harmonisch zu machen, und ich muß zu unserer „Schande hinzusetzen, daß sein Verdienst weder „erkannt noch gepriesen worden.“ Andere aber konnten Quandts Predigten, in Ansehung der Gedanken, keinen besondern Werth beylegen, und erklärten ihn nur deswegen für einen klugen Mann, daß er keine Predigten drucken ließ; aber seinen vortreflichen Vortrag rühmten alle, die ihn gehört hatten.

Auf Schulzen wieder zu kommen, so kann man aus folgendem Cabinetsbefehl vom 26sten Febr. 1753 des Königs Meynung von ihm erkennen.

„Mein lieber Großkanzler und geheimer Etats-
„ministre, Freyherr von Cocceji! Der Etatsmi-
„nistre von Wallenrodt in Preussen hat, nach
„Anzeige der schriftlichen Anlage, Mir zu einer
„dort vacant gewordenen Consistorialrathstelle
„einen dortigen Prediger, Namens Langhansen,
„in Vorschlag bringen wollen. Dieweil es aber
„hierbey hauptsächlich darauf ankommt, daß zu-
„vorderst gründlich examiniret werde, ob dieser
„Langhansen auch ein stiller, frommer und ru-
„higer Theologus, und nicht von der unru-
„higen und herrschsüchtigen Art sey, als der
„bekannte Schulze und seines gleichen: so
„überlasse Ich euch, solches zu examiniren, und
„werde demnächst euren Bericht deshalb gewär-
„tigen, um gedachten Ministre von Wallenrodt
„bescheiden zu können.“

Der Großkanzler Cocceji bemerkte, daß der König wegen des Hofpredigers Langhansen nicht mit Unrecht bedenklich sey, denn die schulzische Partey sey zu Königsberg gar zu stark: allein von den beyden Männern zu Königsberg, von welchen er Bericht deswegen forderte, berichtete der Hofgerichtsrath

Schweder, dem König und dem Großkanzler gera-
de entgegen: daß er, aller angewandten Mühe
„ungeachtet, keine schulzische Cabale entdecket ha-
„be, die dem Statui ecclesiastico und des Königs
„Willensmeynung in Ansehung desselben zuwider
„laufende Tentamina mache, oder auch in Lehr
„und Leben einiges Scandal verursache.“

Dem Ansehn nach hat der König keinen weniger leiden können, als den ehemaligen magdeburgischen Consistorialrath und Generalsuperintendenten, Herrn Jähn, Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg, denn er ruhete nicht eher, als bis er aus dem evangelischen Kloster weg war. Allein der König hat eine Zeitlang eine so gute Meynung von ihm gehabt, als Er von einem sogenannten Geistlichen haben konnte, denn es kam in einem von ihm Selbst unterschriebenen Rescript, das am 8ten April 1764 an Herrn Hähn erging, diese Stelle vor: „Unser „vollkommenes Vertrauen in eurer gewissenhaften „Beförderung der Wohlfahrt des Klosters, und des „Endzwecks guter Erziehung der Jugend, ist in „einigen schon anderwärts (bey der Realschule zu „Berlin,) zu Unserm höchsten Wohlgefallen dar-

„ge-

„ gelegten Proben eures redlichen Fleisses und Ei=
„ fers gegründet.“ Als aber der König 1770 sei=
nen Kopf voll von der Erziehungsmaterie hatte, von
der Er die bekannte Abhandelung schrieb, und dru=
cken ließ. hat Er Sich wahrscheinlicher Weise auch
nach der Schule in Klosterbergen erkundiget, und
ist an einen Mann gerathen, der von dem Abt
Hähn schlechte Gedanken gehabt, und dem König
mitgetheilet hat. Dieses vorausgesetzt, wird fol=
gende Reihe von Cabinetsbefehlen begreiflicher
seyn. Der erste vom 5ten Febr. 1770 lautet so.

„ Mein lieber Etatsministre von Münchhausen.
„ Ohnerachtet Ich euch bereits vor geraumer Zeit
„ zu erkennen gegeben, wie wenig Ich den der=
„ maligen Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg
„ geschickt halte, diesen dem Lande so ersprießli=
„ chen Anstalten mit Nutzen vorzustehen, und de=
„ nenselben ihr ehemaliges Lustre wieder zu ge=
„ ben, und wie nöthig es demnach sey, die Di=
„ rection dererselben einem andern dazu besser
„ aufgelegtem, und in Schulsachen berühmten
„ Mann anzuvertrauen: so habe Ich doch bis diese
„ Stunde von euch weder einen Bericht, noch son=
„ stige Anzeige erhalten, ob und was für Maaß=
„ reguln ihr genommen habet, oder zu nehmen
„ gedenket, um Meinen landesväterlichen Absich=

„ten hierunter ein Gnüge zu leisten. Vielmehr „muß Ich annehmen, daß gedachte Anstalten „immer mehr sich verschlimmern, und wohl gar „unter der Aufsicht des jetzigen Abts gänzlich zu „Grunde gehen dürften. Wenn Ich aber dem„selben hierunter durchaus keine weitere Nach„sicht gestattet wissen will, er auch überhaupt „zur Direction dieser Anstalten keine Fähigkeit „hat: als befehle Ich euch hiermit nochmals und „wiederholentlich, ohne den geringsten fernern „Anstand darauf bedacht zu seyn, damit ein an„derer berühmter und mit denen zu dergleichen „Anstalten erforderlichen Fähigkeiten und Eigen„schaften begabter, von allem pedantischen We„sen entfernter Mann, an seine Stelle berufen, „er aber hingegen mit einer convenablen Pfar„re. wozu er sich vielleicht besser schicken wird, „versorget werden möge. Ihr habt euch deshalb „sofort alle mögliche Mühe zu geben, u. s. w.

Der Staatsminister von Münchhausen stattete am 16ten Febr. folgenden mit vieler Klugheit abgefaseten Bericht ab.

Ew. königl. Majest. Ordre, den Abt Hähn zu Closterbergen auf eine gute Art mit einer andern Stelle zu versorgen, und die Direction dieser Schule einem andern Mann von Wissenschaft und Genie aufzutragen, habe ich, meiner Schuldig=

digkeit gemäß, nicht auſſer Acht gelaſſen. Es hat ſich aber noch keine Stelle eröfnet, die ſich einigermaſſen dazu ſchickte. Die nächſte Hoffnung giebt die Stelle des Generalſuperintendenten in Oſtfriesland, da der Mann 80 Jahr alt iſt.

Damit inzwiſchen, Ew. königl. Majeſt. gnädigſten Intention zufolge, die Schule um ſo geſchwinder in Ordnung komme, will ich durch eine in das Kloſter gehende Commißion, den Abt auf die als Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg ihm obliegende, und ſonſt ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Functiones einſchränken, die Schulanſtalten aber auf einen von ihm unabhängigen Fuß ſetzen, und mit guten Arbeitern verſehen laſſen.

Zu ſeinem dereinſtigen Nachfolger, bin ich bemüht, einen recht tüchtigen Mann aufzufinden; und da auf eine gute Wahl der künftige Flor dieſer Anſtalt beruht: ſo hoffe ich, Ew. königl. Majeſt. werden die Gnade haben, zu meinem diesfälligen pflichtmäßigen Vorſchlag mir annoch einige Zeit zu vergönnen.

Der König war hiermit ſo zufrieden, daß Er bey dem letzten Abſatz an den Rand ſchrieb: bene. Er ließ aber am 10ten Junius dieſen neuen Befehl an den Miniſter abgehen.

„Mein

„Mein lieber Etatsministre von Münchhau-
„sen. Die von euch vor einiger Zeit zur Ver-
„setzung des Abts Hähn zu Klosterbergen bey
„Magdeburg, verlangte Frist, dauert zu lan-
„ge. Ich habe bey Meiner letzten Anwesen-
„heit zu Magdeburg, nicht ohne Mißfallen
„vernehmen müssen, daß es mit diesen Anstal-
„ten von Tage zu Tage schlechter wird, und
„wenn nicht bald ein neuer vernünftiger Mann
„denselben vorgesetzt wird, solche nothwendig
„durch die wunderliche Grillen und Aufführung
„dieses Directors, ganz zu Grunde gehen müs-
„sen. Mein für dergleichen sonst so blühende
„Schule tragende landesväterliche Vorsorge,
„erlaubt Mir demnach keine längere Nachsicht,
„und Ich will vielmehr, daß ihr diesen Mann
„ohne weitern Anstand, allenfalls mit einer
„Inspection auf dem Lande, versorgen, und
„an seine Stelle einen andern guten Schul-
„mann, welcher dem Pietismo nicht ergeben,
„sonst aber die Jugend zur Tugend und zu
„nützlichen Gliedern des Staats, ohne Kopf-
„hängerey, zu bilden fähig ist, zum Director
„zu Klosterbergen aussuchen und annehmen
„sollet.“

„Zugleich ist Mein Wille, daß, da dieses
„Kloster, geschehener Anzeige nach, an 15000
„Rthlr

„Rthlr jährliche Revenüen haben soll *), so„fort eine unparteyische Commißion ernannt „werde, um die Wirthschaft des bisherigen „Abts zu untersuchen, und zu beurtheilen, „ob diese Einkünfte wirklich zum Besten die„ser Anstalten verwendet worden sind?“

„Ihr werdet demnach diesen doppelten Auf„trag mit der erforderlichen Promtitude zu „besorgen, und Mir von dem Erfolg, so bald „als möglich, Bericht zu erstatten, ohnver„gessen seyn.“

Der Minister war so sehr Menschenfreund, daß er den König so lange als möglich aufhielt, in der Hoffnung, daß ehestens die Generalsuperintendentur, entweder in Ostfriesland oder in Pommern, werde erlediget werden, um Herrn Hähn unmittelbar aus Klosterbergen in eine derselben versetzen zu können, und antwortete also dem König am 11ten Junius so.

Auf Ew. königl. Majest. gestrige Ordre den Abt zu Klosterbergen betreffend, zeige ich allerunterthänigst an, daß die magdeburgische Regierung bereits Auftrag hat, die Wirthschaft des

*) Von 1763 bis 69 haben sie jährlich im Durchschnitt 17210 Thaler betragen.

des Klosters durch den Regierungsrath Winterfeld, mit Zuziehung recht tüchtiger Landwirthe, gründlich untersuchen zu lassen. Vorläufig hat es das Ansehn, daß in diesem Stück gegen des zeitigen Abts Amtsführung nichts zu sagen seyn mögte n); ich werde aber alles mit gehöriger Genauigkeit untersuchen, und Ew. königl. Majest. von dem Befund zu seiner Zeit allerunterthänigst berichten.

Auch soll noch in diesem Monat eine Commißion erfahrner Schulleute von hieraus in das Kloster gehen, um zu untersuchen, ob und wozu von denen Präceptoren, so unter dem Abt gearbeitet, einige, insonderheit ob der von ihm angenommene neue Rector Kinderling, beybehalten werden könne? oder ob lauter neue Schulmänner verschafft werden müssen? Diese Commissarien sollen auch sogleich, wie Ew. königl. Majest bereits allergnädigst approbirt, die Schule auf einen ganz unabhängigen Fuß von dem Abt setzen. Zu dessen Versetzung will ich

n) Am Ende des Märzmonats 1770, war in der Procuraturcasse ein baarer Bestand von 8460 Thalern 9 Gr. und die ausstehenden Capitalien des Klosters, betrugen 5567 Thaler 22 Gr., welche beyde Summen zusammen 14028 Thaler 7 Gr. ausmachen. Die Schulcasse hatte einen baaren Bestand von 2214 Thalern 20 Gr.

ich, dem allergnädigsten Befehl zu folge, Antrag thun, so bald auch nur eine Inspection auf dem Lande ledig werden wird.

Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Der Abt Tauget nichts Man Mus Einen
„Andern in der Stelle haben Kein Mensch wil
„jetzo Seine Kinder dahin Schicken weil der
„Kerel ein übertriebener pietistischer Narr
„ist.“

Er hatte auch nur ein Vierteljahr Geduld, denn es ergieng am 13ten September dieser Befehl an den Minister.

„Mein lieber Etatsministre von Münch-
„hausen! Wie steht es denn mit Unsern Abt
„zu Klosterbergen, und der Verbesserung der
„dasigen Schulanstalten? und was hat eure
„dahin zu dem Ende abgesandte Commißion
„hierunter ausgerichtet? Ihr wisset, wie sehr
„Mir an dieser Verbesseruug gelegen ist, und
„wie nothwendig Ich die Entfernung des ge-
„genwärtigen Abts wünsche, und Ich will da-
„her ohne den geringsten Anstand von euch
„benachrichtiget seyn, wie weit meine Befeh-
„le, in Ansehung dieser beyden Puncte, von
„euch befolget worden sind.“

Gleich am nächsten Tage, stattete der Minister den folgenden Bericht ab.

Ew. königl. Majest. mir über die Schulanstalten zu Klosterbergen gegebene Befehle, sind in den wesentlichen Stücken schon vor einigen Monaten zu ihrer Erfüllung gekommen.

Gleich nach der Rückkunft der dort gewesenen Commißion, ist dem Abt Hähn die Direction darüber genommen, und einstweilen dem dasigen ganz geschickten Rector Kinderling aufgetragen worden. An der Stelle des zeitherigen Klosterpredigers, welcher den Unterricht in der Religion versiehet, ist ein Mann von aufgeklärter Denkungsart, der bey hiesiger Realschule einige Jahre gearbeitet hat, Namens Reccard, bestellet, und da ich zu einiger Vermuthung veranlasset worden,

daß der Abt Jerusalem aus Braunschweig, welchem das dortige Carolinum seinen Flor zu verdanken hat, die Stelle zu Klosterbergen vielleicht wohl annehmen mögte: so lasse ich ihn darüber sondiren, und werde alsbald, als ich etwas Zuverläßiges darüber erfahre, Ew. königl. Majest. allerunterthänigst davon berichten.

Inzwischen sind schon zwey geschickte Lehrer, die sich jetzo in Greifswalde aufhalten, Münch

und

und Zobel, vorläufig besprochen, und in wenig Wochen hoffe ich im Stande zu seyn, Ew. königl. Majest. die ganze Einrichtung allerunterthänigst vorzulegen.

Der König ward abermal auf einige Monate befriediget, und schrieb an die Seite der Stelle, welche den Abt Jerusalem angehet,

„ist guht.

Endlich zerriß der Faden Seiner Geduld, und Er schrieb am 5ten Jänner 1771 an den Minister:

„Mein lieber Etatsministre von Münchhau-
„sen. Ich habe euch schon vor geraumer Zeit
„aufgegeben, daß ihr den zeitigen Abt Hähn
„in Klosterbergen, der die dasigen Schulanstal-
„ten völlig in Verfall gebracht hat, und wel-
„chen Ich dahero daselbsten nicht dulden kann,
„sofort wegschaffen sollet. Solches ist, wie
„ich leider höre, bis jetzo noch nicht gesche-
„hen. Ihr werdet also sothane Meine Ordre
„gehörig zu befolgen nunmehro um so weni-
„ger säumen, da ihr leicht urtheilen könnet,
„daß euch in ein und eben der Sache Meinen
„Willen so öfters bekannt zu machen, Mir
„nicht anders als höchst unangenehm seyn
„muß.“

Nun fand kein längerer Aufschub Statt, sondern der Minister fertigte am folgenden Tage diesen Befehl an die magdeburgische Regierung ab.

Friederich, König ꝛc.

In der anliegenden Abschrift lassen Wir euch eine von Uns gestern an das geistliche Departement, wegen des Abts Hähns zu Klosterbergen, erlassene Cabinetsordre zufertigen, mit gnädigstem Befehl, deren Inhalt ungesäumt zu vollziehen, und dem zufolge den Hähn aus dem Kloster zu weisen. Da aber wegen derer noch vorseyenden ökonomischen Untersuchungen, und bey der in des Commissarii Händen seyenden Abnahme der Rechnungen, desselben Gegenwart nöthig seyn wird, so sollet ihr seinen einstweiligen Unterhalt nach einem billigen Ansatz reguliren, und ihm den Aufenthalt inzwischen in einem von dem Convent und Pädagogio ganz abgesonderten Gebäude anweisen, über die klösterliche Administration aber ihn ausser aller Connexion setzen, auch von Vollziehung dieser Ordre, sofort und längstens binnen 8 Tagen, berichten.

Münchhausen.

Die

Die magdeburgische Regierung machte dem Abt diesen Befehl auf eine anständige Weise, und zugleich dieses bekannt, daß er, bis zu vollendeter Berichtigung der Rechnung, monatlich 100 Thaler zu seinem Unterhalt haben solle, und er zog in die Stadt. Es starb auch nicht lange hernach der Generalsuperintendent von Ostfrießland, und der König bewilligte, daß Herr Hähn nach diesem Fürstenthum als Consistorialrath und Generalsuperintendent versetzet würde, woselbst er noch lebet. Der Staatsminister von Münchhausen wollte am 6ten Jänner 1771 dem König seinen Plan von der Einrichtung des Klosters Bergen vorlegen, aber der Monarch war unzufrieden mit ihm, daß er diese klosterbergische und noch eine andere Sache, so lange verzögert hatte, nahm ihm das geistliche Departement, und ernannte ihn zum Oberpräsidenten des Tribunals, da denn der Minister mit seinem Plan zurück blieb. Ich hoffe, es werde den Lesern angenehm seyn, daß ich ihnen diesmal nicht den Inhalt der Acten erzählet, sondern den ganzen Briefwechsel zwischen

dem König und Seinem Minister mitgetheilet habe, der unstreitig sehr merkwürdig ist.

Es erhellet aus demselben, daß dem König dazumal das Eigne und Sonderliche in der Frömmigkeit sehr zuwider gewesen ist, daß er von dem Abt Hähn die Meynung gehabt hat, er gehe in demselben sehr weit, und daß er dieses für eine schädliche Eigenschaft eines Vorstehers einer Unterweisungs- und Erziehungs-Anstalt gehalten habe. Im Allgemeinen hatte der König recht, und man kann nicht anders als es preisen, daß Er einige Monate nach Herrn Hähns Entlassung aus dem Kloster, nemlich am 22sten März 1771, den Director des coburgischen Gymnasiums, Fromman, der Ihm in die hähnische Stelle vorgeschlagen wurde, unter folgender Bedingung genehmigte:

„guht, wo er nuhr kein Muker ist.

Weil schon der Name desselben dem König hätte anstößig seyn können, so ward er in dem Bericht Frohman genannt, und als sich bey

seiner

seiner Ankunft in Berlin zeigte, daß er ein etwas ängstlich frommes Wesen habe, so war es sehr erwünscht, daß Er an demselben Tage schon von hier nach Magdeburg abgereiset war, als der König befahl, daß er nach Potsdam kommen, und seine Anweisung zur Verwaltung des Amts, mündlich von Ihm Selbst empfangen solle.

Der König glaubte auch an dem sogenannten geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht wahrgenommen zu haben; und dieses brachte Er am 6ten April 1753 in einem Cabinetsbefehl recht passend an.

„Mein lieber geheimer Staatsminister Freyherr von Dankelmann! Da der bisherige „Feldprediger des alt-würtenbergischen Regiments, Struensee, sich bey mir beschweret „hat, daß das lutherische Oberconsistorium „die ihm ohnlängst conferirte Superintendentur auf der Altstadt zu Brandenburg in eine „blosse Inspection verwandeln wolle, ohngeachtet es die älteste Superintendentur in „der Churmark sey, und seinen Vorfahren dieser Titul von je her gegeben worden; so lasse „Ich euch dessen Vorstellung vermittelst der

„Original-Einlage zufertigen, mit Befehl,
„die angezeigte Umstände zu examiniren, und
„darauf das Gehörige zu verfügen. Denn
„ob ich zwar den geistlichen Hochmuth,
„und die vanité mit grossen Tituln zu
„prangen, keineswegs *approbire*, so sehe
„ich doch auch nicht ab, warum man hierun-
„ter eine Aenderung machen, und es nicht
„bey der bisherigen Observanz lassen will."

Die Prediger nennete der König auch wohl in Seiner Schreibart Chekers, insonderheit die Feldprediger, und es gab Zeiten, da Er sogar in Ansehung der Kinder der Prediger harte Gedanken äusserte. Zur Probe führe ich diese eigenhändige Randschrift vom 24sten Sept. 1783 an:

„Die Pristers Döchter, warum heirathen sich
„die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt
„So kan Man Sie versorgen, seindt Sie ge-
„sundt So können Sie heirahten oder arbeiten,
„das komt ihren Staude zu.

Es sind aber auch sehr viel Beyspiele vorhanden, daß Er Theologen gnädige Antworten ertheilet hat, und Predigern persönlich mit Leut-

seligkeit und Achtung begegnet ist, wenn sie Ihm freymüthig und geschickt antworteten; es ist auch gewiß, daß Er die Probstey = Inspector = und Predi= ger = Stellen mit lauter geschickten und guten Leuten hat besetzet haben wollen, davon hernach Beweise vorkommen werden. Hier bestätige ich es nur mit folgendem Cabinetsbefehl vom 22sten Sept. 1740 an den Consistorialrath und Probst Reinbeck, den ich schon in desselben Le= bensgeschichte im ersten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 211. unmittelbar von dem Original abgedruckt geliefert habe.

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der Ge= „neralmajor von Jeetz in des zu Anclam ver= „storbenen Praepositi Platz, den Feldprediger „seines unterhabenden Regiments, Namens „Schaukirch, in Vorschlag bringet: so sollt „ihr Mir melden, ob dieser Mensch gut ist, „und die zu diesem Amt erforderliche Fähig= „keit besitzet, indem Ich nicht gewillet bin, „aus schlechten Leuten Pröbste zu machen."

Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Friederich.

Es ist auch dieses noch zu rühmen, daß als dem König ein Plan vorgeleget wurde, die Colonisten in der Churmark dadurch zu vermehren, daß Er ihnen die Pfarrhufen als Pächtern der Prediger einräumen lasse, er denselben in diesen eigenhändigen Worten verwarf:

„ich sehe wohl ein, daß zwey Familien davon „nicht leben können, wovon ein Priester mit „seiner Familie nur knappen Unterhalt hat.“

Unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen ist.

Der König hat unterschiedene Gelehrte, an unterschiedenen Orten, entweder ein- oder einigemahl gesprochen; von diesen rede ich aber nicht, sondern beziehe mich auf das Allgemeine, welches ich oben (S. 73) geschrieben habe. Jetzt rede ich nur von denjenigen, die Ihm eine Zeitlang des Abends, entweder in seinem Cabinet, oder bey der Tafel, zum gesellschaftlichen Umgang gedienet haben. Ich kann und will aber auch diese nicht insgesammt, sondern nur diejenigen nen-

nen, die mir vor anderen bekannt sind. Die meisten bestätigen die Wahrheit dessen, was Herr von Alembert in dem ersten Bande seiner Melanges de litterature mit Recht gerathen, und, was noch wichtiger ist, selbst ausgeübet hat, daß die Gelehrten mit Gelehrten umgehen, und sich von den Grossen entfernen sollten. Der alte griechische Philosoph Heraklitus, war auch schon so klug, aber er antwortete dem persischen König Darius, Hystaspis Sohn, zu spröde und platt, als dieser ihn einlud an seinen Hof zu kommen. Den Plato schmeichelte die Ehre, zu des Königs Dionysius Person und Tafel Zutritt zu haben, sie kam ihm aber theuer zu stehen, und so ist es mehrern ergangen. Der nun gedruckte Briefwechsel, den der König als Kronprinz mit dem churfächsischen Gesandten beym Berliner Hofe, von Suhm, geführet hat, zeiget, daß er durch denselben zur Kenntniß und Liebe der wolfischen Philosophie gekommen sey. Im Anfang und in den ersten Jahren Seiner Regierung, war Er, wenn man den studirten Italiener, Grafen Franzesco Algarotti, ausnimmt, vorzüglich

in der Gesellschaft studirter Franzosen, bey welchen die gemeinen Nationalfehler, die der Graf von Manteufel im ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen S. 122. an den Franzosen bemerket, nämlich Eitelkeit (vanité) und Leichtsinnigkeit (legereté), sich stark äusserten, jedoch mit einem beträchtlichen Unterschied. *D'Arget*, des Königs Secretär, dem *d'Arnaud* in diesem Amt folgte, war so klug, daß er zu rechter Zeit seinen Abschied nahm, ehe die Feindschaft zwischen Maupertuis und Voltaire aufs höchste stieg. *Maupertuis* war ein seichter, und eben deswegen ein hochmüthiger Gelehrter Der *Marquis d'Argens*, besaß gute Kenntniß der griechischen Sprache und Philosophie, schrieb munter und witzig, ging aber zu weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthscharakter. Voltaire war ein Mann von unerschöpflichem Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und practischer Comödiant, ein seichter Geschichtkenner und Philosoph, ein grosser Spötter, insonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann. *La Mettrie*, eine Zeitlang Vorleser

des Königs, war ein schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion, und ein Narr. Um das letzte zu erkennen, sehe man nur sein von dem grossen Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß an. Formey übertraf alle an Gelehrsamkeit, und hat bis an den Tod des Königs desselben Gunst genossen. Von dem *Charles Theophile Guischardt*, findet man Nachrichten im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1775. St. 23. und 24. Er hatte die Theologie studiret, und oft geprediget, in der lateinischen und griechischen Sprache, auch in den morgenländischen Sprachen, viel gethan, und war ein wirklicher Gelehrter, wie seine Memoires militaires sur les Grecs et les Romains, und die Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires, beweisen. Er ward aber 1747 Officier in Diensten der vereinigten Niederlande, ging zehn Jahre hernach als Freywilliger zu der alliirten Armee, und gefiel dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, der ihn dem König empfahl, bey welchem er am Ende des 1757sten Jahrs in Schlesien aukam.

Der

Der König behielt ihn erst in Seinem Gefolge, 1759 aber machte Er ihn zum Major und Anführer eines Freybataillons, legte ihm auch die römischen Namen Quintus Icilius bey. Nach dem Frieden, im 1763sten Jahr, mußte er sich zu Potsdam wohnhaft niederlassen, damit sich der König seiner zum gesellschaftlichen Umgang bedienen konnte. Er vermehrte nun seine Bibliothek, die beträchtlich wurde, und seine Sammlung theils alter Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter diesen manche seltene hatte, theils guter Gemälde, und beschäftigte sich täglich mit den Wissenschaften, um in dem Umgang mit dem König zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter sey. Er kaufte sich auch ein adeliches Gut, Namens Wassersuppe, und starb 1775, im 51sten Jahre seines Alters, als Obrister der königl. Armee. Er war dem König zu Gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedessen gepredigt hatte, aber in gelehrten Materien gab er dem König nicht so wie Favorinus dem Kaiser Hadrian (s. oben S. 63 in der Anmerkung) nach, sondern behaupte-

tete das, was er gewiß wußte, mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. War er bey dem König allein, so begegnete ihm derselbige mehrentheils ziemlich gut, aber zuweilen gebrauchte Er im Cabinet und über Tafel harte Ausdrücke gegen ihn, insonderheit wenn Guischardt Ihm nicht nachgeben wollte. Daraus entstand einmal eine lange anhaltende Ungnade, die aber der Obriste standhaft ertrug, und sich dem König nicht eher wieder näherte, als bis Er ihn wieder zu sich rufen ließ. Der König gab ihm wenig Gehalt, auch nicht oft ein Geschenk, und wenn er über Geldmangel klagte, ermahnte Er ihn zu strenger Haushaltung, nöthigte ihn auch, anstatt der gestickten Uniform, eine ganz gemeine zu tragen, und ein gebratenes Rebhuhn in die Tasche zu stecken, und nach Hause mitzunehmen. Weil Guischardt in seinen Memoires militaires behauptet hatte, daß ein römischer Soldat mehr Last getragen habe und habe tragen können, als ein deutscher, so ließ der König, als Er im Lager beym Kloster Grissau in Schlesien stand, ihn mit dem völligen Gepäcke eines Soldaten belästigen, und mit die-

ser Last so lange hin = und her = gehen, bis er ge= stand, daß sie grösser sey, als die römische. Er nannte ihn zuweilen spottend Seigneur de Waffer= suppe. Er machte seinem neugebornen Sohn ein Geschenk mit einer griechischen Grammatik, und anstatt der Mütze, mit dem Deckel einer ausge= höhlten Angurie. Nach seinem Tode berief der König den gelehrten und berühmten Canonicus Pauw aus Xanten, im Herzogthum Cleve, nach Potsdam zum gelehrten Gesellschafter. Diesem guten Mann war mit solcher Ehre nicht gedienet. Er konnte sich nicht entschliessen dem König zu schmeicheln, sondern er sprach und handelte in den gelehrten Unterredungen nach seiner Ueberzeu= gung und Weise. Er war noch kein halbes Jahr zu Potsdam gewesen, als er mir schrieb, daß er sterben müßte, wenn er nicht bald die Erlaubniß bekäme, nach Xanten in seine einsame Celle zu= rückzukehren. Bald hernach erhielt er sie, und seine Gemüthsruhe kam wieder, je weiter er sich von Potsdam entfernte.

Den Abt Bastiani aus Breslau, erwählte der König, um der neuen italienischen Litteratur willen,

zum Gesellschafter, begegnete ihm aber anfänglich hart. Oft sagte Er zu ihm: Er stellet den in= „famen vor, der auf den sieben Bergen sitzet. „Vous etes mon plastron, c'est sur vous, que „je decoche tout mon venin." Nach dem te= schenschen Frieden sagte Er in Breslau zu ihm: nun der Friede geschlossen ist, gedenke ich gleich nach Sanssouci zurück zu kehren, um Kohl zu pflanzen, und Ich hoffe, er wird dahin kommen, um mir Gesellschaft zu leisten. Der Abt ant= wortete, Sire! ich bin kränklich, ich werde diese Ehre nicht haben können. Was? erwiederte der König, er ist kränklich? das habe Ich nicht ge= wußt. Gute Nacht! Nun war der König ei= nige Jahre lang kaltsinnig gegen ihn; aber einige Jahre vor Seinem Tode berief Er ihn wieder nach Potsdam, und der Abt, da er in den Saal zu Sanssouci trat, rief aus: c'est à cette heure, que je respire! Von dieser Zeit an ging der König immer gnädig, ja freundschaftlich mit ihm um; schenkte ihm zuweilen Geld, gab ihm auch eine goldene Dose, und hatte ihm eine gute Präbende zugedacht, sie ward aber bey seinen Lebzeiten nicht erlediget.

Der gelehrte Marchese Luchesini, von welchem in dem achten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1780, im achten Stück, politische Anmerkungen über Italien stehen, ist 1780 Gesellschafter des Königs geworden, und hat sich bis an Desselben Tod im Ansehn bey Ihm erhalten. Auch der gelehrte Herr Merian, (S. 58) Direktor der philosophischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften, hat des Königs Achtung mehrere Jahre lang genossen, und ist, wenn der Monarch des Winters zu Berlin war, oft auf den Abend zur Unterredung mit Ihm bestellet worden.

Was Er in Ansehung gelehrter Anstalten gethan.

König Friedrich der erste hatte, auf dringendes Bitten seiner Gemalin Sophie Charlotte, durch Leibnitz zu Berlin eine Gesellschaft der Wissenschaften gestiftet, die sein Sohn so verachtete, daß er seine Hofnarren zu Präsidenten derselben machte, und aus ihrer Casse ihnen einige hundert Thaler Gehalt zahlen ließ. Sein Enkel erklärte die Gesellschaft dadurch für eine Wirkung seines schwa-

chen

chen Verſtandes, daß Er ſchrieb, er habe ſich überreden laſſen, ſie gehöre mit zu dem königlichen Anſehen. Dennoch erhielt ſie nicht nur der letzte, als Er zur Regierung kam, ſondern Er erhob ſie auch zu einer Akademie der Wiſſenſchaften. Man muß nicht denken, daß deswegen das Urtheil, das Er über Friedrich den erſten gefället hat, auf ihn anwendbar ſey, denn ſein Zweck bey der Akademie war, daß die Mitglieder derſelben auch Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, inſonderheit in allen Theilen der Philoſophie, ſeyn ſollten. Deswegen wollte Er Wolf von Marburg nach Berlin an die Akademie ziehen, und als Er dieſes 1740 im Monat Junius an den Conſiſtorialrath Reinbeck ſchrieb, (in einem Briefe, den ich in Händen habe,) ſetzte Er eigenhändig hinzu:

„unſere Accademie mus nicht zur parade Son-
„dern zur Inſtruction ſein,

welches ein vortreflicher Gedanke war. Ob und in wie fern er ausgeführet worden? kann hier nicht unterſuchet werden; dieſes aber läßt ſich kurz und mit Wahrheit ſagen, daß der König ſich gleich in der Wahl des erſten Präſidenten geirret habe,

denn Maupertuis war nicht der Mann, der die Akademie gut einrichten, verſtändig regieren, und zu einem gegründeten und vorzüglichen Anſehn erheben konnte. Sie ward gleich im Zuſchnitt verdorben, und wurde zu Deutſchlands Schimpf, und zu der preußiſchen Länder Schaden, eine franzöſiſche Akademie, bey welcher franzöſiſche und italieniſche Gelehrte einen beträchtlichen, deutſche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Geldwerth hatten, und der Titel Academicien, an und für ſich ſelbſt, gab, weder in der ſo genannten groſſen, noch in der gelehrten Welt, einen Rang.

Im Anfang ſeiner Regierung, zeigte der König eine Kenntniß des Zuſtandes ſeiner Univerſitäten, die ihnen landesväterliche Fürſorge verſprach. Hier iſt eine Probe derſelben. Das geiſtliche Departement fragte am 18ten Auguſt 1740 bey Ihm an: ob er dem gelehrten und geſchickten Suthland die geſuchte Profeſſ. med. extraord. auf der Univerſität zu Königsberg, die mit keiner Beſoldung verbunden ſey, ertheilen wolle? Er ſchrieb an den Rand:

Da

Das iſt guht aber die Königsbergſche Univerſitet iſt auf einen Schlechten Fus und mus man ſehen Habile leute auſſerhalb Landes zu votziren.

Fr.

Er hatte aber von der Verfaſſung der Univerſitäten überhaupt, und von der Einrichtung derjenigen, die in den königlichen Ländern ſind, inſonderheit, keinen richtigen Begrif, denn der wird nicht zu den nöthigen Kenntniſſen eines künftigen Regenten gerechnet. Als Er 1754 zu Halle war, und die geſammten Profeſſoren der Univerſität in dem Hauſe, in welchem Er abtrat, ſich nach der Ordnung der Facultäten geſtellet hatten, mißfiel Ihm dieſe Parade, weil die Theologen, oder nach Seinem Ausdruck, die Pfaffen, oben an ſtanden. Er hatte auch nicht gedacht, daß der Profeſſoren ſo viele wären, ſondern ſich vorgeſtellet, daß jede Wiſſenſchaft nur einen einzigen Profeſſor habe. Er fragte bey der Tafel nach dem Profeſſor der Geſchichte, und da Wiedeburg erſchien, gab Er ihm ſeine Lection. Er wollte den Profeſſor der Philoſophie ſprechen, und als Meier Ihm vorgeſtellet wurde, der über ſeine eigne Lehrbücher die

philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu lehren bekannte, befahl Er ihm über Locke Eſſai ſur l'entendement humain ein Collegium zu leſen, zu welchem weder der Lehrer noch ſeine Zuhörer Luſt hatten, daher es auch nicht lange währete. Er meynte auch, daß die Univerſität zu Halle mit der Stadt zuſammen ein gemeines Weſen ausmache. Denn als am 13ten Jänner 1766 das Generaldirectorium bey Ihm anfragte, ob Er die halliſche, durch den Krieg in ſchlechte Umſtände gerathene Kämmerey für dieſes mal von Erlegung der 133 Thaler 8 Gr. Belehnungskoſten wegen des Kämmereyguts, die in die magdeburgiſche Landrenthey flöſſen, allergnädigſt diſpenſiren wolle? ſo ſchrieb Er an den Rand:

„Guht, aber mit dem Beding, daß Sie Sich „honett gegen die Fermes vom Tobac bezei„gen, und Ihre raſende Studenten in beſſerer „Zucht halten."

Das Generaldirectorium half dieſer unrichtigen Vorſtellung dadurch ab, daß es an den Staatsminiſter Freyherrn von Fürſt ſchrieb, und denſelben bat, an die Univerſität das Nöthige gelangen zu laſſen, daß die Studenten ſich gut betrügen, und

inſon=

inſonderheit der Tabackspachtungs-Compagnie keine Hinderniſſe in den Weg legten.

Man erkennet aus der eben angeführten Randgloſſe, daß der König von den Studenten eine ſchlechte Meynung hatte, die ſich ohne Zweifel auf viele Erzählungen von Studenten-Streichen gründete, und auch aus folgendem Cabinetsbefehl erhellet, der am 28ſten April 1772 an den Herrn Staatsminiſter Freyherrn von Zedlitz erging.

„Der Beſchwerde der Kaufleute und Weinhändler zu Halle kann Ich nicht anders abhelfen, „als daß den Studenten auf der dortigen Univerſität das Herumlaufen auf die ſächſiſchen „Dörfer ernſtlich unterſagt werde. Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit, verſäumen „dabey ihre Studia, verzehren unnöthig Geld, „und werden öfters liederlich, und daher wird „dergleichen Verbot von doppeltem Nutzen für „den Staat ſeyn.“

An oftmaliger Wiederholung der Verbote dieſer Art, hatte es nicht gefehlet, aber die alte Verfaſſung der Univerſitäten hatte ſie fruchtlos gemacht.

Der König hat an die Aufnahme der Univerſitäten in Seinen Staaten nichts gewendet, wenn

man die kleinen Summen ausnimmt, die Er zur Verbesserung der Gehalte einiger Professoren zu Halle bewilliget hat. Es kommen oben (S. 73. 74.) einige Proben von der geringen Besoldung der hallischen Professoren vor. Wenn ich mich recht besinne, so sind der ganzen philosophischen Facultät, bey der Stiftung der Universität, nur tausend Thaler Besoldungsgelder angewiesen, die doch zuweilen wohl aus einem Dutzend ordentlicher Professoren bestanden hat. Er ist aber zur Aufrechthaltung alter Privilegien der Universitäten geneigt gewesen, wie folgender Cabinets-Befehl vom 7ten April 1784 bezeuget.

„Die Universität zu Frankfurt an der Oder,
„soll, auf ihre Anlage, bey der statutenmäßigen
„jährlichen Rectoratsveränderung, gegen alle
„Eingriffe geschützetwerden, und daher auch die-
„ses Jahr, an dem bestimmten Tage, einen an-
„dern Professor zum Rectorat wählen können.
„Dieses ist ein blosses Formale, dahingegen
„bleibt immer das Vornehmste, daß die Pro-
„fessores, Meinen Anweisungen und Verord-
„nungen gemäß, die Studenten in jeder Fa-
„cultät, der er (sie) sich widmet, (widmen)
„mit aller ersinnlichen Treue und Sorgfalt un-
„terrich-

„ terrichten, damit ſie der wahren Abſicht ihres „ Daſeyns nicht verfehlen, und bey einer ununterbrochenen zweckmäßigen guten Aufführung, „ ſich zum Beſten des Staats und der Kirche „ ausbilden, und etwas rechts lernen mögen.“

Als der König 1770 Seine nicht wichtige Lettre ſur l'education hatte drucken laſſen, ſchickte Er ſie am 17ten April Seinem Staatsminiſter von Münchhauſen mit dieſem Brief zu:

„Ich überſchicke euch die hierbey kommende „ Pieçe, in der Intention, daß ihr ſolche le„ ſen ſollt, weil ich glaube daß darinn einige „ Reflexiones befindlich ſind, von welchen bey „ den Univerſitäten Gebrauch zu machen, nicht „ ohne Nuzen ſeyn dürfte.“

Nach einigen Wochen antwortete und berichtete Ihm der Miniſter, er habe ſogleich, als er die Schrift erhalten, ſie dem Staatsminiſter von Fürſt mitgetheilet, unter deſſen Aufſicht die Univerſitäten ſtünden, und dieſer habe alſobald, nach Anleitung der darinn enthaltenen vortreflichen Reflexionen, den Univerſitäten Anweiſung gegeben. Sein äuſſerſter Wunſch ſey, daß es ihm gelingen mögte, in den unter ſeiner Direction ſtehenden Schulanſtal-

ten des Königs grossen Absichten zur Verbesserung der Erziehung sich zu nähern.

Der König schrieb an den Rand

bené

Fr.

und schickte den Bericht zurück.

Der Staatsminister Freyherr von Fürst schrieb am 28sten May an den König, und berichtete, daß er zur Erfüllung der landesväterlichen Absicht Sr. Majestät, und zur Abhelfung der in der Lettre sur l'education bemerkten Mängel auf den Universitäten, geschärfte Befehle an die Professores habe ergehen lassen, damit der Studirenden Verstand und Beurtheilungskraft besser gebildet werde, sie zum Selbstdenken, zur Erlernung gründlicher Wissenschaften, und zu der griechischen und lateinischen Sprache angeführet würden. Die Beylage enthalte davon die Hauptpuncte, und zeige zugleich die Art, wie er sowohl die Professores als die Studenten zu ihrer Pflicht anzuhalten sich bemühe. Er sey aber allein und ohne Gehülfen, auch ohnedem schon mit Arbeit zu sehr beladen, und also bey aller Aufmerksamkeit nicht im Stande, hinlänglich

zu wachen, damit die Vorſchriften wirklich und genau befolget würden; und wünſche alſo des Königs Genehmigung, daß er deſto öfterer auf den Univerſitäten, durch einen dazu tüchtigen Rath, Unterſuchungen anſtellen laſſen dürfe, und daß bey Ermangelung anderer Fonds zu den Koſten, wenigſtens ein freyer Vorſpannpaß zu jedesmaliger Viſitation bewilliget werde. Hier ſchrieb der König an den Rand, was oben S. 60. ſchon angeführet worden, und ſetzte noch folgende Worte hinzu:

„im übrigen wirdt eine Viſitation vihlen Nutzen haben, wen ſie einen geſchickten menſchen „Comitirt wirdt.

Was Er für die Gymnaſien, Stadt- und Land-Schulen gethan.

Der König hatte von dem Zuſtand und der Beſchaffenheit der Gymnaſien und Schulen in ſeinen Staaten keine unmittelbare Kenntniß, und beurtheilte ſie alſo nach Berichten, Erzählungen und Vermuthungen. Ich weiß nicht, worauf es ſich gründet, daß Er in ſeiner Lettre ſur l'education, den Schulen der Ruhm verſaget, die Jugend zum Nach- und Selbſt-Denken anzuführen, ihren Ge-

schmack zu verbessern, sie im richtigen Urtheilen zu üben, und ihnen die Grundsätze guter und edler Gesinnung einzuflössen. Mir ist dieses unangenehm gewesen, und ich habe es 1772 gewaget, Ihm darinn zu widersprechen, (welches die Minister nicht wagten,) indem ich in der Zuschrift meines aus Seinen Werken gezogenen Recueil &c. geschrieben: Si vous ne pouvez ignorer, Sire, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, ou l'on s'applique avec tout le soin possible, à faire penser par eux-mêmes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, & à leur inspirer des sentiments nobles & vertueux, votre Majesté me permettra de lui dire, que de ce nombre est le College, dont je suis le directeur. Er nahm dieses nicht übel auf, sondern machte mir in Seiner Antwort wegen des Buchs ein gnädiges Compliment.

Er befahl 1765, daß die Stadt- und Land-Schulen in seinen Ländern untersuchet und verbessert werden sollten. Ich habe nicht gefunden, wer? oder was? Ihn dazu veranlasset hat: vermuthe aber, daß der geheime Cabinetsrath Eichel durch

den Oberconsistorialrath Hecker ermuntert worden ist, den König bey guter Gelegenheit auf diese Gedanken zu bringen. Es erfolgte unterm 17ten May dieses Jahrs die bekannte Circularverordnung, die viel Aufsehn gemacht, und auf dem platten Lande das Schulwesen wirklich verbessert hat, aber mehr ausgerichtet haben würde, wenn theils die Schullehrer geschickter gewesen, theils die Armuth der Bauern nicht von Jahr zu Jahr grösser geworden wäre, und sie genöthiget hätte, ihre Kinder anstatt des Gesindes zu gebrauchen, und also von den Schulen zurück zu halten; so, daß im Sommer nur an wenigen Orten ordentlicher Schulunterricht gegeben worden. Am 12ten November 1768 gedachte der König wieder daran, und schrieb an das geistliche Departement, Er habe seit geraumer Zeit von dem Erfolg der zum Besten seiner Länder und Unterthanen eingeführten neuen Schulanstalten, (sollte heissen Schuleinrichtungen,) keine Nachricht erhalten; es bleibe aber die Beförderung und Befolgung derselben ein Gegenstand Seiner Landesväterlichen Sorgfalt: also solle auch das geistliche Departement nicht nur sein beständiges Augenmerk

auf

auf dieselben richten, sondern auch noch in demselben Jahr eine Revision aller Schulanstalten in Seinen Ländern anstellen, und Ihm von ihren Zustand und von der Wirkung, welche sie gehabt, pflichtmäßigen, unmittelbaren, und ausführlichen Bericht abstatten, auch die bemerkten Fehler nicht verschweigen, damit Er gegen dieselben die nöthigen Mittel vorkehren könne. Diesen Befehl theilte der Staatsminister von Münchhausen dem Staatsminister von Dorville mit, der das geistliche Departement in Ansehung des reformirten Theils versahe; er ließ auch an alle Provinzial-Regierungen und Consistorien Befehl ergehen, die Schulen zu untersuchen, und ihren Zustand an das Oberconsistorium zu berichten. Schon am 30sten December schrieb der König an ihn, sein Staatsminister von Dorville habe Ihm von den reformirten Schulen deutscher und französischer Nation schon Nachricht gegeben, Er erwarte nun nächstens seinen Bericht von den lutherischen und übrigen Schulen; mache ihm auch vorläufig bekannt, daß Er auf die Anzeige des von Dorville, durch seine Krieges- und Domainen-Kammern allen

Beamten

Beamten werde aufgeben lassen, mit mehr Sorgfalt als bisher geschehen, die Bauern anzuhalten, daß sie ihre Kinder fleißig in die Schulen schicken; und wenn sie dieselben ja zu ihrer Feldarbeit drey Monate im Jahr gebrauchten sie, doch in den übrigen Monaten in die Schulen gehen zu lassen. Wenn aber einer und der andere Schulmeister zu schlecht besoldet wäre, und deswegen durch die erlernte Profeßion sich seinen Unterhalt verschaffen müßte, wodurch aber die Schulen vernachläßiget würden: so sey Sein Wille, daß die beyden Minister vom geistlichen Departement, ein allgemeines Verzeichniß von allen solchen Schulmeistern verfertigen lassen, und Ihm schicken sollten, damit Er auf Verbesserung ihrer Besoldungen denken, und auch dieses Hinderniß aus dem Wege räumen könne. Der König wußte aber nicht, daß dazu grosse Geldsummen nöthig, und daß bloß in der Churmark gegen 500 Landschulmeister wären, die von 10 Thalern herab bis nichts hätten. Am Ende des Jänners 1769 war der Minister von Münchhausen mit seinem Bericht von dem Zustande der Schulen in des Kö-

nigs

nigs Ländern, und von dem, was ihre völlige Verbesserung hindere, fertig, und schickte ihn an den König. Dieser antwortete ihm am zweyten Februar, der Bericht sey für Ihn zu weitläuftig, (S. 138.) Er könne sich in die verschiedenen Theile desselben nicht besonders einlassen. Seiner Einsicht nach komme es bey diesem Ihm so angelegenen Geschäft hauptsächlich auf die Landschulen an, welche die schlechtesten wären; hingegen die Stadtschulen mögten noch so taliter qualiter beschaffen seyn. In Ansehung jener müßte nothwendig dafür gesorget werden, daß die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigen und deutlichen Unterricht in der Religion bekämen, damit ihr Verstand mehr aufgekläret werde, und sie richtigere Begriffe von ihren Pflichten bekämen. Hieran mangele es vermuthlich, und die meisten Bauerkinder blieben in der größten Unwissenheit. Dieser Dummheit, wenn Er sich so ausdrücken könne, müsse nothwendig am ersten abgeholfen werden. Was die Schulen in den Städten betreffe, so finde Er sehr gut, daß die Aufsicht über dieselben den Bürgermeistern (sollte heissen

Magi-

Magistrâten,) anvertraut werde; und wenn das Consistorium einer jeden Provinz von Zeit zu Zeit genau nachsehe, ob die vorgeschriebene Ordnung in allen Stücken gebührend beobachtet werde? so könne es nicht fehlen, daß auch diese sich nach und nach verbesserten, und die noch vorhandene Hinderniße aus dem Wege geräumet würden. An einigen Orten, wo es dienlich und nöthig seyn mögte, könnten auch die reformirten und lutherischen Schüler gar füglich mit einander vereiniget werden; denn Lesen, Schreiben und die lateinische Sprache, könnten die Kinder bey einem Religionsverwandten so gut, wie bey dem andern lernen. Der Minister solle also nach diesen Grundsätzen einen kurzen Plan entwerfen und einsenden, und sein Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neu-Mark und auf Pommern richten.

In diesen Gedanken des Königs ist sehr viel Verstand und Einsicht, mehr als jemals ein König über das Schulwesen geäussert hat. Zehn Jahre hernach, nemlich am sechsten Sept. 1779, sprach Er zu Potsdam mit Seinem Staatsministe-

nister Freyherrn von Zedlitz noch ausführlicher über den Unterricht der Jugend, und der dabey gegenwärtige Geheimecabinetsrath Stelter, mußte den Inhalt des Gesprächs auf der Stelle nachschreiben, und nachher in einen Cabinetsbefehl bringen. Ich will dieses nicht als etwas Vorzügliches davon anführen, daß Er sehr ernstlich verlangte, es solle mit der studirenden Jugend die lateinische und griechische Sprache stark getrieben werden, sondern dieses, daß die Jugend in der christlichen Religion gut unterrichtet werden solle, von welcher Er sagte, daß sie viel solider als die jüdische Religion sey.

Ich komme auf die ältern Materien zurück, die durch diese Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminister von Münchhausen ließ 1770 am 20sten May, folgende Vorstellung an den König abgehen. Um auf das Schulwesen nützliche Aufsicht zu haben, sey nothwendig, daß die Schulanstalten durch geschickte Männer zuweilen untersuchet würden; denn dadurch würden die einschleichenden Nachläßigkeiten am gewissesten

ge=

gehoben, und allenthalben werde eine beständige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne sich aber dieses unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter seiner Direction keinen Fonds zu den für die Commissarien nöthigen Kosten habe. Er bitte also, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen solchen Fonds, der nicht groß zu seyn gebrauche, anzuweisen, auch für die Commissarien in nöthigen Fällen freye Vorspannpässe ausfertigen zu lassen. Zu dieser Vorstellung wurde der Minister dadurch veranlasset, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geschrieben, und sich willig erkläret hatte, mit für die Verbesserung des Gehalts der Landschulmeister zu sorgen; daher der Minister hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweisen werde. Der König antwortete ihm am 20sten May: Seine jetzigen Beschäftigungen mit den Revüen, verstatteten Ihm nicht, diese Anträge gehörig zu erwägen, es solle aber geschehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenwesen diese Schulangelegenheiten nicht,

sondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, schrieb Er am 31sten May an den Minister, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen Fonds gedacht, und gefunden, daß Er aus der Spor-telncasse, in welcher viele Gelder müßig und ungebraucht lägen, am besten genommen werden könne; es müsse aber vorher ein ordentlicher Anschlag verfertiget und festgesetzet werden. Es ist 1770 aus allem nichts geworden. Wären auch die Kosten zu den Visitationsreisen aus der Spor-telncasse genommen worden, so wäre sie doch nicht hinlänglich zu allen Schul-Verbesserungs-Kosten gewesen. Etwa ein Paar Jahre vorher hatte der König auf der Reise nach Schlesien, da Er in einem Dorf der Mark Brandenburg Sich etwas aufhalten müssen, bis ein an Seinem Reisewagen zerbrochenes Rad wieder hergestellet worden, auf dem Kirchhof ein schreckliches Geräusch, in einem daran liegenden Hause, gehöret, und bey angestellter Erkundigung erfahren, daß daselbst die Schule sey. Das bewog Ihn, aus dem Nachtquartier an den Minister von Münchhausen zu schreiben, Er wisse nun aus eigener Erfahrung,

daß

daß die Dorfschulen einer grossen Verbesserung bedürftig wären, und der Minister solle Ihm melden, wie viel Geld dazu nöthig sey? denn Er wolle es geben. Als der Minister dem Oberconsistorium davon Nachricht gab, und verlangte, daß die Oberconsistorialräthe sagen sollten, wie viel er fordern müsse? sagte ich, als damaliger jüngster Oberconsistorialrath, zuerst meine Meynung, welche diese war, daß der König bloß zur Verbesserung der Landschulen in der Churmark, jährlich hunderttausend Thaler hergeben müsse. Der Minister fand diese Summe nicht zu groß, aber als er seinen obengenannten Collegen, den Minister von Dorville, zur Theilnehmung an dieser Forderung bewegen wollte, glaubte dieser, daß die Summe viel zu groß sey, und den König abschrecken würde: es bedachte aber dieser Staatsminister nicht, daß man von den grossen Herren in wichtigen Fällen viel fordern müsse, weil sie gemeiniglich weniger geben, als verlanget wird. Kurz, die beyden Minister beschlossen, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten, der nun nichts gab. In dem 1772sten Jahr

wollten sich der Staatsminister Graf Reuß der neunte, und der churmärkische Landrentmeister Hofrath Buchholz, dem König angenehm machen, und meldeten Ihm, daß die churmärkische Städtecasse einen Vorrath von hunderttausend Thalern habe, in Ansehung dessen der König Seine Befehle ergehen lassen mögte. Der Monarch antwortete ihnen, das Geld gehöre nicht Ihm, sondern der Provinz; wenn sich sichere Personen fänden, welche die ländische Landwirthschaft einführen wollten, solle es denselben für drey Procent geliehen, und von den Zinsen sollten geschickte Landschulmeister auf königlichen und adelichen Dörfern besoldet werden.

Für die genannte Landwirthschaftsart, fanden sich die Liebhaber nicht, die der König vermuthet hatte; aber Sein Zweck in Ansehung der Schulmeister, wurde durch Ausleihung dieses Capitals an Ackerstädte in der Churmark Brandenburg für vier Procent, erreichet. Seine Staatsminister von Derschau, und Freyherren von Zedlitz und von Dörnberg schickten Ihm am 5ten April 1772 einen Plan, wie die 4000 Rthlr. Zinsen unter Schulmeister der Churmark vertheilet werden könnten, den

Er

Er aber nicht genehmigte, sondern am folgenden Tage in einer Cabinets-Resolution antwortete:

„Seine Absicht würde besser erreicht werden, „wenn mit Zuziehung der Landwirthe und Inspectoren, die schlechtesten Schulmeister in „Seinen oder (und) adelichen Dörfern ausgemittelt, abgeschaffet, hingegen brauchbare gute „Leute mit Zulagen aus diesem Fonds angesetzet „würden."

Er hatte schon in dem siebenjährigen Kriege in Sachsen sechs Schulmeister ausgesuchet, die Er für vorzüglich geschickte und brauchbare Leute gehalten, und sie in der Churmark und in Pommern, jeden mit 150 Thaler Gehalt, auf Dörfern ansezen lassen, Seine Wahl war aber nicht gut ausgefallen, und man war froh, als sie nach einander ausstarben. Unterdessen war Er 1772 noch der Meynung, daß die sächsischen Schulmeister vorzügliche Leute wären, und fuhr also in dieser Cabinets-Resolution also fort:

„Wobey denn besonders auf die sächsischen Schul„meister, als welche vor die hiesige (den hiesi„gen) in aller Absicht einen grossen Vorzug ha„ben, und zu deren Erhaltung (Erlangung) „Mein in Sachsen possessionirter Etatsministre

„von Münchhausen am leichtesten beyräthig seyn „könnte, würde zu reflectiren seyn. Hiernach „werdet ihr also einen andern Einrichtungsplan „verfertigen, und Mir solchen zur Approbation „einschicken; übrigens aber, und so bald ihr aus „Sachsen einige vorzüglich gute Subjecte wer„det erhalten und angesetzet haben, solche der „Realschule (zu Berlin) zum Beyspiel gut zu „formirender Schulmeister, anweisen.“

Von den sächsischen Schulmeistern brachte man Ihn wieder ab, er befahl aber, die Zinsen des ausgeliehenen Capitals nicht in kleine Zulagen zu vertheilen, sondern neue ganze Besoldungen aus denselben zu machen, welches ein weiser Gedanke war. Als nun 1773 über 962 Rthlr. Zinsen mit Sicherheit verfüget werden konnte, berichtete der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 29sten October dem König, daß dieses geschehen könne, und daß 8 tüchtige Schulmeister für eben so viel Oerter vorhanden wären, mit denen man den ersten Anfang der neuen Einrichtung machen könne. Er schlug die Oerter, und zugleich dieses vor, daß jeder neue Schulmeister jährlich 120 Thaler Besoldung, aber kein Schulgeld von Einwohnern des Dorfs bekommen, diese Wohlthat des freyen Unter-

terrichts der Kinder von solchen geschickten Schulmeistern aber, nicht bloß königlichen, sondern auch städtischen und adelichen Dörfern wiederfahren mögte. Der König schrieb unter das Verzeichniß der 8 Oerter folgende Zeilen eigenhändig.

„Die Oehrter Seindt ganz gut ausgesuchet, Die
„Schlechten Schuhlmeisters Seindt Schneiders
„die Meisten, und Müste Man Sehen ob man
„Sie nicht in kleinen Stetten könte Schneidern
„lassen, oder wie Man Sie Sonsten Unterbrin-
„get damit die Schuhlen desto ehr im guhten
„Stande komen können, was eine Intereffante
„Sache ist.“

Die letzten Worte verdienen von allen Lesern mit Ehrerbiethung gelesen zu werden, weil selten ein Landesfürst von der Wichtigkeit guter Landschulen so überzeugt ist, als sich hier der König zeiget.

Von dieser Zeit an, sind von den Zinsen des Capitals nach und nach mehrere Schulmeister mit 120 Thalern angesetzet, und das Geld ist gewissenhafter als in solchen Fällen gemeiniglich zu geschehen pfleget, angewendet worden. Ausser dieser Summe, hat der König einen Theil der 2 Procent Zinsen von 820,000 Thalern, die Er von 1772 bis

76 dem pommerschen Adel auf ewig geliehen, zur Besoldung tüchtiger Landschulmeister in Pommern, bestimmet.

Was Er den Schulen einiger Städte zu ihrer Verbesserung bewilliget hat, ist, bis auf eine einzige Summe nach, nicht aus Seinen unmittelbaren Cassen, sondern aus den Kämmereyeinkünften der Städte genommen worden. Er hieß es 1766 gut, daß aus der Berliner Stadtkämmerey 800 Thaler zur bessern Besoldung der Lehrer des Berliner Gymnasiums gegeben würden; und 1764 hatte Er schon genehmiget, daß aus der Kämmerey der Stadt Neu-Ruppin jährlich 300 Rthlr. zur Vermehrung der Besoldung der Stadtschullehrer genommen werden konnten. Die letzte Schule kann sich aber auch Seiner unmittelbaren Wohlthat rühmen, und ist meines Wissens die einzige, der dieselbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neu-Ruppin, (S. 31.) und schenkte erst der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen steinernen Häusern 100,000 Thaler. Sonderbar ist, daß der König an die

Schu-

Schule Seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, sondern daß sogar die Hälfte des Schulhauses Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müssen, welches erst auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch diese Schule in einer schlechten Verfassung, und in einem nothleidenden Zustande, zu dessen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten speiseten die Lehrer der Schule, (welches auch in andern Städten für die dasigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus schädliche und anstößige Unordnungen entstanden. Daher wurde zu Potsdam schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, anstatt der Speisung, eine Geldauflage auf die Häuser geleget, die jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachsende Summe, wurde Speisegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 schaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hause jährlich einige mal sangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heisset,

und man ließ es bey dem auf die Häuser gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. die von seinem Hause für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magistrat sich darüber unmittelbar bey dem König beschwerete, befahl Dieser dem damaligen Obristen von Lestewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzustatten, und als derselbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22sten November:

„Mein lieber Obrister von Lestewitz! Ich habe euren Bericht vom 21sten dieses erhalten, „und da bey denen von euch, wegen der so„genannten hiesigen Schulcollegen Tischgeld „angeführten Umständen, der Major und Flü„geladjutant von Götze, sich nicht wohl ent„brechen kann, solches gleich andern hiesigen „Hausbesitzern zu bezahlen: so ist Meine In„tention, daß ihr ihm solches bekannt ma„chen, auch dem Magistrat es zu wissen thun „sollt.“

Alle Besitzer der Häuser, selbst die Katholiken und Juden, liessen sich diese Auflage gefallen; aber

unver=

unvermuthet fingen die Reformirten an, sich derselben zu widersetzen: und zu behaupten, sie wären nicht verpflichtet, ein solches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtschule die Kinder nicht im reformirten Christenthum unterwiesen würden. Diese Ursache war seltsam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch so ernstlich gemeynet, daß das Finanzdepartement sich mit dem geistlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entscheidung vorzulegen, in der gewissen Hoffnung, daß Er sie abermals eben so richtig als am 22sten November 1767 beurtheilen werde. Es unterschrieben also fünf Finanzminister und der Minister vom geistlichen Departement, einen Bericht vom 5ten April 1771, bey dessen Beschluß sie anfragten: ob nicht diese Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer, ein jeder Besitzer eines Hauses, ohne Rücksicht auf seine Confession, fernerhin erlegen solle? Der König schrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenposten. (Das sind Nar-
„renposſen.)

Nun versuchte es der Magistrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25sten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speisegeld, als ein auf allen Häusern haftendes Onus reale, wofür es der König selbst am 22sten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Besitzern derselben entrichtet werden solle? Es erfolgte aber am 26sten Junius an die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hiesige Magistrat das ihm zugefertigte Gesuch der hiesigen lutherischen Schul„collegen, wegen der sogenannten Tischgelder, „in einem im Original angeschlossenen Bericht „vom 25sten dieses Monats zu begünstigen „scheinet: so haben doch Se. königl. Majest. „in Preussen, unser allergnädigster Herr, dar„auf zu resolviren geruhet: daß die Reformir„ten allhier ihre Schulleute, und die Luthe„raner die ihrigen bezahlen und unterhalten „sollen; und befehlen daher Dero Generaldi„rectorio und geistlichem Departement der geist„lichen reformirten und lutherischen Angele„genheiten hiermit, hiernach den hiesigen Ma„gistrat ein- für allemal zu bescheiden, und „zur Ruhe zu verweisen."

Friedrich.

Er hatte die böse Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tischgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher diese in grosse Noth geriethen. Als der Magistrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beschwerten sie sich über dieselbe bey dem König, der am sechsten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königl. Majestät auf angeschlossene „allerunterthänigste Vorstellung der potsdam„schen Bürger, die von dem Magistrat we„gen des von ihren Häusern zu der hiesigen „Schulcollegen Tischgeldern verweigerten Bey„trags, mit Execution beleget worden, bey „vorkommenden Umständen nunmehr allergnä„digst resolviret, daß gedachter Beytrag in „der Maasse, darinn solcher vom Magistrat „reguliret worden, nicht Statt haben, am „allerwenigsten aber als ein Onus reale den „Häusern auferleget, und von den Besitzern „derselben eingefordert, sondern vielmehr, zur „Erhaltung eines willigen Beytrags zum Un„terhalt der Schulcollegen, das vormalige „Recordiren wieder eingeführet, und den Sup„plicanten die zur Beytreibung vorbesagter „Tischgelder eingelegte Execution unverzüg„lich

„lich

„lich abgenommen werden soll: so befehlen „Höchstdieselben Dero Kriegs = und Steuerrath „Richter, und dem potsdamschen Magistrat, „sich allerunterthänigst hiernach zu achten, und „das Nöthige darunter auf das forderſamste „überall zu veranlassen.“

Friedrich.

Diese Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren ist den Schülern schädlich, und machet die Lehrer, welche demselben beywohnen müssen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn Er hat nicht nur niemals von denselben so verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen, sondern sie sogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur von Schulregenten die Rede sey, es ist aber doch dieser Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz ansehnlich, und hier ist der Beweis, daß Er ihn den Schullehrern gegeben hat. Als die Minister vom Finanz= und geistlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbesserung der Einkünfte der Schul=

lehrer

lehrer zu Neu = Ruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmereygelder, suchten, (S. 152.) schrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht, es müssen aber auch tüchtige Schul „Regenten angeschaft werden.“

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (dessen Ertrag so unbeständig ist,) ist vermuthlich um des melodischen Gesangs willen geschehen, in welchem es bestehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Minister vom Generaldirectorium und vom geistlichen Departement seine Genehmigung der beschlossenen Vereinigung des berlinischen und cölnischen Gymnasiums zu Berlin, und die Abschaffung des Singens der Chorschüler auf den öffentlichen Strassen, suchten, schrieb Er mit eigener Hand bey der ersten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das singen mus bleiben.

Es ist wahrscheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Gesang der Chorschüler auf den Strassen aufhöre, so werde Er keine wohlfeile Sänger

für

für die Chöre in den Opern mehr haben: sie hätten Ihm aber doch aus den Singeklassen der Gymnasien geliefert werden können. Er hat doch oft gesagt, „daß junge Leute mit dem Singen Zeit „verschwendeten, die sie zum Studiren anwenden „könnten und sollten," und hinzugesetzt, „ihr „Gesang sey unausstehlich," Er hat auch den Bassisten nachgebrummet. Sagte jemand, der dieses hörte, sie verdienten sich Geld durch das Singen, so antwortete Er: „Ich wollte ihnen „lieber Geld geben, damit sie nur nicht sängen;" dazu hat Er sich aber niemals schriftlich erboten, denn alsdenn würde man Ihn sogleich um eine Summe gebeten haben, die in den Städten Berlin und Potsdam das Geld ersetze, welches die Chorschüler durch das Singen verdienen. Ich will hier beyläufig eine kleine Geschichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 44.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das Cölnische Singechor vor den gegen seinen Fenstern über stehenden Häusern sang, so hörte Er zu. Einstmals that Er dieses, und bemerkte sich durch sein Augenglas einen Sänger, der ein vol-

les

les und rothes Gesicht, und den Er schon in der Opera beobachtet hatte. Er schickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölnischen Schule, ließ den Choralisten beschreiben, und nach seinem Namen sich erkundigen, auch sagen, daß dieser junge Mensch die Instrumentalmusik lernen solle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für diesen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs Befehl war nicht kräftig genug, einen grossen Tonkünstler aus ihm zu machen, denn er fand sich weder dazu tüchtig noch geneigt, sondern studirte mit Vorwissen und Einwilligung des Königs, und wurde nachher Sekretär bey der westpreußischen Regierung zu Marienwerder.

Es ist oben (S. 146.) vorgekommen, daß der König die Verbesserung der Landschulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, die Er zur Ausführung desselben bestimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, so hoffte man doch, daß Er noch mehrere selbst hergeben werde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbesserung der Land-

schulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdiensten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficire, zu Schulmeistern gemachet werden sollten, wenn sie sich dazu schickten. Es hatte Ihm dieses der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeschlagen, durch den Er wüste Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieses aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von der Schulenburg, der bey dem Generaldirectorium das Kriegesdepartement versiehet.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg!
„Aus dem hierbey erfolgenden Bericht des
„Geh. Finanzraths von Brenkenhof werdet ihr
„des mehrern ersehen, wohin dessen Vorschlä-
„ge wegen der in Pommern auf dem Lande
„unterzubringenden Invaliden gehen. Da ich
„nun solche approbirt, dem geistlichen Depar-
„tement auch bereits aufgegeben habe, daß,
„wenn welche unter den Invaliden sind, die
„sich zu Schulmeistern schicken, sie dazu an-
„genommen werden sollen: und (so) könnet
„ihr über die Sache weiter correspondiren,
„und solche Leute, die als Schulmeister zu ge-
„brauchen, unter den Invaliden aufsuchen,
„und eine monatliche Liste davon, und wo sie

„sich

„sich aufhalten, dem Departement der geist-
„lichen Sachen zuschicken. Uebrigens müsset ihr
„euch die Unterbringung der Invaliden alles
„Fleisses angelegen seyn lassen, damit sie nach
„und nach auf eine oder die andere Weise un-
„tergebracht werden, denn sie meritiren es,
„daß man sich ihrer ernstlich annimmt, da sie
„ihr Leben und Gesundheit fürs Vaterland ge-
„waget haben. Wie denn auch Meine In-
„tention ist, daß wenn unter denen, die auf
„dem Lande angesetzet werden, welche sind,
„die wegen schwehrer Blessuren an ihrem Kör-
„per keine grosse Arbeit thun können, solche
„auf Meinen Aemtern angesetzet werden, und
„von allen Hofdiensten frey seyn sollen. Pots-
„dam, den 31sten Julius 1779.

Der hier erwehnte Cabinetsbefehl an das geistliche Departement, war so abgefasset.

„Da Se. königl. Majestät von Preussen, un-
„ser allergnädigster Herr, zu resolviren ge-
„ruhet, daß wenn unter den Invaliden sich
„welche finden, die lesen, rechnen und schrei-
„ben können, und sich zu Schulmeistern auf
„dem Lande und sonsten gut schicken, sie da-
„zu, besonders an den Orten, wo Höchstdie-

„selben die Schulmeister salariren, employiret „werden sollen: So befehlen Se. königl. Maje„stät Dero Departement der geistlichen Sa„chen hierdurch in Gnaden, darnach sich zu „achten, und die Versorgung der Invaliden „auf diese Weise sich angelegen seyn zu lassen. „Denn die Leute meritiren untergebracht zu „werden, indem sie ihr Leben und Gesundheit „für das Vaterland gewaget haben. Das „geistliche Departement hat also darüber mit „dem Generalmajor Schulenburg zu correspon„diren, welcher die Leute, die sich zu Schul„meistern schicken, anzeigen wird." Potsdam, den 31sten Jul. 1779.

Friedrich.

Der General von Schulenburg schickte am 16ten September eben dieses Jahrs dem geistlichen Departement ein Verzeichniß von 74 Invaliden, (es kamen bald hernach noch 5 hinzu,) die zu Schulmeistern tüchtig wären, und setzte hinzu, daß ausser diesen, und 741 anderen, die als Büdner, Holzwärter, und auf andre Weise angesetzet werden könnten, noch 3443 unversorgte Invaliden übrig blieben.

Diese Maaßregeln eröfneten für die Landschulen eine sehr traurige Aussicht. Die Invaliden verdienen allerdings versorget zu werden, aber nicht durch Schulmeisterstellen, zu welchen sie nicht zubereitet worden, auch wegen ihres Alters nicht mehr tüchtig werden können. Der König setzet zwar ihre Tüchtigkeit in das Lesen, Schreiben und Rechnen: aber die meisten gemeinen Soldaten haben sehr geringe oder gar keine Geschicklichkeit darinn; und das Rechnen, welches ein vortrefliches Mittel zur Beförderung des Nachdenkens der Kinder werden kann, wird von ihnen bloß mechanisch gelehret. Die rohen und ungesitteten Worte und Handlungen, an welche sich die Soldaten gewöhnet haben, bleiben ihnen Lebenslang eigen, und so wie sie mehrentheils durch den Stock die soldatischen Fertigkeiten erlanget haben: also halten sie diesen auch für das beste Mittel zur Verschaffung der Schulgeschicklichkeiten. Es scheinet, daß von den gewesenen Hautboisten und Unterofficieren, insonderheit, von den letzten mehr, ja alles, was ein Schulmeister leisten muß, zu erwarten sey; aber die Erfahrung

bestätiget es nicht. So wenig die rohen Rekruten sogleich zu Unterofficieren, und Leute, die niemals ein musikalisches Werkzeug in den Händen gehabt haben, gleich zu Hautboisten gemachet werden: eben so wenig können Unterofficiere und Hautboisten sogleich zu Schulmeistern bestellet werden; und dennoch halten sie es für unnöthig, sich erst dazu vorbereiten zu lassen. Sie bilden sich ein, daß sie, unabhängig von der Gemeine, von den Predigern, Inspectoren und Beamten, thun könnten was sie wollten, und verursachen allen diesen die größte Unlust, ehe sie endlich durch wiederholte Bestrafungen von dem Dünkel, der sie unerträglich machet, befreyet werden.

Das geistliche Departement und das Oberconsistorium, thaten gleich anfänglich, als das Jahrhundert der Invaliden seinen Anfang nehmen sollte, alles, was sie thun konnten, um es zu verkürzen, und weniger schädlich zu machen, und es wurde mit dem Generaldirectorium und desselben Kriegesdepartement verabredet, daß die Invaliden vorher geprüft werden sollten, ob sie zu Landschullehrern brauchbar wären. Dadurch wur-

den wenigstens die allerschlechtesten von den Schulen entfernet; wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, war nichts zu thun. Ein solcher Fall trug sich zu, als der geschickte Schullehrer in dem neuen Colonistendorf Friedrichshagen, ohnweit Cöpenick, den ich genöthiget hatte, in der vortreflichen Schule des Herrn von Rochow zu Rekahn zu lernen, was lehren sey? und den hierauf das Oberconsistorium der genannten Colonie zum Lehrer ihrer Kinder gab, nach Potsdam zum Rector der Garnisonschule war berufen worden. Es meldete sich zu der Stelle, welche er verlassen hatte, ein Invalide, der aber bey der Prüfung untüchtig befunden, und also abgewiesen wurde. Er beklagte sich darüber unmittelbar bey dem König, der durch einen Cabinetsbefehl seine Ansetzung zum Schulmeister in Friedrichshagen verordnete, weil es gerecht und billig sey, einen Menschen, der seine Kräfte zum Dienste des Vaterlandes aufgeopfert habe, zur Ruhe zu setzen. Er konnte zwar als Lehrer einer zahlreichen Jugend wenig Ruhe finden, aber dem Invaliden war

an dem Gehalt von 120 Thalern, und an dem Wohnhause gelegen, und er nahm also von dem Amt Besitz. Sobald er aber in die Schule kam, erkannte er selbst, daß die Kinder weit mehr wußten als er, und also seine Lehrer seyn konnten, dazu sie sich auch selbst aufwarfen. Das ängstigte ihn, und er wollte mit einem andern Invaliden, der eine kleinere und schlechter unterrichtete Schule hatte, einen Tausch des Amts treffen, unter der Bedingung, daß er ihm von den Einkünften der Stelle zu Friedrichshagen, jährlich eine bestimmte Summe abgeben sollte. Das gab aber das Oberconsistorium nicht zu. Nun wandte sich die Gemeine zu Friedrichshagen an den König, und bat demüthigst, daß der König ihr den unwissenden Schulmeister abnehmen, und ihr wieder einen so geschickten, als sie gehabt habe, geben mögte, von welchem ihre Kinder für Kopf und Herz so viel gelernet hätten, daß sie wieder die Lehrer ihrer Eltern geworden wären; sie wurden aber nicht erhöret, und Schule und Gemeine sind seitdem von Zeit zu Zeit in grössern Verfall gerathen.

Damit der Abschnitt von dem, was der König für Gymnasien und Schulen gethan hat, nicht mit der unangenehmen Invalidensache beschliesse: so bringe ich hier folgende Antwort an, die mir der König am 4ten October 1774 gegeben hat, und deren erste Worte sehr schön sind.

„Würdiger Rath, besonders lieber Getreuer!
„Mir ist jeder Antrag angenehm, welcher zur
„Aufnahme der Schulanstalten in Meinen
„Landen etwas beytragen kann; und daher
„habe ich auch kein Bedenken gefunden, dem
„eurigen zu willfahren, und den jetzigen und
„künftigen Lehrern des eurer Direction anver-
„trauten Berlinschen Gymnasii den Caracter
„als Professor gratis zu ertheilen. u. s. w."

Der König hat auch eine Pflanzschule für Architecte erlaubet, und eine Ecole de genie errichtet.

Das General-Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Directorium schrieb am 4ten Julius an den Staats-Minister Freyherrn von Zedlitz, daß die jungen Leute, die sich zu Feld- und

Land=Messern, und zu Bau=Bedienten angäben, dazu sehr schlecht vorbereitet wären, und bat ihn um Nachricht, welche Lectionen, und von welchen Lehrern sie in den mathematischen, zum Feld = und Land = Messen und zu der Baukunst nöthigen Wis=senschaften, auf den gesammten unter des Herrn Ministers Aufsicht stehenden Universitäten, Gym=nasien und Schulen öffentlich gegeben würden? damit das Ober = Bau = Departement zum gemei=nen Besten davon Gebrauch machen könne. Der Herr Minister berichtete dieses am 2ten August dem König, und schlug vor, zu Berlin eine Pflanzschule von etwa 6 jungen Leuten, die auf Schulen und Universitäten Unterricht in mathe=matischen Wissenschaften genossen hätten, zu stif=ten, und sie zu Feld = und Land = Messern, und zu Baumeistern, theoretisch und practisch zuberei=ten zu lassen. Wenn der König diesen Vorschlag gut heisse, so könne mit Zuziehung des Ober=Bau=Departements ein Plan dazu ausgearbeitet, und unterdessen ein gewisser geschickter Schweizer, den er nennte, gefraget werden, ob er Lehrer in die=

dieser Pflanzschule werden wolle? Der König schrieb an den Rand:

„ist Exselent."

Nun machte der Herr Minister einen Plan zu einer solchen Pflanzschule, und theilte ihn am 9ten August dem General-Directorium mit, das denselben sehr gut fand, und sich vorbehielt, darüber nähere Unterhandlung mit ihm zu pflegen. Vorläufig fragte es den Herrn Minister Zedlitz, ob es nicht rathsam seyn würde, die in der Pflanzschule erzogene junge Leute auch in fremde Länder, insonderheit nach Holland und England, woselbst der rechte Sitz der Waserbaukunst sey, ein Jahr oder zwey Jahre lang reisen zu lassen, und sie zu den Kosten zu unterstützen? Es ist aber damals diese Pflanzschule nicht angelegt worden.

Im 1775sten Jahr berief der König einen Ihm vorgeschlagenen Franzosen, Namens Marsson, zum Professor nach Berlin, zu einem doppelten Zweck. Erstlich sollte er junge Officiers von der Besatzung zu Berlin, die bisher

von

von dem Hauptmann le Clair unterwiesen worden, in der Kriegesbaukunst unterrichten, und zweytens auch junge Leute bürgerlichen Standes, die Kopf hätten, in 2 Klassen unterweisen, nemlich in der ersten Klasse, die zu der Kriegsbaukunst tüchtigen, und in der zweyten solche, die zu Conducteurs und Ingenieurs für die Kammern sich bilden lassen wollten, denen er insonderheit zum nivellement gründliche Anweisung geben sollte. Der König befahl dem Staatsminister Herrn Baron von Zedlitz am 20sten October 1775, dieses mit dem Prof. Marsson gehörig einzurichten, und vorzüglich darauf zu sehen, daß zu denjenigen, die Geometrie lernen wollten, mit Verstand begabte junge Leute bürgerlichen Standes von 7 bis 8 Jahren ausgesuchet würden. Dem Marsson wolle Er einen Gehalt geben, aber die übrigen etwa noch erforderlichen Kosten gingen Ihm nichts an, sondern müßten von den jungen Leuten, die etwas lernen wollten, übernommen werden.

Der Professor Marsson verlangte, daß ihm eine Sale de genie angewiesen würde, und that

unter-

unterschiedene Vorschläge. Als der Herr Minister dem König Bericht davon abstattete, antwortete der Monarch am 18ten Nov.

Ich finde nicht für nöthig, eine besondere Wohnung dazu zu miethen. Mein Ingenieur-Capitain le Claire, hat zu Unterweisung der Officiers-im dortigen Fürstenhause einige Zimmer inne gehabt, und diese können nunmehr dem Marsson zu dieser Sale de genie angewiesen werden. Hiernächst muß zu denen Eleven eine sehr behutsame Auswahl getroffen werden. Tumme Teufel müssen sich darunter eben so wenig als Windbeutels einschleichen. Nur offenen Köpfen und jungen Leuten von Application und guter Erziehung, soll der Zugang dazu offen stehen. Ich glaube daher, daß man sich auf Berlin, wo die Erziehung größtentheils schlecht ist, nicht einschränken, sondern aus den Provinzen dergleichen junge Leute aussuchen muß. Ist hiernächst bey diesen Anstalten noch ein Mitgehülfe, der das Zeichnen und Aufnehmen des Plans, so wie die Execution derselben, mit den Eleves triebe, nöthig, so dürfte dabey ein Conducteur die besten Dienste thun. Ich kann euch aber dazu keinen vorschlagen, sondern wenn ihr findet, daß dergleichen nöthig

ist,

ist, so müsset ihr euch selbst nach dergleichen umthun. Wenn ihr demnach euren Plan nach dieser Anweisung einrichtet, so kann das Etablissement nicht so hoch, als ihr angebet, (4 bis 5000 Thaler,) zu stehen kommen. Ich will daher eure nähere Anzeige darüber erwarten. Nur erinnert euch, daß Ich wegen desselben vor bevorstehenden Trinitatis 1776 nicht das geringste auf Meinen Etât bringen kann.

Der König wies hernach am 2ten Dec. ein grosses Zimmer, oder einen Saal, auf dem Schloß zu Berlin an, in welchem der Professor Marsson seinen Unterricht ertheilen könne.

Wem Er zu studiren erlaubet habe?

Als Sein Herr Vater, König Friedrich Wilhelm der erste, seine Länder in militärische Cantone eintheilte, und jedem Regiment seinen District zu seiner Rekrutirung anwies, so daß alle in demselben geborne Knaben in sein Verzeichniß der ihm zugehörigen Leute, oder als Enrollirte eingetragen werden sollten: entstand daraus eine Art der Unfreyheit des männlichen

Ge-

Geschlechts, nicht nur vom Bauern- sondern auch vom Bürger-Stande. Er nahm in der Verordnung vom 14ten Oct. 1737 die Söhne der Prediger, welche Theologie studirten, von der Pflicht, Soldaten zu werden, aus; sahe aber den Officieren durch die Finger, welche sich grosser Predigersöhne bemächtigten. Erwählten sie aber eine andere Hauptwissenschaft, so befreyete sie selbst der König nicht von dem Soldatenstande, wenn sie groß waren, mogten sie auch sogar aus Berlin gebürtig seyn. Es machte 1738 kein geringes Aufsehn, als einer der grossen Söhne des hiesigen Predigers Diterich, der Candidat der Rechte war, Soldat zu seyn gezwungen ward, und selbst der Königin und der Kronprinzeßin Fürbitte ihn nicht davon losmachte. Der König lehnte die väterliche Bitte um die Loslassung des Sohns dadurch ab, daß er nicht die Theologie studiret habe, und König Friedrich der zweyte wies beym Antritt Seiner Regierung den Vater auch ab. Doch, kurz vor dem ersten schlesischen Kriege, gab ihn der alte General von Kleist, unter dessen Regiment er war, auf die dringende

Fürbitte der verwitweten und regierenden Königin, ohne Vorwissen des Königs, los, und machte ihn erst zum Hofmeister seiner Söhne, und hernach zum Auditeur seines Regiments. Als der König bey der besondern Musterung des kleistischen Regiments, Sich bey dem General erkundigte, wo der Soldat, eines berlinischen Predigers Sohn, sey? antwortete der General, ich habe ihn zu meinen Auditeur gemacht. Der König: Welcher Teufel hat ihm das geheissen? Der General: Ihro Majestät die Königin Frau Mutter haben mich dazu gebracht, und versichert, sie wollten es bey Ew. Majestät verantworten. Der König schwieg stille, und Diterich blieb Auditeur. Er machte nachher den häufigen Klagen, die von bürgerlichen Leuten bey Ihm eingegeben wurden, dadurch ein Ende, daß Er am 1sten November 1746 folgenden Befehl ausfertigte:

„Mein lieber Generalmajor von Stosch!

„Ich setze hierdurch ein- für allemal fest, daß „von nun an die Söhne der Kaufleute, Ren-

„thirer

„ thirer, Künstler und Fabrikanten, imgleichen „ der Weinhändler und Materialisten, so gu= „ ten Handel führen, wie auch königlicher Be= „ dienten und anderer Leute, welche vom Stan= „ de sind, oder von Capitalien leben, überhaupt „ aber von denjenigen, welche 6000 Thaler im „ Vermögen haben, von aller Enrollirung und „ Werbung ganz und gar frey seyn sollen. „ Ich befehle demnach, daß ihr diese Meine „ ernstliche Willensmeynung bey jedem Regi= „ ment bekannt machen, euch selbst aber auf „ das genaueste darnach achten, und daß sol= „ che unter keinem Vorwande contraveniret „ werden müsse, auf das strikteste halten sollet.

Der König nahm die Söhne der Prediger nicht ausdrücklich von der Enrollirung und Werbung aus, man hielt aber mit Recht dafür, daß Er die Verordnung Seines Herrn Vaters in Ansehung derselben bestätige. Seine eigene Verordnung ist nicht öffentlich bekannt gemacht worden, und also meistens auf die entweder harte, oder menschen= freundliche Gesinnung der Generale und Obristen angekommen, wie viel Freyheit sie jungen Leuten ihrer Regimenterdistricte verstatten wollen, oder

nicht. In Ansehung der studirenden bürgerlichen jungen Leute, haben sich unter König Friedrich dem zweyten viele Generale, Obristen, Obrist-wachtmeister und Hauptleute dadurch Ruhm erworben, daß sie dieselben unangefochten gelassen, mancher aber hat es in der Härte gegen dieselben weit getrieben. Als ich 1766 nach Berlin kam, fand ich in dem grauen Kloster einen Gymnasiasten, der eines Bürgers Sohn aus einer benachbarten kleinen Stadt, und wegen seiner ansehnlichen Grösse in beständiger Gefahr war, zum Soldaten gemacht zu werden. Es glückte ihm aber, nach Halle auf die Universität, und von da nach dem Herzogthum Mecklenburg zu kommen, woselbst er endlich ein angesehener Prediger wurde. Er hatte in diesem Amt schon unterschiedene Jahre lang gestanden, als er einen Brief mit der Aufschrift bekam: an unsern Enrollirten, den Domprediger — — zu — — Nur durch die Fürbitte des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ward er von diesen kränkenden Briefen befreyet. Es hat sich zwar während der 21 Jahre meines Di-

recto-

rectorats über das vereinigte berlinische und cölnische Gymnasium, nur einmal zugetragen, daß ein Gymnasiast von einem hiesigen Regiment, bey welchem er als Kind enrolliret worden, hat Soldat werden müssen; (dahingegen allen anderen auf meine Vorstellung und Fürsprache erlaubt worden, zu studiren,) es veranlassete mich aber doch dieser Fall, an den König zu schreiben, und Ihm folgende Vorstellung zu thun. Die meisten jungen Leute, die in den Gymnasien zu Berlin studirten, wären in den Provinzialstädten, und auch wohl auf dem platten Lande, von bürgerlichen Eltern erzeuget und geboren. Vorzügliche Köpfe wären zwar selten unter ihnen, mit den meisten aber würden die gemeinen Civil- Kirchen- und Schul-Aemter in des Königs Ländern besetzet, wenn sie dazu tüchtig geworden wären, und nicht selten würden geschickte Männer aus ihner, die der König für Seine hohen Landescollegia gebrauchen könne. Ich sey so weit davon entfernet, junge Leute von des Königs Kriegesdiensten abzuhalten, daß ich vielmehr nicht selten selbst einem

guten Kopf den Rath ertheilte, sich denselben zu widmen, wenn er nach meinem Urtheil sich dazu besser, als zum Studiren schicke, in der Hoffnung, daß der König ihn nicht werde immer einen gemeinen Soldaten und Unterofficier bleiben lassen, sondern ihn mit einer Oberofficierstelle begnadigen. Ich unterstünde mich also zu bitten, daß wenn, laut zuverläßiger Zeugnisse, solche junge Leute zum Studiren tüchtig wären, sie in den Rollen der Cantone ausgestrichen werden müßten. Der König antwortete mir am 17ten December 1781 auf folgende Weise.

„Würdiger Rath, besonders lieber Getreuer!
„Ich habe euer Schreiben vom 15ten dieses
„erhalten, und daraus euren Antrag, daß
„kein enrollirter und studirender junger Mensch
„bürgerlichen Standes, zum Soldatenstande
„gezwungen werden mögte, zwar ersehen: Ich
„muß euch aber darauf sagen, daß das solche
„Sachen sind, die hier zuzugeben gar nicht an-
„gehet, weil es der hiesigen Einrichtung und
„Verfassung entgegen ist. Wenn indessen hin
„und wieder ein dergleichen junger Mensch un-

„ter

„ter den Studirenden sich findet, der vorzüg-
„lich viel Genie hat, denn kann das wohl mal
„statt finden, aber generaliter kann das nicht
„zugegeben werden, welches Ich euch hierdurch
„zu erkennen geben wollen, und bin euer gnä-
„diger König

Fr.

Merkwürdiger ist die folgende Antwort, die Er am 27sten Julius 1784 gab.

„Meine liebe Staatsminister!

„Meine neue Ordre wegen der den Studiis
„sich widmenden Cantonisten, ist bloß für die
„Zukunft, und soll Meiner, eurem Bericht vom
„29sten beygelegten Cabinetsordre vom 1sten
„Nov. 1746, keinen Abbruch thun. Sie ist
„einzig und allein bestimmet, aller Mißden-
„tung, und dem Mißbrauch der Exemtion
„vom Enrollement, vorzubeugen. Die Söhne
„der Bauren, der Bürger in kleinen Städten,
„z. E. Ragnit, und dergleichen, was haben
„diese nöthig zu studiren? Erstere werden wie-
„der Bauren, und letztere was ihre Väter waren.
„Der Sohn eines Bauren wird wieder Bauer,
„u. s. w. Meine Meynung ist dabey gar nicht,
„daß dadurch junge Leute, welche sich zum
„Studiren schicken, und Talente haben, Mei-

„nem und des Vaterlands Civildienst entzogen „werden sollen: nur den Misbrauch will Ich „abgeschafft wissen, und daher sollen alle diese „jungen Leute von obbemeldetem Stande, den „Regimentern und Kammern künftighin gehö„rig angezeiget werden, damit die Cantonsli„sten in gehöriger Ordnung angefertiget wer„den können. Ich habe euch demnach solches „zu eurer Nachricht und Achtung nicht verhal„ten mögen, und Mein Generallieutenant von „Anhalt erhält ebenfalls dazu Ordre."

Man ersiehet aus dem letzten Befehl, daß des Königs Wille gewesen, es sollten ordentlicher Weise die Söhne der Bürger und Bauren eben das werden, was ihre Väter wären. Er sagte dieses 1779 noch deutlicher in den Worten, eines Spritzenmachers Sohn muß ein Spritzenmacher werden, wie bald hernach (S. 187.) vorkommen wird. Weil dieser Ausspruch einem zum Studiren vorzüglich fähigen Jüngling schädlich war, und der König bey demselben beharrete, so veranlassete Er mich 1781 in einer Einladungsschrift die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wer studiren solle? Ich bemerkte, daß wenn bey bürgerlichen

jun=

jungen Leuten von Alters her, und bey allen Völkern, eben so wie bey den Indiern, die Handthierung der Väter von ihren Söhnen hätte gelernet werden müssen, Pindarus hätte ein Pfeifer, Sokrates ein Bildhauer, Theophrastus ein Walker, Horatius ein Salzkrämer, Virgilius ein Töpfer, Jacob Cujacius ein Tuchwalker, oder ein noch geringerer Mann, Moliere ein Tapezierer, Johann Tillotson ein Tuchmacher, Conrad Gesner ein Kürschner, Samuel Stryck ein Zollverwalter, und der grosse deutsche Philosoph Wolf, ein Gerber, werden müssen.

Allein, der König versicherte, Er wollte nur dem Mißbrauch, den sowohl Bauern als gemeine Bürger von der Studirfreyheit machten und machen könnten, Einhalt thun, und von diesem Mißbrauch waren und sind noch Beyspiele genug vorhanden. Junge Leute dieser Klassen, die Kopf dazu haben, können studiren, und zu Civildiensten gelangen.

Seine Vorschrift in Ansehung der Studirstipendien.

Die Stipendien zum Studiren, sollten keinen andern als armen, und zu den Wissenschaften fähigen, und überwiegend geneigten jungen Leuten, zu Theil werden; es haben sich aber während der ganzen Regierung des Königs auch solche zu denselben gemeldet, welche diese Eigenschaften nicht hatten, und was das ärgste ist, sie sind, zum Schaden der wirklichen Armen und Studirfähigen, durch Gunst und Freundschaft dazu gelanget, und haben die Stipendiengelder zur Kleiderpracht und zum Wohlleben verschwendet. Der König, der wegen des churmärkischen Stipendiums, das alle 3 Jahr, in der Churmark gebornen jungen Leuten evangelischer Glaubensbekenntnisse, jedem mit hundert Thalern zu den Studirkosten ausgezahlet wird, mit Bittschriften überhäuft wurde, schickte Seinem Staatsminister, Freyherrn von Zedlitz, am 5ten October 1772 folgenden preiswürdigen Cabinetsbefehl zu.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zedlitz!
„Ich weiß es, daß Ich zu dem im nächstbevor-

„stehen-

„ stehenden Jahr zu ertheilendem churmärkischen
„ Stipendio schon sehr viele, und mehr als daran
„ Theil nehmen können, mittelst Cabinetsordres,
„ und sonst, an euch verwiesen habe: und damit
„ ihr Mir zu seiner Zeit zu dieser Collation einen
„ Meinen höchsten Absichten gemässen Vorschlag
„ thun könnet, so will Ich euch nur noch zu eurer
„ Direction hiermit nicht verhalten, daß ihr, auf
„ die Mir vorzulegende Liste nur die allerbedürf-
„ tigsten, und zugleich ein gutes Genie von sich
„ blickenden (zeigenden) jungen Leute, auffüh-
„ ren, die Dumm-Köpfe hingegen davon gänz-
„ lich weglassen sollet. Um demnach diese Vor-
„ schrift mit desto grösserer Zuverläßigkeit zu be-
„ folgen, werdet ihr wohl thun, sowohl über
„ die Vermögensumstände, als die Talente die-
„ ser jungen Leute, von Personen, welche beyde
„ unparteyisch zu beurtheilen Geschicklichkeit und
„ Gelegenheit haben, nähere zuverläßige Erkun-
„ digung einzuziehen, überhaupt aber bey allen
„ andern Stipendien-Collationen euch obigen
„ Grundsatz zur Richtschnur dienen lassen."

In einem Cabinetsbefehl vom 1sten May 1779, stand:

„ Es sollten die besten und bedürftigsten, welche
„ die Stipendien am meisten verdienten, ausge-
„ suchet werden. Sie müßten Leute seyn, die

„ein gutes Genie zum Studiren hätten, und von „welchen zu erwarten sey, daß sie die Zeit gut an„wenden, und fleißig seyn würden, damit sie die „Stipendien nicht unnützer Weise genössen.“

Er bestimmte also die Stipendien für die ärmsten jungen Leute, die gute Köpfe hatten. Der königliche Staatsminister, Herr Baron von Zedlitz, machte nun mit dem Oberconsistorium nicht nur Einrichtungen, die diesem Willen des Königs gemäß waren, sondern sie wurden noch vollkommener. Erst mußten die jungen Leute, die um Stipendia anhielten, glaubwürdige Zeugnisse von ihrer Beschaffenheit liefern; hernach wurden sie von dazu ernenneten tüchtigen Männern geprüfet, die ihre Fähigkeiten und Schulkenntnissen, und zugleich ihren Gemüthscharacter, und den Zustand des Vermögens ihrer Eltern, untersuchten. Aus ihren Berichten machte ein dazu ernannter Oberconsistorialrath einen Auszug, den er im ganzen Oberconsistorium vortrug, und am Ende desselben diejenigen insonderheit angab, welche die ärmsten, fähigsten und geschicktesten wären. Uebertrafen sie die Zahl der Stipendien, so berathschlagete sich das

Colle-

Collegium darüber, welche nach der Zahl der Stipendien unter den besten die allerbesten und allerbedürftigsten wären? Diese wurden von dem Herrn Minister dem König in einem Bericht genennet, es ward auch entweder das Amt oder das Gewerbe der Eltern eines jeden angegeben; zugleich wurde das Verzeichniß aller übrigen, die sich gemeldet, und die Prüfung ausgestanden hatten, beygeleget. Der König verfuhr nun auf verschiedene Weise, je nachdem Er jedesmal, da Er die Berichte bekam, aufgeräumet war. Bald genehmigte Er die Wahl schlechthin, bald machte Er kleine Anmerkungen, zu welchen entweder der Name eines Jünglings, oder der Stand seiner Eltern, Anlaß gab; bald strich Er einen schlechtsin aus. Von den Anmerkungen will ich eine zur Probe anführen. 1779 war unter den fähigsten, geschicktesten und bedürftigsten Jünglingen einer aus Berlin, dessen Vater als Spritzenmacher angegeben wurde. Der König schrieb an den Rand:

„was wil ein feuerspritzen Meisters Sohn Stu-
„diren, der mus Feuer Spritzen vom Vahter
„lernen. Die andern Müsen aufgesuchet werden
„nach Capassité."

Sie

Sie waren aber von einem ganzen Collegium nach bester Einsicht und hinlänglicher Ueberlegung ausgesuchet worden, wie in dem Bericht stand. Doch diese kleine Unvollkommenheit wurde durch die Güte oder vielmehr Vortreflichkeit seiner Vorschrift ersetzet. Dieses Beyspiel, wie sehr der König sich in das Kleine und Besondere der Regierungsgeschäfte eingelassen habe, muß die Leser sehr für Ihn einnehmen.

Als einen Anhang zu dieser Materie, will ich das Folgende erzählen. Es fand sich 1766 zu Berlin ein junger Weltgeistlicher von der griechischen Kirche bey mir ein, der mich in lateinischer Sprache anredete, und sagte, daß in seinem Vaterlande der Bart den Geistlichen am ehrwürdigsten mache; er wünsche aber eine grössere Würdigkeit zu erlangen, und bitte, daß ich ihm dazu behülflich seyn mögte. Ich konnte ihn hier nicht unterbringen, sondern schickte ihn nach Halle, und empfahl ihn dem D. Franken, damit er in dem Waisenhause zu Glaucha Unterricht und nothdürftigen Unterhalt bekommen mögte. Er studirte daselbst verschiedene Jahre lang, und im Anfang des 1774sten Jahres

schickte

schickte er mir ein neu-griechisches Gedicht in anakreontischer Versart zu, welches er hatte auf den Geburtstag des Königs drucken lassen, mit der Bitte, daß ich dasselbige dem König in die Hände bringen mögte. Weil dieses wegen der Sprache nicht rathsam zu seyn schien, so ließ ich es eine Zeitlang liegen, endlich aber schrieb ich in französischer Sprache einen Brief folgendes Inhalts an den König. Aus dem Lande, welches vor Alters Alexander der grosse beherrschet habe, finde sich zu Halle ein junger Dichter, der überzeugt sey, daß Seine Majestät den König Alexander sehr weit übertreffe. Dieses habe er in einem neu-griechischen Gedicht auf des Königs Geburtstag ganz artig ausgedrücket. Er sey ein Genie, und verdiene Sr. Majestät Unterstützung. Der König gab mir diese Antwort.

„Quand même je voudrois accorder quel-
„que pension, au jeune Macedonien Tze-
„chani, que vous me recommendés, dans
„votre lettre du 13 de ce mois, son pen-
„chant naturel pour sa patrie, l'entraineroit
„pourtant, à y retourner, & a lui consa-
„crer ses talents preferablement à mes etats.

„Autre

„ Autre chose seroit, s' il vouloit continuer,
„ à les cultiver à Halle, & s' engager, à y
„ remplir un jour la chaire de Professeur,
„ & à y attirer de ses compatriotes, pour
„ faire leurs études sous sa direction. En effet,
„ que me serviroit-il, d'assister un genie,
„ & de le voir ensuite briller sur un horizon
„ étranger? Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait
„ en sa sainte garde.

à Potsdam ce 16 de Fevrier
1774.

Federic.

Ich schrieb dem jungen Mann, ohne ihm diesen Brief mitzutheilen, ob er sich getraue, professormäßige Gelehrsamkeit zu erlangen, um in Halle ein öffentlicher Lehrer zu werden, und alsdenn Landesleute dahin zu ziehen? In diesem Fall würde ich vielleicht von dem König eine Pension für ihn erhalten können. Er antwortete mir, dieses sey sein Zweck nicht, sondern er gedenke nach vollendeten Studien nach Rußland zu reisen. Unterdessen machte ich ihm ein Geschenke, zur Ersetzung der Druckkosten, die er an das Gedicht gewendet hatte.

Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend gethan.

Man hat zwar geglaubet, und wohl gar darüber geklaget, daß der König den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, Eintrag gethan habe, es findet sich aber bey näherer und unparteyischer Untersuchung, daß diese Meynung und Klage ungegründet ist. Als der König 1768 befahl, daß auch die frommen Stiftungen in Seinen Ländern jährlich die Rechnungen von ihrer Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin einschicken sollten: suchte vor allen andern das Waisenhaus zu Glaucha bey Halle von dieser Obliegenheit frey zu bleiben. Der königl. Staatsminister Freyherr von Fürst unterließ nicht, dem König die Gründe vorzulegen, um welcher willen das Waisenhaus darnach strebte, wie folgender Bericht bezeuget, in welchem doch einige unrichtige Ausdrücke sind.

Das Waisenhaus und Paedagogium in Halle ist originairement eine Privatstiftung. Der

Professor (August Hermann) Franke, so dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchstseligen König Friedrich dem ersten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

Daß allein er und seine selbst zu erwählende Nachfolger, nebst den gleichfalls von seiner und dessen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen sollen.

Nach diesem Privilegio hat sich daher bis dato weder das geistliche Departement, noch mein Vorgänger im Obercuratorio der Universitäten, einige Direction darüber angemasset. Es dürfte auch die Direction von hieraus fast unmöglich seyn. Beständige Fonds sind, ausser der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majest. und Dero höchsten Vorfahren hat dasselbe, ausser den Privilegien, und einem Geschenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtnisse, nebst der Correspondenz in fast alle Theile der Welt, durch ihre Missionairs, souteniren hauptsächlich das Werk. Hierin

Untera-

Untersuchungen anzustellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg seyn. Kein Etât der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, so im Paedagogio und der Schule auf eigene Kosten, und der Waisen und Armen, so umsonst erzogen und unterhalten werden. Ich stelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21sten dieses allergnädigst anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umständen Ew. königl. Majest. geruhen wollen, das hallische Waisenhaus und Paedagogium, so lange sich kein Mißbrauch hervorthut, bey seiner bisherigen Verfassung der Direction seiner eigenen Directoren zu belassen, und dasselbe von Einsendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu dispensiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König schrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt „laut des fondators intention an gewandt „wird, und derent Wegen müsen Rechnungen „abgenommen werden. Seindt die Kerls Ehr„lich was haben Sie den zu besorgen.“

Fr.

Seit dieser Zeit wird die Rechnung jährlich an den Minister des geistlichen Departements, und von diesem an den Präsidenten der Oberrechenkammer, von diesem aber an den Minister zurückgeschicket, der sie wieder an die Directoren des Waisenhauses sendet. Dieses hat von der Oberaufsicht des Oberconsistoriums über sein Vermögen und desselben Erhaltung, bisher wahren Nutzen gehabt; denn die Erfahrung hat auch bey dieser herrlichen Anstalt gelehret, daß rechtschaffene und uneigennützige Personen aus Gutherzigkeit zu viel Vertrauen und Nachsicht haben können, welche Schaden und Verlust für gemeinnützige Anstalten zu Folgen haben.

Das Waisenhaus zu Züllichau in der Neumark, ist auch eine Privatstiftung eines frommen und sparsamen Mannes. Ihre Regierung ist auf seinen Sohn und Enkel gekommen, aber ungeachtet der wichtigen Vermächtnisse und Schenkungen, welche ihr zu Theil geworden, durch Abweichung von des Stifters eingeschränkten Plan, und durch widrige Zufälle, in grosse Schulden gerathen; so

so daß sie zu Grunde gegangen seyn würde, wenn sie nicht unter die Vormundschaft des Oberconsistoriums und des neumärkischen Consistoriums gekommen wäre. Das große Geschenk von 22000 Thalern, welches ihr K. Friedrich Wilhelm der zweyte 1787 gemachet hat, um ihre Schulden zu vermindern, gehöret eigentlich nicht hieher, daher ich desselben nur beyläufig gedenken will.

Eine andere Bewandniß hat es, dem Schein nach, mit dem Kloster Bergen, dessen Abt vor der oben (S. 105 f.) beschriebenen Begebenheit von den Conventualen erwählet, und von dem König blos bestätiget wurde, auch nicht nöthig hatte, irgend einem landesfürstlichen Collegium seine Haushaltungs-Rechnung zur Untersuchung vorzulegen. Weil aber der Convent bey seiner Wahl in den meisten Fällen schon war geleitet worden, und die Oberaufsicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Klosters in grössere Sicherheit setzet: so kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen

im 1770sten Jahr eingewendet werden. Wer Lust hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbst die oben (S. 116) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte sagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcasse zur Verbesserung und zum Bau der ökonomischen Gebäude des Klosters, und den Vorrath in der Schulcasse zur Besoldung geschickter Lehrer verschiedener Art, z. E. eines Zeichenmeisters, dessen Stelle der Abt selbst vertrat, u. s. w. anwenden sollen.

Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In Seiner Schrift de la Litterature allemande, schreibet Er: „In so fern Spinoza „das Seyn Gottes zu leugnen scheinet, ist er „leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding seine Bestimmung „habe, daß ein jedes zu einem Zweck gemacht „sey. Alles, sogar ein Grashalm, beweiset, „daß Gott sey; und da der Mensch einen Grad „des Verstandes besitzet, den er sich nicht selbst

„gege-

„gegeben hat, so muß nothwendig das Wesen,
„von welchem er alles hat, einen unendlichen
„und unermeßlichen Verstand haben.“ Er glaubte
auch eine Vorsehung. In der Lebensgeschichte
des Churfürsten Friedrich Wilhelm des grossen,
schreibet Er, daß er alle Eigenschaften, die einen
grossen Mann bilden, gehabt, und daß die Vor-
sehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung
derselben verschaffet habe. Er tadelt es nicht,
daß eben dieser Sein Aeltervater, bey Herannä-
herung des Todes, einige gottselige Handlungen
verrichtet hat; Er rühmet es auch, daß Sein
Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Ge-
lassenheit eines Christen gestorben ist. Von der
christlichen Religion saget Er, daß bey ihrem An-
fang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre
gegangen sey; sie habe Demuth, Menschenliebe
und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend
in derselben gut unterrichtet werden solle, weil sie
viel solider als die jüdische Religion sey. (S. 144.)
Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten
Jahrhundert der Welt nützlich gewesen sey, und
daß sie insonderheit die Fortschritte des menschlichen

Verstandes befördert habe, da die Protestanten durch dieselbige zur Freyheit gelanget wären, sich der Vernunft zu bedienen, die dem Menschen zum Führer gegeben worden sey, und der sie sich wenigstens zu dem wichtigsten Gegenstand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein solcher ganz geistlicher und prachtloser Gottesdienst, als der protestantische sey, sich für die sinnlichen Menschen nicht schicke: denn sie wären unvermögend, sich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabensten Wahrheiten zu erheben. Unterdessen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 139 und 140 f.) gesaget worden.

Alles dieses hat Er als König geschrieben, und nichts desto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den französischen Briefen, unter welche Er Seinen Namen geschrieben, die alte Formel, sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte & digne garde, geduldet hat. Etwa 14 Ta-

ge vor Seinem Tode sagte Er zu Seinem Treso-
rier und Hofstaatsrentmeister, Kriegesrath Buch-
holz, als er über die Hofstaatskasse Rechnung ab-
geleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander
gesund wieder sehen," und als Er ihm noch etwas
befohlen hatte, „Gott behüte ihn!" Das geschahe
aber ohne Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß
dieser alte ehrwürdige Mann solche Formeln gern
hörte. Er hat sie aber gewiß für weiter nichts,
als leere Formeln angesehen. Aber die Formel,
von Gottes Gnade, konnte Er nicht leiden, son-
dern befahl, sie aus Seinem Titul wegzulassen.
Ob es deswegen geschehen müssen, weil Er dafür
gehalten, Er sey das, was Er sey, durch Erb-
schaft, durch glücklich zusammengekommene Umstän-
de, und durch seinen Kopf, oder ob Ihn etwas
anders dazu bewogen hat? das muß ich unent-
schieden lassen. Als der König 1783 durch Ober-
schlesien reisete, war Ihm das Niederknien der
polnischen Landleute, die etwas zu bitten hatten,
sehr auffallend und unangenehm. Er mogte ent-
weder nicht wissen, oder sich nicht erinnern, daß
die gemeinen Leute unter allen Völkern slavischer

Nation, gewohnt sind, vor allen vornehmen Personen, die sie um etwas bitten, niederzuknien, und befahl im September seinem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz, durch das breslauische Oberconsistorium von allen Kanzeln das Niederknien der Unterthanen vor Ihm verbieten zu lassen, mit dem Zusatz, man müsse nur vor Gott die Knie beugen. Es hätte dieses auch durch die Krieges- und Domainen-Kammern bekannt gemacht werden können, alsdenn aber hätte es weder so viel Aufsehen gemacht, noch die Unterthanen so stark von des Königs Religion überzeuget, als nun, da es von den Kanzeln befohlen wurde, und das mogte wohl der zweyte Zweck des Befehls seyn.

Der König hatte, weil Er sie Sich machte, in eben demselben Jahre eine bequeme Gelegenheit, zu sagen, zu welcher christlichen Religionspartey Er sich bekenne, wenn Er einer zugethan gewesen wäre. Denn als durch Urtheil und Recht einer reformirten Schweitzercolonie im Königreich Preussen auferleget ward, einer lutherischen Gemeine etwas Ackerland, das 3 Thaler und einige Groschen eintrug, zurück zu geben, und die re-

formirte Gemeine sich unmittelbar an den König wendete, und über dieses Urtheil beschwerete: dictirte Er am 23sten Julius einen Cabinetsbefehl, in welchem folgende Stelle vorkam:

„Meine Willensmeynung ist, daß alle die „Religionen, die ihren Gottesdienst hier im „Laude haben, sollen das so haben, wie sie „wollen, ohne sie zu stören; die Lutheraner „auf ihre Weise, und die Reformirten eben „so gut, wie die andern; überdem ist „diese ja die Familienreligion."

Anstatt der letzten Worte hätte Er sagen können, diese ist ja meine Religion, Er war aber derselben nicht zugethan, sondern nur Seine Familie.

Bey Taufhandlungen, die entweder in der königlichen Familie vorfielen, oder zu welchen Er sonsten eingeladen wurde, erschien Er zwar, und war zufrieden, wenn sie kurz gefasset wurden, konnte Sich aber nicht allezeit des Spottes enthalten.

Daß der König aus der Religion nichts machte, und der Theologie spottete, hatte wohl unter-

schiedene Ursachen. Für die erste, kann man seines Herrn Vaters Religion ansehen, die fast bloß in Gottesdienstlichkeit bestand. Denn er glaubte, daß wenn er die Kirchen fleißig besuche, mit frommen Predigern, und was die reformirten anbetrift, mit Universalisten, umgehe, alle seine Sünden dadurch getilget würden. Von frommen Theologen und Predigern, insonderheit von solchen, die von Halle kamen, fing er Ausdrücke auf, die er nicht verstand, und nach deren Sinn er nicht fragte. Ein einziges Beyspiel, kann anstatt vieler dienen. Er hörte zu seiner Zeit oft von dem thätigen Christenthum reden, verstand aber den Ausdruck vom stätigen Christenthum. Ein alter reformirter Prediger hat mir erzählet, daß er als Candidat vor dem König Friedrich Wilhelm dem ersten geprediget, und dieser ihn nach der Predigt so angeredet habe: Nun, ihr habet das Wort Gottes geprediget, das ist gut, prediget auch das stätige Christenthum. Er habe in seiner Antwort versprochen, daß er sich ernstlich befleißigen wolle, das thätige Christenthum zu lehren und anzupreisen, der König aber

sey

sey in seiner Gegenwart bey dem stätigen Christenthum geblieben. Wenn der König seine kirchlich-fromme Stunde hatte, so konnten die Heuchler alles bey ihm ausrichten, wenn sie in der ihm bekannten und gewöhnlichen frommen Sprache mit ihm redeten, war aber diese Stunde vorüber, so kamen sie übel an. Dieses erfuhr einer seiner untern Hofbedienten, den er abgedanket, aber auf Fürsprache begnadiget hatte. Der Mann kniete vor ihm nieder, und sagte aus einem bekannten Abendliede den Vers: Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein, ꝛc. aber der König stieß ihn mit einem Fuß, und rief aus, du Heuchler! Der Kronprinz sahe die väterliche Gottesdienstlichkeit, welche Religion hieß, und sie ward ihm eckelhaft. Unter dem Namen der Religion, war der König als Prinz in der scholastischen Theologie von dem Hofprediger D. Johann Ernst Andreä unterrichtet worden; und wie dieses Mannes Unterricht beschaffen gewesen sey, kann man aus dem Glaubensbekenntniß der Schwester des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, ersehen, das er 1724 in Quart herausgegeben hat, und

18 Bogen stark ist. Da er die Prinzeßin mit einem so weitläuftigen Unterricht nicht verschonet hat, so muß man vermuthen, daß er den Kronprinzen mit einem noch weitläuftigern belästiget habe, ohne zu wissen und zu bedenken, daß ein künftiger König angeleitet werden müsse, daß die wahre christliche Religion weder in dem verschiedenen Kirchenceremoniel, noch in Schwärmerey, noch in spitzfindigen metaphysisch-theologischen Begriffen und Lehrsätzen, noch in dem, was jede Kirchenpartey Eigenes und Besonderes hat, sondern in aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächsten, in einem der hohen Bestimmung des Menschen gemässen Sinn und Wandel, bestehe, und daß sie für Regenten und Unterthanen darinn unbeschreiblich wohlthätig sey, daß sie diesen Gehorsam und Treue gegen die Landesherren, und Fürbitte für dieselben auferleget, jene aber an die Rechenschaft, die sie Gott, ihrem Oberherrn, ablegen müssen, erinnert.

Vorzüglich viel trugen die leichtsinnigen Männer und die Religionsspötter aus der französischen Nation, mit welchen Er als Kronprinz und König um-

umging, dazu bey, daß der König aus der Religion nichts machte. Ich will nur der Leichtsinnigen gedenken, unter welchen sogar wirkliche und ehemalige Prediger gewesen sind. Denn da die Nation den Fehler hat, ihrem Witz, an welchem sie reich ist, alles aufzuopfern; so verschonet sie im Paroxysmus des Witzes auch der Religion nicht, und giebt dadurch bald vorsetzlich, bald unvorsetzlich grosses Aergerniß. Man saget, Jordan habe auf seinem Sterbebette viel Gewissensangst darüber empfunden, daß er im Umgange mit dem König die Religion so oft hinweggewitzelt, der König aber habe diese Reue für Phantasie eines dem Tode nahen Kranken erkläret.

Seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen.

Die christliche Duldung, ist eine hohe Tugend, zu der tiefe und lebendige Einsicht nöthig ist. Bey dem König war sie nicht zu suchen, aber politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen, und ihrer gottesdienstlichen Verfassung, wenn

sie

sie den Staat nicht beunruhigten, war von Seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten. Am Ende Seiner Schrift de la Religion du Brandenbourg, schreibet Er wahr und kräftig: le faux zéle est un tyran, qui depeuple les provinces: la tolerance est une tendre mere, qui les soigne & les fait fleurir; und nach diesem Grundsatz handelte Er während Seiner ganzen Regierung.

Er fing die Ausübung desselben gleich in den ersten Wochen seiner Regierung an. Denn am 22sten Junius 1740 berichteten ihm der Staatsminister von Brand und der Consistorialpräsident von Reichenbach, daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, insonderheit zu Berlin, römisch-katholische Schulen angeleget wären, die aber zu allerhand Inconvenienzen, vornemlich dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß wider des verstorbenen Königs ausdrücklichen Befehl vom 16ten Nov. 1732, aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemachet wären. Dieses habe der Generalfiscal Uhden am 12ten d. M. berichtet. Sie fragten also an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere

Ant-

Antwort sie dem Uhden geben sollten? Der König schrieb an den Rand:

„Die *Religionen* Müsen alle *Tolleriret*
„werden, und Mus der Fiscal nuhr das
„Auge darauf haben, das keine der andern
„abrug *Tuhe*, den hier mus ein jeder nach
„Seiner Faßon Selich werden."

(Die Religionen müssen alle toleriret werden, und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.

Der König rechnete es also nicht zum Abbruch, den eine Religionspartey der andern thue, wenn sie Mitglieder derselben zu der ihrigen ziehe, und zwar aus dem Grunde, weil in Seinen Ländern ein jeder nach seiner Art und Weise selig werden müsse. Dieser letzte Ausdruck ist ungewöhnlich, aber nicht unschicklich, sondern passend und vielsagend. Denn es sind gewiß nicht zwey Menschen auf ganz gleiche Art und Weise gottesfürchtig; sondern ein jeder ist es nach seiner Erkenntniß

und

und Wahl. Die letzten Worte sind ohne Zweifel hypothetisch, oder so gemeynet: glaubet jemand, daß er durch die Religion überhaupt, und durch diese oder jene Religionsart insonderheit, ewig glückselig werde, so muß man ihn bey dieser Meynung lassen. Denn da der König nicht geglaubet hat, daß die Seele unsterblich sey, so hat Er auch im Ernst keine ewige Glückseligkeit erwartet.

Man ersiehet aus der Antwort des Königs, die mir zu diesen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, daß Er zwar gewollt habe, es sollten in Seinen Ländern alle Religionen geduldet werden, aber unter der Bedingung, daß eine der andern keinen Abbruch thue, das heißt hier, vermöge des Zusammenhanges, keine Religionspartey solle sich dadurch zu vergrössern suchen, daß sie Mitglieder einer andern an sich ziehe. Dieses machte Er für die Katholiken, für die evangelischen Brüder, und andere Parteyen, zum Gesetz. Eine jede Religionspartey solle sich bloß durch sich selbst erhalten und vermehren, nicht durch Proselytenmacherey. Ich werde hernach einen Cabinetsbefehl anfüh-

führen, in welchem Er den evangelischen Brüdern, oder sogenannten Herrenhuthern, bey Festungsstrafe verboten hat, aus Seinen Unterthanen Proselyten zu machen.

Seine Duldung der Katholiken.

Als der König die Regierung antrat, war der Zustand der Katholiken in Seinen Ländern dieser. Friedrich Wilhelm I. hatte 1732 unter seines Namens Unterschrift erkläret, daß er bisher die römisch-katholische Kirche in allen seinen Landen geduldet habe, Er wolle sie auch ferner dulden und beschützen, und den Katholiken alles Gute erweisen, wenn sie getreue, gehorsame und ruhige Unterthanen wären, sich in ihren Schranken hielten, ihren Gottesdienst, nach ihren Ordnungen, in Stille und Demuth für sich abwarteten, mit den Evangelischen, sie mögten alt oder jung seyn, sich nicht abgäben, noch sich unterstünden, Glaubensgenossen aus denselben zu machen. Es solle aber das letzte bisher heimlich doch geschehen seyn, daher befehle Er ihnen ernstlich, solche sogenannte Bekehrungen, oder vielmehr Verkehrun-

gen der Protestanten, ganz zu unterlassen, weder alte noch junge, die sich bey ihren Priestern zu der römisch-katholischen Religion meldeten, anzunehmen, noch weniger ihnen Anlaß dazu zu geben, sondern sie vielmehr sogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Unter dieser Bedingung wären sie von Seinen Vorfahren und Ihm in Schutz genommen und geduldet worden. Die evangelischen Prediger sollten die zu der katholischen Kirche verführten Leute, die etwa in ihren Kirchspielen seyn mögten, auf eine gute und gelinde Weise wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen, alle künftige Verführungen verhüten, und sie, wenn sie Spur davon bekämen, bey dem Consistorium angeben. Auf diesen Befehl bezog sich der Generalfiscal, als er einige Wochen nach König Friedrichs des zweyten Regierungsantritt die Proselytenmacherey der Katholiken bey dem geistlichen Departement, dieses aber dieselbige bey dem König angab, der den oben (S. 207) angeführten Bescheid darauf gab. Zu Berlin hatten die Katholiken nur eine Kapelle, es wagte es aber 1746 ein italienischer Geistlicher, Namens Eugenius

Me-

Mecenati, der ein Carmelitermönch war, den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer grossen und prächtigen katholischen Kirche zu bitten, weil die Anzahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunehme, und der König erlaubte diesen Bau, am 22sten Nov. 1746, wenn die Katholiken durch Collecten bey ihren Glaubensgenossen innerhalb und ausserhalb Seiner Lande, die Kosten dazu aufbringen könnten. Das Patent, in welchem die Erlaubniß enthalten war, wurde mit des Königs Namensunterschrift gedrucket. Man ersiehet aus demselben, daß der König den Römischkatholischen verstattet habe, die Kirche so groß zu bauen, als sie wollten und könnten, ihr Thürme zu geben, auch grosse und kleine Glocken zu haben, von deren Gebrauch aber eben so wenig, als von Parochialrechten, etwas darinn vorkommet. Die Katholiken brachten 1747 bis 1754, 100321 Reichsthaler zusammen, die aber zu dem Bau nicht zureichten, daher er nicht vollendet werden konnte. 1751 verstattete ihnen der König das Taufen und Trauen in der Kirche, aber nur in Ansehung vornehmer Leute, und

1757 die Beysetzung des Leichnams des Freyherrn von Sueerts in einem der Begräbnißgewölbe unter der Kirche. 1765 bestätigte Er ihnen das ertheilte Recht, Glocken zu haben, für sich in der Kirche zu trauen und zu taufen, auch innerhalb derselben (aber durchaus nicht ausserhalb) Processionen anzustellen; hiemit aber sollten sie sich schlechterdings begnügen. Unterm 10ten Junius 1766 erneuerte, bestätigte und erweiterte Er die ihnen ertheilten Privilegien förmlich dahin, daß sie in dieser bloß und allein dem katholischen Gottesdienst auf ewige Zeiten gewidmeten Kirche, ohne irgend jemandes Eingriff, öffentlichen katholischen Gottesdienst ruhig halten, Processionen in derselben anstellen, römisch-katholische Personen von ihren bey der Kirche bestellten Geistlichen trauen und taufen, auch katholische Leichen nach ihren Gebräuchen in derselben begraben sollten; doch sollten sie den zu Seinem Mißvergnügen noch nicht vollendeten Bau der Kirche ganz ausführen. Ob nun gleich die prächtige Kirche 1773, da sie schon 130000 Thaler gekostet hatte, mit grosser Feyerlichkeit eingeweihet wurde, und

die

die Römischkatholischen, die ihnen bewilligten Kirchenrechte ausübten, so wurden doch die Jura stolae und Parochialrechte von den evangelischen Geistlichen der Parochien, in welchen ein Katholik wohnte und gewohnet hatte, verlanget, und der Staatsrath entschied unterm 15ten Junius 1778, daß die Katholiken schuldig wären, dieselben zu entrichten, die aber gegen diese Verordnung am 7ten Julius bey dem Staatsrath einkamen, und baten, daß sie so lange unvollzogen bleiben mögte, bis der König zurückkäme. Das geschahe, und der König befahl wenige Tage hernach:

„daß die katholische Gemeine der St. Hed„wigskirche zu Berlin, von allem Parochial„zwang der Geistlichkeit anderer Glaubensge„nossen befreyet bleiben, und ohne Rücksicht „auf ihre zu protestantischen Kirchsprengeln „gehörige Wohnungen, eine eigene Parochie „ausmachen solle.

Am 22sten December 1784 kamen die Vorsteher der römisch-katholischen Gemeine zu Potsdam bey dem König ein, und baten, daß Er sie, eben so wie die katholische Gemeine zu Berlin,

von dem bisherigen Parochialzwang der protestantischen Geistlichkeit befreyen, und verstatten mögte, daß Trauung und Taufe durch ihre eigne Priester verrichtet werden dürften, welches Er auch sogleich bewilligte, und dem geistlichen Departement am 23sten befahl, das Nöthige dieserwegen zu verfügen, welches auch geschahe.

In Ostfriesland erhielten sie schon 1746 freye Religionsübung, wie die folgende Acte zeiget.

Ew. königl. Majest. haben mir unterm 20sten Sept. a. c. allergnädigst befohlen, gründliche Nachricht einzuziehen, ob den katholischen Eingesessenen in Ostfriesland ein öffentlicher Gottesdienst und Haltung eines Pastors verstattet werden könne, und ob solches nicht wider die Landesgesetze laufe? Nach eingezogener Nachricht findet sich, daß, ohne Verletzung der Landesverfassung und der Concordaten, dem Gesuch nicht deferiret werden könne, und nicht einmal das privatum exercitium religionis, (als welches durch die kaiserliche salve garde erst eingeführet worden,) erlaubet sey. Ew. königl. Majest. würden auch nicht das Geringste dabey profitiren, weil

weil in dem Flecken Wehner mehrentheils schlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und keine Hoffnung ist, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften. Jedoch muß ich alles lediglich Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution überlassen. Berlin, den 4ten Dec. 1746.

Cocceji.

Es kehrete sich aber der König an des Groß-kanzlers Meynung nicht, sondern schrieb an den Rand:

„ich erlaube ihnen das Freye exerfisse ihrer „Religion, nebst Pater und was dazu ge„höret.

Friederich.

Er machte auch auf der Universität zu Frankfurt an der Oder einen Katholiken zum Professor, ohne zu fürchten, daß er ein geheimer Jesuit sey, und für seine Kirche Glaubensgenossen zu werben suchen mögte, denn dieses hatte Er verboten. Nämlich, es bat Ihn der Doctor von Steinhaus um eine ausserordentliche medicinische Professoratstelle, wodurch er dereinst zu

einer ordentlichen gelangen könne. Er befahl hierauf am 30sten Dec. 1773 dem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz, zu berichten, ob der Mann hinlängliche Geschicklichkeit besitze? und ob die Statuten der Universität verstatteten, einen römisch-katholischen zum ordentlichen Professor zu machen? Der Minister antwortete am 4ten Januar 1774,

Das Collegium gebe diesem Mann ein vorzüglich gutes Zeugniß, besonders wegen seiner Kenntniß in der Anatomie und Botanik. Was die Religion anbetreffe, so schlössen zwar die Statuten der Universität zu Frankfurt an der Oder die Katholiken von den Professorstellen aus, sie wären aber von 1610, und es sey durch nachfolgende Rescripte festgestellet worden, daß auser der Theologie, wenigstens unter Reformirten und Lutheranern, kein Unterschied gemachet, sondern nur auf die Geschicklichkeit gesehen werden solle. Und da die Medicin mit der Confession desjenigen, der sie docire und erlerne, nicht das Geringste gemein habe, so würde es wohl lediglich von Sr. Majest. abhangen: ob der Doctor von Steinhaus die Stelle eines Professoris extraordina-

dinarii zu Frankfurt erhalten, und dereinst, ungeachtet seiner Religion, zum Ordinario avanciren solle?

Der König schrieb an den Rand:

„Das thuet nichts, wan er Habil ist, die „Doctores Seindt überdehm zu guhte Fisici „um glauben zu haben."

Es ist aber doch ein Cabinetsbefehl von Ihm vorhanden, daß man in Landes-Justitzcollegien die Katholiken sparsam ansetzen solle.

Seinem Duldungsgrundsatz gemäß, konnte Er die sogenannten Controverspredigten zwischen den Römisch-katholischen und Protestanten nicht leiden, und schrieb wegen derselben am 23sten April 1756 folgenden Brief an den Fürsten von Schafgotsch, Bischof zu Breslau.

„Da Meine landesväterliche Vorsorge und „Absicht, währender Zeit Meiner Regierung in „Schlesien, jedesmal mit dahin gegangen ist, „daß unter den dasigen Unterthanen beyderseitiger dort etablirten Religionen, allemal ein „gutes Vernehmen und Einigkeit unterhalten „werden möge, sonder daß dadurch jemanden

„in Seiner Religionsmeynung zunahe getreten „werde: Ich aber in Erfahrung komme, wie „zeithero in verschiedenen der dortigen katholi„schen Kirchen und Klöster, aus einer üblen „und schädlichen alten Gewohnheit, die soge„nannten alten Controverspredigten gehalten, „und darinn unter vielen Ausschweifungen „mehrentheils absurde und unanständige Dinge „vorgetragen werden, die, anstatt die Zuhörer „zu erbauen, nur lediglich unter den verschie„denen Religionsverwandten Haß und Wider„willen zu verursachen abzwecken: Ich aber „des Sentiments bin, daß Leute, die einmal „in einem Lande und unter einer Regierung „wohnen, auch unter sich in einem guten Ver„nehmen und Einigkeit stehen, und von bey„den Seiten alles vermieden werden müsse, „was unter selbigen einigen Aigreur und Wi„derwillen verursachen kann:

„So habe Ich vor gut gefunden, Ew. Lieb„den dieses Mein Sentiment, und zugleich „Meine darunter führende Willensmeynung „dahin zu erkennen zu geben, daß nemlich „Dieselben Dero Orts die Veranlassung an die „dortige Geistlichkeit catholischer Religion da„hin thun, und das Nöthige deshalb besorgen, „auch darauf mit Effect halten, damit von

nun

„nun an und künftighin alle dergleichen Con-
„troverspredigten überall durch ganz Schle-
„sien, Meiner Hoheit, in den catholischen
„Kirchen und Klöstern gänzlich abgestellet
„und vermieden werden müssen, dergestalt,
„daß zwar den römischcatholischen Unterthа-
„nen die Sätze ihrer Religion und Thesi
„(Theses) in den Predigten von der Geist-
„lichkeit vorgetragen und expliciret werden,
„letztere aber sich dabey aller Ausschweifun-
„gen und unanständigen Scheltens und Lä-
„sterns, so nur zum Aigreur und Vermeh-
„rung des Widerwillens unter den verschie-
„denen Religionsverwandten gereichet, gänz-
„lich und bey Vermeidung deshalb sträflich
„zu werden, enthalten müssen. Ich bin von
„Ew. Liebden und Dero Penetration, auch
„wohlgemeinten patriotischen Gesinnung ver-
„sichert, daß dieselben sich hierunter Meiner
„Willensmeynung und landesväterlichen Ab-
„sicht völlig, und auf das exacteste con-
„formiren, auch sothaner zufolge das Nö-
„thige deshalb veranlassen werden. Woher-
„gegen Ich denenselben zugleich bekannt
„mache, daß Ich dem Departement der
„geistlichen Affairen aufgegeben habe, die
„Verfügung zu thun, damit von der Geist-
„lichkeit der evangelischen Religionsverwands-

„ten

„ten in Schlesien ein Gleiches geschehen und „beobachtet werden müsse.

Potsdam, den 23 April 1756.

Friederich.

Der Fürst Bischof berichtete am 28 April 1756 dem König, daß er diesen allerhöchsten Befehl mit allem submissesten Respect venerire, und da er seines Orts selbst dafür halte, daß dieses das Mittel sey, wodurch das gute Vernehmen und die Einigkeit zwischen beyderseitigen in Schlesien etablirten Religionen, so durch die von beyden Seiten gehaltenen Controverspredigten je zuweilen alteriret worden, hergestellet und unterhalten werden könnten: so habe er die beyliegende Verfügung an seinen unterhabenden sämmtlichen Clerum, sowohl Weltgeistlichen- als Orden-Standes, unverzüglich ergehen lassen.

An eben demselben Tage, als des Königs Brief an den Bischof abging, bekam der Staatsminister vom geistlichen Departement folgenden Befehl.

„Mein

„Mein lieber geheimer Etatsminister Frey=
„herr von Dankelmann. Ich finde vor nö=
„thig, euch vermittelst der abschriftlichen An=
„lage zu communiciren, was ich an des
„Fürstbischof zu Breslau Liebden, wegen Ab=
„stellung derer in verschiedenen römisch=ka=
„tholischen Klöstern und Kirchen in Schle=
„sien bisher aus einer alten üblen Gewohn=
„heit annoch gehaltenen sogenannten Contro=
„verspredigten, ergehen lassen.

„Da euch sonsten schon vorhin bekannt
„ist, wie sehr Ich alles dasjenige verab=
„scheue, was nur zu einiger Religionsver=
„folgung und zu einiger Verbitterung und
„Haß, sowohl der evangelischen Religionsver=
„wandten unter sich, als auch zwischen die=
„sen und den Römisch=katholischen Meiner
„Lande, einige Gelegenheit geben kann, und
„daß Ich alles dergleichen schlechterdings
„und auf keine Weise gestattet, sondern viel=
„mehr reprimiret wissen will: So habe Ich
„auch zugleich resolviret, daß bey obge=
„dachter Gelegenheit ihr an die Oberamts=
„regierungen und Consistorien in Schlesien die
„Verfügung von Meinetwegen thun sollet, da=
„mit die protestantische Geistlichkeit in Schle=
„sien, sonder Unterschied, sich forthin in öf=
„fentlichen Predigten gänzlich enthalten müsse,

aller

„aller Controversien, so nur zum Aigreur und „zum Widerwillen gegen anderseitige Reli„gionsverwandte ausschlagen können, derge„stalt, daß zwar selbige die Sätze ihrer Reli„gion in ihren Predigten lehren und expli„ciren können, sich aber dabey alles Schel„tens, Schmähens und Verketzerns gänzlich „enthalten, und ihren Zuhörern vielmehr „durch Lehr und Wandel mit guten Exem„peln zur Moderation und guten Verträg„lichkeit vorgehen müssen. Welches ihr denn „eures Orts bestens, und daß darüber mit „Effect gehalten werden müsse, besorgen sollet.

Der Minister berichtete dem König am 4ten May, daß die Rescripte zur Beobachtung Seines Befehls am 27sten April mit der Post abgegangen wären, und an eben demselben Tage fertigte ihm der König des Bischofs Antwort zu, mit dem Zusatz: er zweifle nicht, er werde verfüget haben, daß auch die evangelischen Prediger in Schlesien die Religionscontroversien von den Kanzeln weglassen sollten.

An eben diesen Bischof zu Breslau, hatte der König schon 1750 einen langen Brief wegen den

Pro-

Protestanten in Ungarn geschrieben, der hier angebracht zu werden verdienet, da er meines Wissens noch nicht gedruckt ist.

„Le bruit des persécutions qu' essajent les „Evangéliques des deux confessions, etablis „en Hongrie, doit sans doute être parvenu „déja à votre connoissance, comme il est parve„nu a la mienne. Je ne peux regarder la pri„vation des eglises, dont ils ont été depos„sedés sous des prétextes frivoles, que com„me une infraction aux Traités conclus avec „ceux, sous la médiation des Puissances „étrangêres. Il semble, par la façon, dont „on les opprime, que l'on a formé le des„sein de les réduire au desespoir, & de les „mettre dans le cas de prendre des mesu„res, qui pûssent servir de prétexte pour les „exterminer. Quoique je n'aye aucune liai„son ni engagement avec eux, & que l'ai„greur qu'ils ont marquée a mon égard, „pendant la derniére guerre, jointe aux dé„fenses qui leur ont eté faites par la Cour „de Vienne, les eûssent empêché de porter „à ma connoissance les plaintes de leur situa„tion, & de solliciter mon entremise en „leur faveur, & quoique d'ailleurs, à ne con-

conſidérer les choſes que par des vûës politiques, j'aurois dû trouver mon intérêt dans cette ſituation d'affaires, & reſſentir de la ſatisfaction de me voir ſi bien vangé. Je n'ai pû cependant qu'être touchée de leur triſte condition, & etant excité, par le ſeul motif de la compaſſion, à deſirer de pouvoir contribuër à leur ſoulagement. Je me ſerois avancé au point d'intercéder pour eux auprès de la Cour de Vienne, ſi je n'en avois été detourné par le peu de ſuccès qu'ont eu l'interceſſion d'autres Puiſſances amies & alliées de la même Cour. Ainſi, j'ai craint d'aggraver par-là leur malheureuſe condition, & de donner de la vraiſemblance au reproche qu'on leur a fait, de chercher à ſe ménager ſecrettement l'appui d'une aſſiſtence étrangére. J'ai été retenu par une autre conſidération, ſur ce que j'ai appris, que c'étoit moins à l'Impeperatrice, dont la grandeur d'ame & la généroſité étoient ſi connuës, qu'on devoit impûter de tels procedés, qu'au Clergé Catholique-Romain d'Hongrie, qui paroiſſoit avoir formé le deſſein, d'extirper peu-à-peu les Evangeliques de ce Royaume. On ne peut en inferer autre choſe, ſi non qu'une

Prin-

Princeſſe auſſi rempli d'amour pour ſes ſujets, fait violence à ſon inclination naturelle, en ne ſe ſervant pas de toute ſon autôrité pour s'oppoſer aux entrepriſes de ce Clerge. Au ſurplus, toute perſonne, ou même tout Catholique-Romain raiſonable, ne peut qu'être indigne de l'ouvrage, que l'Evêque de Veſprin a publié depuis peu, contre les Evangeliques, & dans lequel, non-content de les rendre odieux à ſa Souveraine, il etablit, ſous ombre de vérités dogmatiques, les principes les plus capables de détruire les liens de la Société civile. Dans cette ſuppoſition, qu'il peut reſter encore quelque eſperance de ſauver d'une ruine totale ceux, qui profeſſent avec moi une même religion en Hongrie, j'ai crû devoir remonter à la ſource, en faiſant parvenir les effets de mon attention ſur ce ſujet au Clergé Catholique-Romain de ce Royaume, & lui repréſenter, d'une maniére convenable, l'injuſtice notoire des perſécutions exercées contre les Evangeliques, & combien la gloire, ainſi que la Majeſté du Souverain, ſe trouvent compromiſſes par de tels procédés, mis en uſage contre des Sujets, qui, dans les conjonctures epineuſes, où S. M.

Imp. s'eſt trouvée, ont donné les preuves les plus évidentes de leur attachement inviolable pour ſon ſervice, & qui, au lieu d'être recompenſés pour le ſacrifice de leurs biens & de leurs perſonnes, n'ont à attendre, que la perte de leurs droits, & de leurs privilèges les plus eſſentiels, & d'être pouſſés ainſi jusqu'au deſeſpoir. Le Clergé d'Hongrie ne fera qu'exciter contre lui l'indignation de tout le monde impartial, s'il veut ſoûtenir des principes auſſi condemnables, que ceux dont l'Evêque de Veſprin fait profeſſion, & qui expoſeront ce Clergé à de fâcheuſes quoique légitimes repréſſailles, ſi, par un effêt des viciſſitudes, dont le Tout-Puiſſant eſt l'arbitre, il arrive, qu'un païs, attaché à la Communion Romaine, tombe en partage à un Prince d'une Communion différente, & dont ceux qui la profeſſent avec lui ſeroient maltraités à toute outrance. Je me ſuis determiné à vous écrire ſur ce ſujet, parceque je ne connois perſonne de plus capable que vous, pour repréſenter ces choſes, d'une façon convenable au Clergé du Royaume d'Hongrie. Je vous en charge avec d'autant plus de confiance, que j'ai eû la ſatisfaction de m'appercevoir en differen-

tes

tes occaſions, que l'attachement que vous avez pour vôtre Egliſe, ne diminue rien en vous des ſentimens qui conviennent à l'humanité; vous êtes en même tems très-éloigné du préjugé ſuperſticieux de ceux qui croyent, que l'on peut opérer des converſions par la violence. Au reſte, quoiqu'une commiſſion de cette nature, doive être embaraſſante pour Vous, vû vôtre condition de Prélat de l'Egliſe Romaine, je ne doute cependant point, que vous ne mettiez en uſage toute vôtre habilité, pour la faire réüſſir d'une manière conforme au deſir que je en ai, & aux eſperances que je concois à cet égard.

Die politiſche Duldſamkeit, die der König an den Katholiken ausübte, hat einmal bey einer Gelegenheit einen Geſchmack von der chriſtlichen gehabt, welche Nachricht ich dem Geh. Kr. Rath Schöning verdanke. Nach der Schlacht bey Hohenfriedberg, kamen alle proteſtantiſche Bürger der Stadt dem König entgegen, wünſchten Ihm Glück zu dem erfochtenen Sieg, und baten Ihn um Erlaubniß, einen ähnlichen Sieg über die Katholiken, von welchen ſie unter der kaiſerlichen Regierung ſo ſehr wären gedrücket worden, zu erfechten. Der

König flößete ihnen friedfertige Gedanken ein, und befriedigte sie durch die Worte: vergebet euren Feinden; u. s. w.

Duldung der griechischen Christen, der Unitarier, der Schwenkfelder, der Hußiten, der Brüderunität.

Er hat den griechischen Christen zu Breslau eine Kirche verstattet. Die Unitarier, welche seit dem vorigen Jahrhundert im oletzkoschen Kreise des preußischen Litauens wohnen, hat Er nicht nur auch geduldet, sondern ihnen auch 1776 erlaubet, ihrem Bethause zu Andreswalde die äusserliche Gestalt einer Kirche zu geben, und das Oberconsistorium zu Berlin gab, mit dem Duldungsgeist des Königs übereinstimmig, einige Jahre vorher einem unitarischen Prediger in Ostfriesland, der um die Erlaubniß bat, daselbst eine öffentliche gottesdienstliche Gemeine mit Kirche und Zugehör anzulegen, den Bescheid, daß dieses verstattet werden solle, wenn er beweise, daß alles dazu Nöthige vorhanden sey.

Nach Schlesien, und Seinen übrigen Ländern, rief Er durch ein eigenhändig unterschriebenes Patent

tent

tent vom 8ten März 1742, die Schwenkfelder zurück; Er nahm auch in eben demselben Jahr die Hußiten, die aus Böheim nach Schlesien kamen, daselbst auf, die sich jetzt theils zu der evangelisch-lutherischen, theils zu der evangelisch-reformirten Kirche bekennen.

Der Brüderunität, die schon 1742 in Schlesien aufgenommen wurde, ertheilte der König 1746 eine Generalconceßion, welche die ihr in jenem Jahr verliehene gottesdienstliche Freyheiten bestätigte, und ihre Prediger und Gemeinen stehen weder in dieser noch in einer andern königl. Provinz unter den Consistorien, sondern, unter des Königs höchsten Oberherrschaft und Schutz, allein unter der Aeltesten Conferenz.

Unter den Böhmen, die von 1732 an nach und nach sich zu Berlin und in dem benachbarten Magistratsdorf Rixdorf niedergelassen haben, entstanden Unruhen, und sie theilten sich in 3 Parteyen, von denen die stärkste aus 169 Familien bestand, die sich zu der Brüderunität bekenneten. Die letzten hatten einen Prediger, Namens Augustin Schulz, der sie als Candidat des Predigtamts aus Gerlachs-

heim in der Oberlausitz nach Berlin geführet hatte, und ein Freund des Grafen von Zinzendorf war. Er wohnte zu Rixdorf. Als aber die Predigerstelle bey der Hospitalkirche zu S. Gertrudt in Berlin erlediget wurde, berief zwar der Magistrat als Patron einen Candidaten zu derselben, der auch ordiniret ward; allein ein Theil der Gemeine, der sich zu der Brüderunität hielt, gab sich für die Gemeine aus, und bat den König, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf zum Hospitalprediger bestellet werden mögte Der König ließ Sich Bericht von dem Consistorium abstatten, und nach dem Empfang desselben wies er diese Supplicanten am 18ten Dec. 1744 durch einen Cabinetsbescheid völlig ab, bestätigte die Patronatsrechte des Magistrats, und befahl den Supplicanten, Ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Sie kehrten sich aber daran nicht, sondern plagten den König so lange, bis Er ihnen nachgab, welches unterm 3ten Febr. 1745 durch einen Befehl an das churmärkische Consistorium geschahe, in welchem Er sagte:

„daß Er endlich, aus bewegenden Ursachen, be-
„schlossen habe, den Supplicanten für dieses
„mal

„mal, und sonder Consequenz, oder daß jeman-
„den dadurch inskünftige in seinen Rechten und
„Befugnissen praejudiciret werde, dahin zu de-
„feriren, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf,
„sonder einiges weiteres Einwenden, zum Pre-
„diger bey der S. Gertrudtskirche auf das for-
„dersamste gehörig vociret und bestellet werden
„solle."

Dieses geschahe; als aber der Prediger Schulz ge-storben war, übergaben die mit der Brüderunität vereinigte böhmische und mährische Colonisten zu Berlin und Rixdorf dem König eine Bittschrift, in welcher sie sagten, daß sie über 600 Köpfe stark wären, und baten, der König mögte ihnen erlau-ben, daß sie wieder einen Lehrer aus der mähri-schen Brüderkirche berufen, und auf ihre eigene Kosten unterhalten dürften. Der König schrieb am 20sten April an den Generalfeldmarschall von Kalk-stein, den Er zur Hebung der Zwistigkeiten unter den Böhmen zu Berlin und Rixdorf einige Jahre vorher gebrauchet hatte:

„Er wolle zwar diesen Leuten ganz gern willfah-
„ren; weil Er aber wisse, daß die böhmischen
„und mährischen Colonisten in ihren Religions-
„principiis unter sich uneins wären, und be-

„fürchte, daß solches zu Zänkereyen unter ihnen „Anlaß geben mögte: so solle er sie dahin zu „vereinigen suchen, daß sie sich einen vernünf„tigen und friedfertigen Menschen, welcher ge„sunde und keine sectirische Religionsprincipia „hege, zu ihren Prediger choisiren mögten, „auf welchen Fall Er ihre Wahl gern con„firmiren wolle.

Es kam aber der Magistrat zu Berlin darzwischen, und stellete dem König vor, daß er Patron der Hospitalkirche zu S. Gertrudt sey, und die durch Schulzens Tod erledigte Stelle zu besetzen habe. Nun schrieb der König am 3ten May an den Feldmarschall Kalkstein,

„Ich bin nicht gemeynet, dem Magistrat sein „Patronatrecht zu entziehen, oder zu dessen „Präjuditz einigen und andern Bürgern die „Wahl eines Predigers zu verstatten. Es ist „also mein Wille, daß ihr diejenigen Böh„men und Bürger, die sich dieserhalb ohn„längst bey Mir gemeldet haben, hiernach „gehörig bescheiden, und sie mit ihrem Ge„such gänzlich abweisen sollet."

Am 6ten May setzte Er in einem neuen Cabinetsschreiben an den Feldmarschall hinzu:

„Ihr

„Ihr müsset die sogenannten böhmischen oder „mährischen Brüder bescheiden, daß ihnen zwar „ihre Gewissensfreyheit gelassen werde, und „erlaubet seyn solle, dagegen aber kein beson„derer Prediger gehalten werden könne.“

Als der Feldmarschall ihnen diesen Bescheid gegeben hatte, baten sie ihn um Erlaubniß, sich selbst einen Prediger von ihrer Confeßion berufen zu dürfen, welches er ihnen aber abschlug. Nun wendeten sie sich wieder an den König, der an den Feldmarschall eben so, wie am 20sten April, schrieb, „Er wolle ihnen gern willfahren, wenn „sie sich einen vernünftigen und friedfertigen Men„schen, der keine sectirische Religionsprincipia habe, „zu ihren Prediger erwählten, und in diesem Fall „wolle Er ihre Wahl gern bestätigen.“ Von jetzt meldeten sie sich weiter nicht schriftlich, sondern die Brüdergemeine zu Rixdorf und Berlin erwählte und berief am 24sten April 1753 den Zacharias Gelinek (Hirschel) zu ihrem Lehrer, der einige Jahre als Schulzens Gehülfe bey ihnen gewesen war. Eine gleiche Vocation erhielten Großmann und Jäschke von ihnen. Als diese 3 Männer anfingen

auch zu trauen und zu taufen, wurden sie 1755 bey dem Berliner Magistrat verklaget, der es dem Oberconsistorium meldete. Der Staatsminister Freyherr von Dankelmann berichtete am 1sten Dec. 1755 dem König: daß eine Anzahl Familien unter den böhmischen Colonien, die sich weder zu der reformirten noch lutherischen Kirche halte, sich eigenmächtig 3 Lehrer ihrer Secte, von auswärtigen Oertern, zur Verrichtung der Ministerialhandlungen und Besorgung des Gottesdienstes in ihren Versammlungen, nach Berlin berufen, die aber weder den Eid der Treue geleistet hätten, noch zu ihrem Amt approbiret und confirmiret wären. Es wollten auch diese Leute und ihre Lehrer in Kirchensachen von keiner Subordination wissen, noch sich darinn den Landesgesetzen unterwerfen, sondern stünden in den Gedanken, daß sie nur den von dem Grafen von Zinzendorf dependirenden Bischöfen unterworfen wären. Diese Unordnung ziele auf Schwärmerey ab, und könne mit der Zeit nicht ohne bedenkliche Folgen seyn. Es hange von des Königs Befehl ab: ob diesen eigenmächtig bestelleten Lehrern erlaubet

seyn

seyn solle, die Actus ministeriales zu verrichten, oder ob solches ihnen gleich den Römisch-katholischen untersaget werden solle? Der König gab am Rande diesen Bescheid:

„Sie können thun Was Sie Wollen, wenn „Sie nuhr nichts gegen die Landesgesetze und „guhten Sitten lehren.

Zu Stettin in Pommern thaten sich 1745 viele evangelische Brüder hervor, die aber nicht aus auswärtigen Landen dahin gegangen waren, sondern aus einheimischen Personen bestanden, die einen evangelischen Bruder zum besondern Prediger hatten, der auch ein Kind taufte. Darüber beschwerten sich die dasigen Kirchenlehrer, und das Justitz- und geistliche-Departement des Staatsraths zu Berlin unterschied das, was einer Colonie fremder evangelischen Brüder, die sich zu Stettin niederliesse, erlaubet seyn würde, von dem, was einheimischen Leuten verstattet werden könne. Diese kamen also 1747 klagend bey dem König ein, und erhielten am 11ten October folgenden Cabinetsbefehl.

„Se.

„Se. königl. Majest. in Preussen lassen der „zu Stettin befindlichen sogenannten mähri„schen Brüdergemeine, auf ihre allerunter„thänigste Vorstellungen wegen ihrer Gewis„sens freyheit daselbst, hiemit zur Resolution „ertheilen, daß wenn sie sich als gute Bürger „ruhig betragen, und keine Unordnung im „gemeinen Wesen anrichten, ihnen in ihrer „Gewissensfreyheit kein Zwang angethan, je„doch ihnen keine öffentliche Bethäuser, oder „sonst Privatconventicula gestattet werden sol„len. Sie müssen sich also ganz ruhig und „stille halten, ihrem Beruf folgen, auch keine „öffentliche Zusammenkunft, zu Vermeidung „alles Scandales, und anderer Folgen mehr, „anstellen. Wornach sie sich allerunterthänigst „und gehorsamst zu achten haben."

Einer der evangelischen Brüder zu Stettin machte nach einigen Jahren einen andern Versuch, entweder in oder bey dieser Stadt öffentliche Religionsfreyheit für die Brüder zu erhalten, der aber die gewünschte Wirkung nicht hatte. Man ersiehet solches aus diesem Cabinetsbefehl.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Dan„kelmann. Nachdem Mir der neumärkische

„Krie=

„Krieges = und Domainenkammer = Präsident „von Rothenburg gemeldet hat, wie daß ein „stettinischer Kaufmann, Namens Schmidt, „eine considerable Segeltuchfabrique in Arens= „walde in der Neumark vor sich entrepreni= „ren und anlegen wolle, jedennoch aber sich „dabey conditioniret habe, daß ihm, da er „der herrnhuthischen Secte zugethan, nicht „nur seine Glaubensfreyheit gelassen, son= „dern auch seinen Glaubensgenossen zu Stet= „tin das freye Religionsexercitium, vermit= „telst eines in oder bey Stettin anzulegenden „Bethauses, nachgegeben werden mögte: so „habe Ich darauf resolviret, daß, so viel seine „Glaubensfreyheit anbetrift, solche ihm, wie „es sich von selbst verstehet, allemal frey „bleibe; so viel aber die Anlegung eines be= „sondern Bethauses in oder bey Stettin an= „gehet, so will Ich zwar gestatten, daß er „nebst seinen Glaubensgenossen sich eines be= „sondern Hauses gedachter Orten bedienen „möge, um darinn seine Religionsübungen „zwar frey, jedoch in der Stille zu treiben, „jedennoch aber auch unter der *expressen* „*Condition*, daß weder er, noch sonsten „jemand von den dortigen Herrnhuthern, „sich nun und niemalen unterstehen müs= „sen, Proselyten zu machen, noch jeman=

„den

„den, es sey *directe* oder *indirecte*, zu ih=
„rer Secte zu verführen, oder weiter an=
„zunehmen; widrigenfalls gedachter Kauf=
„mann dafür *responsable* bleibet, und
„ohnausbleiblich zum Vestungs=Arrest ge=
„bracht werden soll. Ihr habet also hier=
„nach das Nöthige zu verfügen, dabey aber
„auch zugleich die desfalls auszufertigende
„Concession dergestalt zu clausuliren, und
„allem vorzubeugen, damit gedachte Secte
„sich durchaus nicht weiter ausbreite, noch
„andere dazu nehmen könne, vielmehr sich
„begnügen müsse, wenn denjenigen, so sich
„dort vor der Hand dazu bekennen, die
„Freyheit gelassen wird, die Religionsübun=
„gen nach ihren Meynungen ohne *Eclat*
„zu treiben. Ich bin euer wohlaffectionirter
„König.

Potsdam,
den 19ten Sept. 1751.

Friederich.

Sogleich kam der Staatsrath bey dem König mit folgender Vorstellung ein:

Ew. königl. Majestät haben allergnädigst befohlen, eine Concession für die Herrnhuther, wegen der Freyheit ihrer Religionsübung, aus=

ausfertigen zu lassen. Ob nun wohl nichts billiger in der Welt ist, als einem jeden seine Gewissensfreyheit zu lassen, so werden Ew. königl. Majest. doch allergnädigst erlauben, daß wir Denenselben, unsern Pflichten nach, anzeigen, wie der stettinische Kaufmann Schmidt unter die Conditiones mit gesetzet habe, daß auch seinen Glaubensgenossen zu Stettin das freye Religionsexercitium, vermittelst eines in oder bey Stettin zu errichtenden Bethauses, nachgegeben werden mögte. Nun werden Ew. königl. Majest. allergnädigst geruhen, Sich zu erinnern, daß Höchstdieselben bey Antretung Dero Regierung dem Grafen von Zinzendorf ein Privilegium dahin ertheilet, daß wenn er fremde nützliche Familien in Stettin ansezen würde, denselben Gewissensfreyheit verstattet werde, er aber bey Verlust des Privilegii keine Proselyten von Ew. königl. Majest. Unterthanen machen sollte. Diesem ungeachtet hat diese Secte in wenig Jahren über 50 der vornehmsten Bürgerfamilien von der Kirche abgezogen, ein öffentliches Bethaus angeschaffet, aber keine einzige fremde Familie daselbst etabliret. Es hat auch diese schädliche Secte bey meiner, des Cocceji, Gegenwart, 1747 dergestalt um sich gegriffen, daß

auch

auch einige Soldaten schon zu predigen anfingen, und der Herzog von Bevern darüber klagte, daher auch Ew. königl. Majest. damals bewogen wurden, das Bethaus zuzuschlieſſen, und die 50 Familien wieder zu ihrer Kirche hinzuweisen. Bey diesen Umständen sind wir genöthiget, allerunterthänigst anzufragen:

Ob auch diese 50 einheimische Familien, und andere königl. Unterthanen, die sich nachher zu dieser Secte bekennet, mit unter der *Concession* begriffen sind? oder ob nur die Fremde, die die Herrnhuther nach dem vorigen Privilegio in Stettin etabliret, oder künftig etabliren werden, allein das Privilegium, und zwar in ihren Privathäusern, haben sollen? Berlin, den 22sten Sept. 1751.

Cocceji. Bismark. Dankelmann.

Neben die Worte, mit unter der *Concession* begriffen sind, schrieb der König: Nein! Diesem Nein gemäß wurde nun die Concession für den Schmidt ausgefertiget.

Seine völlige Meynung von der Brüderunität, sagte der König bey dieser Gelegenheit. Ein Krämer, Namens Göttling, zu Grossensalza im Herzogthum Magdeburg, war mit seiner Frau derselben zugethan, und schickte seine Tochter nach Großkrausche in Schlesien, in die dasige Erziehungsanstalt der Brüdergemeine. Man sagte, sie sey ausserhalb der königl. Länder, und der adeliche Rath zu Grossenkrausche gab es so bey dem magdeburgischen Consistorium an. Hierauf verordnete das Consistorium, daß der adeliche Rath die Eltern zur Herbeyschaffung ihrer Tochter anhalten solle. Der Vater beschwerte sich darüber beym Oberconsistorium, welches am 1sten August 1750 an die magdeburgische Regierung rescribirte, wenn der Vater glaubwürdig beweise, daß seine Tochter zu Großkrausche sey, so solle sie die Wiederherbeyschaffung derselben nicht verlangen. Uebrigens aber solle sie auf die Herrnhuther ein wachsames Auge haben. An eben demselben Tage aber berichtete der Minister von Dankelmann den Fall an den König, und bat um Verhaltungsbefehl für ähnliche Fälle. Der

König ertheilte am 7ten August 1750 folgenden Cabinetsbefehl.

„Daß gedachter Krämer angehalten wird, „seine ausserhalb Landes gebrachte Tochter „wieder herbey zu schaffen, ist ganz recht, nur „allein muß solches mit gehöriger Behutsam„keit, und nicht einmal unter dem Namen, „sie von der herrnhuthischen Secte zurück zu „halten, geschehen. Allermassen überhaupt „evitiret werden muß, Leuten, so dieser mi„serablen Secte zugethan, in den Kopf zu „bringen, als ob man solche so viel achtete, „daß man sie deshalb verfolgte, und sie durch „Gewalt von ihren Irrthümern zurückbringen „wolle, da die Erfahrung durch alle Zeiten „gelehret hat, daß wenn Leute, so in die „ridiculsten Irrthümer verfallen, durch Bedruck „und Verfolgung zurückgebracht werden sollen, „selbige sich um so mehr darinn opiniatriret „haben, in völligen Fanaticismum verfallen „sind, dadurch aber auf die Fantasie gera„then, als ob doch etwas Sonderliches unter „dergleichen Secten stecken müsse, weil man „solche nicht anders als durch Gewalt repri„miren müsse. Wohergegen aber, wenn man „dergleichen Leute und ihre Secte mepriſiret, „und gethan hat, als ob sie nicht einmal ei„niger

„niger Attention werth, und Leute wären, „die eher Mitleiden als Haß verdienten, da„bey aber nur darauf gesehen hat, daß die „Häupter der Secte das Land meiden, die „andern aber sich als Bürger und Untertha„nen aufführen müssen, solche sich endlich „ihrer Thorheit geschämet haben, und ent„weder selbst zurückgekommen sind, oder doch „andern keine Impression gemacht, und kei„nen weitern Zuwachs noch Anhang gefun„den, mithin endlich unvermerkt aufgehöret „haben.

„Nach diesem Principio habet ihr also in „obermeldeten und andern dergleichen Vor„fällen zu verfahren, auch die magdeburgi„sche Regierung zu ihrem Verhalten zu in„struiren."

Sein Verhalten in Ansehung der evangelischen Gemeinen.

Er konnte und wollte es nicht leiden, daß die Prediger auf den Kanzeln heftigen Eifer gegen andre wegen ihrer von den ihrigen abweichenden Religionsmeynungen äusserten, wie man aus dem Cabinetsbefehl erkennet, den Er am 12ten Au-

guſt 1749 an das Kirchenminiſterium zu Star=
gard abgehen ließ.

„Seine königl. Maj. in Preuſſen ꝛc. haben
„in Erfahrung gebracht, daß das geiſtliche
„Miniſterium in Stargard, und in ſolchem
„vornemlich der lutheriſche Prediger Eſſart,
„ſich zeithero unternommen, einige daſelbſt
„wohnende ehrliche Bürgersleute, wegen ihrer
„beſondern Religionsmeynungen, nicht allein
„bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und
„wider ſelbige auf eine höchſt unanſtändige
„Weiſe faſt in allen Predigten zu poltern
„und zu ſchimpfen, ſondern auch ſogar de=
„nenſelben, wenn ſie ſterben, einen Platz
„auf den ordentlichen Kirchhöfen zu verſa=
„gen, und die Leichen an ſchändliche Oerter
„zu verweiſen. Gleichwie aber höchſtgedach=
„ter Sr. königl. Maj. dergleichen ganz un=
„chriſtliches und höchſt unvernünftiges Be=
„tragen der oberwähnten Geiſtlichkeit zu recht
„groſſem Mißfallen gereichet; ſolches auch
„um ſo ſchändlicher und ſtrafbarer iſt, da
„es nicht allein den Grundregeln des Chri=
„ſtenthums ſelbſt, ſondern zugleich Deroſel=
„ben wegen Verſtattung der Gewiſſensfrey=
„heit ſo vielfältig declarirter allergnädigſter
„Willensmeynung ſchnurſtracks entgegen läuft:

„alſo

„also haben Sie auch derselben dieses grobe „Vergehen wider Gott, die Obrigkeit, und „die gesunde Vernunft, hierdurch aufs nach„drücklichste verweisen, ihr aber zugleich so „gnädigst als ernstlichst anbefehlen wollen, „von dergleichen ungeziemendem Verfahren „inskünftige abzustehen, die Kanzeln nicht „ferner zum Tummelplatz ihrer Affecten zu „gebrauchen, alles Polterns und Schmä„hens auf solchen sich gänzlich zu enthalten, „und überhaupt einen jeden bey seinem Re„ligionssentiment und seiner Gewissensfrey„heit ungestört und ungekränket zu lassen, „insonderheit aber auch wegen des Begräb„nisses dergleichen Leute auf den ordentli„chen Kirchhöfen, zum Aergerniß und Spec„tackel der ganzen Stadt, unter keinerley „Prätext weiter einige Schwierigkeit zu ma„chen. Uebrigens haben Se. königl. Majest. „zu den mehrerwehnten Predigern das gnä„digste Vertrauen, daß sie insgesammt nach „dieser positiven Ordre sich stricte richten, „und durch Hintansetzung derselben Ihnen „keinen Anlaß geben werden, sie Dero Un„gnade, durch Statuirung eines eclatanten „Exempels, empfinden zu lassen."

Er fertigte auch der Regierung und dem Consistorium eine Abschrift von diesem Befehl zu, damit sie über der Beobachtung desselben hielten.

„Se. königl. Majest. in Preussen ꝛc. com-
„municiren Dero pommerschen Regierung und
„Consistorio hierbey in Abschrift, was Die-
„selben an die Geistlichkeit zu Stargard, we-
„gen ihres bisherigen ärgerlichen Betragens
„wider einige Bürgersleute daselbst, welche
„besondere Religionsmeynungen hegen, un-
„term heutigen dato haben ergehen lassen, und
„befehlen zugleich hierdurch in Gnaden, da-
„hin zu sehen, daß sothaner Ordre nicht nur
„in Stargard, sondern auch aller Orten, auf
„das genaueste nachgelebet, und ein jeder bey
„seiner Art Gott zu dienen, so lange dadurch
„die gemeine Ruhe nicht gestöret wird, unge-
„kränket gelassen werden müsse. Potsdam,
„den 12ten Aug. 1749.

Friederich.

Es baten sich oft Gemeinen die Söhne ihrer alten und schwachen Prediger zu Adjuncten und Nachfolgern derselben aus, sie wurden auch von Patronen der Gemeinen dazu erwählet. In den

west-

westphälischen Provinzen des Königs geschahe dieses am häufigsten, so daß auf solche Weise manche Pfarre wohl hundert und mehrere Jahre bey einer Familie blieb, woraus unstreitig in den meisten Fällen viel Böses entstand. Der Fall kam 1743 auf diese Weise vor, daß das Domkapitel zu Havelberg dem Prediger zu Manker seinen Sohn zum Adjunct und Nachfolger geben wollte, und dabey anführte, daß er sich von Jugend auf nicht an seinen Geburtsort, sondern in benachbarten Städten aufgehalten, auch gute Zeugnisse aufzuweisen habe. Es antwortete der König dem geistlichen Departement auf desselben Anfrage: wie das Domkapitel beschieden werden solle? am 18ten May eigenhändig also:

„Die Söhne Müssen die Pähter nicht ad-
„jungiret werden, Sonst werden die Pfar-
„ren Hereditaire."

Wenn aber die Gemeinen an Orten, wo der König das Patronatrecht hatte, (welches das Oberconsistorium in Seinem Namen ausübete,) sich dasselbige anmasseten, sich einen neuen Pre-

diger erwählten, und denselben bald unmittelbar bey Ihm, bald beym Oberconsistorium sich aus= baten: so war Er sehr geneigt, ihnen zu will= fahren, und wenn das Oberconsistorium nicht auch so willig war, und die Gemeinen sich bey Ihm darüber beschwerten, so nennete Er die Bescheide nnd das Verfahren desselben eine Chicane.

Von den vielen sowohl eigenhändigen Rand= resolutionen, als Cabinetsbefehlen, die Er in solchen Fällen an das geistliche Departement und Oberconsistorium hat ergehen lassen, will ich nur die folgenden anführen.

Am 20sten Nov. 1772.

„Guhte mores ist das 1te wohr ein Dorf pri= „ster, und wan er die Bauern gefält, so „mus man Sie nicht chicaniren."

Am 17ten Julius 1784.

„Se. königliche Majestät wollen den Gemei= „nen gar nicht verwehren, wenn sie den einen „Prediger lieber haben wollen, wie den an= „dern, daß sie sich den wählen, zu dem sie „das meiste Vertrauen haben, denn er pre= „diget vor sie. Nur muß das ein ordentlicher

„Mensch

„Mensch seyn, gegen dessen Leben und Wan-
„del nichts zu sagen ist.“

Am 5ten Sept. 1783.

„Dem Departement der geistlichen Sachen ist
„bereits hinlänglich bekannt, wohin Sr. königl.
„Majest. allerhöchste Willensmeynung in den
„Fällen gehet, da die Gemeinen bitten, daß
„ihnen einer zum Prediger gegeben werden
„mögte, und daß sie alsdenn nicht chicaniret
„werden, sondern denjenigen zu ihren Predi-
„ger bekommen sollen, den sie sich selbst wäh-
„len, und dazu haben wollen, wenn sonst
„wider dessen Charakter und Lebensart nichts
„Erhebliches einzuwenden stehet, auf welchen
„Fall sie sich einen andern wählen müssen.“

Am 26sten April 1783.

„Se. königl. Majest. haben an Dero Depar-
„tement der geistlichen Sachen verschieden-
„lich zu declariren geruhet, daß in dem
„Fall, da eine Gemeine bittet, daß ihr jemand
„zum Prediger gegeben werden mögte, der-
„selben keine Schwierigkeiten gemachet werden
„sollen, und daß sie sich zu ihrem Prediger
„wählen kann, wen sie will, in so fern gegen
„dessen Leben und Wandel nichts Erhebliches
„einzuwenden ist.“

Am 15ten Nov. 1783.

„Se. königl. Majest. wollen durchaus nicht „haben, daß die Gemeinen in dem Stücke, „was ihre Priester und Schulhalter betrift, „chicaniret werden, vielmehr diejenigen krie„gen sollen, welche sie sich selbst gewählet und „haben wollen, wenn anders wider dessen „Person und Lebenswandel nichts einzuwen„den ist.“

Am 13ten Februar 1782.

„Man kann der Gemeine den — — zum „Adjunct ihres alten Predigers wohl geben, „wenn gegen desselben Lehre und Leben nichts „einzuwenden ist.“

Da nun das Oberconsistorium in Ansehung eben dieses Mannes, den ein Theil der Gemeine zu haben wünschte, von der pommerschen Regierung zu Stettin den Bericht erhalten hatte, daß er geschickt und rechtschaffen sey, so befahl es, daß er zum Adjunct bestellet werden solle. Hierauf kam der andere Theil der Gemeine, der so wie der Magistrat, einen andern Mann haben wollte, bey dem König ein, und beschwerte sich über jene Verfügung des Oberconsistoriums, die doch dem

angeführten Cabinetsbefehl gemäß war; und der König schrieb am 27sten Jänner 1783.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zed-
„litz! das angeschlossene Gesuch der neuwarp-
„schen Gemeine in Pommern, wegen der Ad-
„junctur ihres Predigers, gehört zwar für das
„Oberconsistorium, Ich will euch aber nur
„hiermit nochmals erinnern, bey dergleichen
„Predigerwahlsachen durchaus keine Chicanen
„den Gemeinen machen zu lassen. Dies ist
„der ernste Wille eures sonst wohl affectionir-
„ten Königs

Friederich.

Bey diesem Fall nehme ich Gelegenheit von dem Schaden zu reden, den der Befehl des Königs, den Gemeinen bey der Besetzung der Predigerstel-len zu willfahren, nach sich zog. Oft waren zwey auch drey Parteyen in einer Gemeine, deren jede sich einen besondern Mann erwählte, sich denselben ausbat, und dabey für die ganze Gemeine aus-gab. Geschahe es in Bittschriften, die unmittelbar an den König gingen, und Er bewilligte jeder Par-tey ihren Mann, so entstand, wie in dem eben angeführten Fall, ein Widerspruch zwischen sei-

nen

nen Befehlen. Als der Staatsminister Freyherr von Zedlitz denselben dem König in Ansehung eben dieser Sache am 31sten Januar 1783 vorlegte, und fragte, welchem von beyden die Stelle gegeben werden solle? so half Sich der König gleich, und schrieb an den Rand:

„den die Gemeine zum liebsten haben will.“

Es mußte also dieses durch eine Commißion untersuchet werden, welche der Gemeine Kosten verursachte. In drey andern ähnlichen Fällen, da der Minister anfragte, antwortete der König nach Seiner geschwinden Entschliessung:

„der beste.“

„der beste, ich kenne die Chekers nicht.“

„den Fasen, welchen sie haben wollen.“

Die Gemeinen, insonderheit auf dem Lande, sahen bey ihren Wahlen entweder auf die Lebhaftigkeit, mit der die Candidaten, die vor ihnen predigten, sich auf der Kanzel zeigten und hören liessen, die Materien, welche sie vortrugen, mogten gut oder schlecht seyn: oder sie liessen sich durch Branntewein und Bier, oder durch Versprechungen und

durch

durch Bedrohungen der Magistráte, der Beamten, ja wohl gar der Schulzen und einiger seiner Freunde, zu den Wahlen und zu der Unterschrift der Bittschriften bewegen. Sie liessen sich auch Geschenke geben, die Nachlassung gewisser Liefe=rungen und Dienste, die sie ihren Predigern zu leisten schuldig waren, versprechen, ja es ward auch wohl eine Gemeine bloß durch Bitten, Thrä=nen und Schmeicheleyen der Witwe des verstor=benen Predigers bewogen, sich einen Candidaten auszubitten, der entweder sie oder ihre Tochter heirathen wollte, (welches manche Gemeine in ih=rer Bittschrift nicht verschwieg,) oder ihr doch in dem Predigerhause eine Wohnung, wäre sie auch die beste, einzuräumen willig war. Noch anderer Bewegungsgründe zu geschweigen. Die viel zu gnädige Willfährigkeit des Königs gegen die Ge=meinen, verleitete sogar einzelne Leute, als Kü=ster, zu der Verwegenheit, daß sie im Namen der Gemeinen, obgleich ohne Vorwissen und Be=willigung derselben, den König baten, entweder diese und jene Männer ihnen zu Predigern zu ge=ben, oder die von dem Oberconsistorium ernenneten

nicht

nicht zuzulassen. Dadurch wurde das Collegium genöthiget, Untersuchungen anstellen zu lassen, die oft weitläuftig und kostbar waren, und zur Entscheidung an die Provinzial-Gerichtshöfe kamen. Ich will ein einziges Beyspiel anstatt aller andern erzählen, das zugleich die Maaßregeln zeigen wird, welche das Oberconsistorium zuletzt nehmen müssen, um dem Mißbrauch der königlichen Gnade theils abzuhelfen, theils vorzubeugen.

Ein alter und schwacher Prediger auf der Insel Uesedom, in Pommern, hatte 1785 einen Gehülfen nöthig, und bat sich dazu einen Candidaten aus, der sich auch selbst dazu meldete. Es suchte aber der Oberamtmann — — zu — —, mit Hülfe des Försters — —, die Gemeine für seinen Verwandten — —, den Prediger des adelichen Orts — —, zu gewinnen, welches auch dadurch geschahe, daß dieser den Bauren die Bestellung eines Theils des Pfarrlandes, zu welcher sie verpflichtet waren, und zwey Bauren insonderheit, zwey schuldige Heufuhren, erließ, und darüber eine schriftliche Versicherung ausstellete. Hierauf

auf ward in ihrer Gegenwart und in ihrem Namen eine Bittschrift an den König aufgesetzet, daß Er ihnen den Prediger — —, der bloß aus Liebe zu ihrem alten Prediger bisher desselben Amtsgeschäfte, neben den seinigen, verwaltet habe, zum Adjunct und künftigen Nachfolger desselben in Gnaden bewilligen mögte. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit Branntewein reichlich bewirthet. Der König erließ am 18ten Dec. 1785 den Cabinetsbefehl an das geistliche Departement, daß es bey dieser Bitte der Gemeine, nach Seiner bekannten Willensmeynung verfahren solle. Das Oberconsistorium befahl dem Consistorium zu Stettin, untersuchen zu lassen, ob die namenlose Bittschrift der Gemeine um den benachbarten Prediger, wirklich von ihr herrühre? und was sie zu derselben Absendung an den König bewogen habe? und wenn sie wirklich von ihr abgeschicket worden sey, sowohl den Prediger, auf den sie gehe, als den Candidaten, den der alte Prediger sich zum Adjunct erbeten habe, der Gemeine zu Gast- und Probe-Predigten aufzustellen, und von dem Erfolg zu berichten. Unter-

dessen starb der alte Prediger im Jänner 1786, und die Gemeine meldete sich sogleich wieder bey dem König, wegen des benachbarten Predigers, den sie sich ausgebeten hatte; und der Vater desselben, der Feldwebel gewesen, aber wegen seiner Wunden einen Dienst auf dem Packhofe zu Stettin erhalten hatte, schrieb auch an den König, und bat um einen Machtspruch für seinen Sohn. Die pommersche Regierung zu Stettin berichtete am 19ten May 1786 dem Obercon-sistorium, wie die Untersuchung wegen der Pfarr-sache ausgefallen war, legte auch die Acten bey, die das O. C. der Regierung zur Abfassung ei-nes Urthels zuschickete. Während der Zeit, daß sie an demselben arbeitete, beschwerte sich die Ge-meine wieder unmittelbar bey dem König über das geistliche Departement, das ihr unzählige Hinderniße in den Weg lege, und ihr einen Can-didaten nach dem andern, der sich zu der erledig-ten Stelle melde, zur Probepredigt aufstelle. Da man ihr nun wider ihren Willen einen Seelsor-ger aufdringen wolle, so bat sie abermals um den Prediger — —, der ihr ganzes Zutrauen habe.

habe. Der König ließ am 26sten May folgenden Cabinetsbefehl an das geistliche Departement ergehen.

„Se. königl. Majest. haben dem Departement „der geistlichen Angelegenheiten bereits ver„schiedene male zu erkennen geben lassen, „wie es in solchen Fällen zu halten sey, und „daß den Gemeinen darunter keine Schwierig„keiten gemachet werden sollten, wenn sonst „wider das Leben und den Wandel des Ge„wählten nichts Hauptsächliches einzuwenden „stehe. Das Departement wird also hierauf „nochmals verwiesen, mit der Aufgabe, dar„nach sich stricte zu achten, und den bey „der Sache vorwaltenden Umständen gemäß „alles dergestalt zu veranlassen und zu besor„gen, damit die klagende Gemeine endlich „ruhig werden möge.

Das Oberconsistorium rescribirte nun am 15ten Junius an die pommersche Regierung, es solle zwar, vermöge beyliegender Abschrift des königlichen Befehls, der Prediger — — die Pfarre haben, jedoch auch der Fiscus gegen ihn wegen des offenbar begangenen criminis simoniae verfahren, und dasselbige gründlich und geschwind

untersuchen. Wenn denn seiner Untersuchung gemäß ein Urthel abgefasset worden, so solle es nebst den Acten an das geistliche Departement geschicket werden, denn von dieser Untersuchung werde die weitere Verfügung wegen des Predigers — —, und ob er zum Prediger in — — wirklich einzuführen sey? abhangen. Die pommersche Regierung schickte das Urthel mit den Acten am 18ten August ab, und es kam also erst einige Tage nach des Königs Tode an. Das geistliche Departement schickte nun Urthel und Acten an das Kammergericht zu Abfassung seines Gutachtens, und die Criminaldeputation desselben erkannte am 18ten Dec. 1786, daß der Prediger, den die Bauren verlangten, wegen des unleugbar begangenen Verbrechens der Simonie, die Pfarre nicht bekommen, wohl aber, nach dem Urtheil der pommerschen Regierung, 30 Thaler Strafe geben müsse. Eben so viel Geldstrafe erkannte sie dem obenerwehnten Oberamtmann zu, bestimmte auch, daß der simonische Prediger zwey Drittel, und der Oberamtmann ein Drittel der Untersuchungskosten tragen solle; beyde mußten auch an das

Kam=

Kammergericht 9 Thaler 6 Gr. Gebühren einschicken. Endlich kam die Sache noch an das Justitzdepartement des königlichen Staatsraths, welches die fiscalische Strafe für jeden der beyden genannten Personen auf zehn Thaler herabsetzte. Nun befahl das geistliche Departement am 29sten Jänner 1787 der pommerschen Regierung, das Urtheil abzufassen, und bekannt machen zu lassen, auch nach erfolgter Rechtskraft es zu vollziehen. Dem simonischen Prediger solle es zugleich der Pfarre, die er durch widerrechtliche Mittel zu erlangen gesucht habe, auf ewig verlustig erklären. Als dieses Rescript auf dem Wege nach Stettin war, wagte es die dreiste Gemeine noch einmal, unterm 14ten Febr. den jetzt regierenden König zu bitten, daß er für den von ihr verlangten Prediger, auf den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt habe, und den sie sehnlichst wünsche, einen Machtspruch thun mögte; es ward aber diese Bittschrift aus dem Cabinet bloß an das geistliche Departement geschicket, und von diesem den Oberconsistorialacten beygefüget.

Nicht nur die Gemeinen königlicher Amtsdörfer, sondern auch solche Dörfer, die Edelleuten und Magistraten unmittelbar zugehöreten, und Gemeinen der Städten, denen entweder das Oberconsistorium, oder der Magistrat die Prediger verordnete, versuchten durch den König die Prediger zu erhalten, die sie, oft auch nur gewisse Personen aus ihrer Mitte, zu haben wünschten, und die bekannte Willfährigkeit des Königs in solchen Fällen, flösete ihnen den Muth ein, denselben so lange mit ihren Bittschriften zu bestürmen, bis sie ihren Zweck erreichet hatten, woraus sehr viele Unruhe, Unordnung und Unlust entstand. Solche Gemeinen und Parteyen schickten wohl gar Abgeordnete nach Berlin und Potsdam unterschiedene Meilen, ja aus entlegenen Oertern, ab. Richteten sie das aus, was sie wünschten, so hatte es die Folgen, daß junge, unerfahrne, und wenig geschickte Leute, ältern, tüchtigern, verdienten und nothleidenden Männern, selbst in Ansehung der einträglichsten und ansehnlichsten Predigerstellen, vorgezogen wurden. Es half nichts, wenn gleich entweder vieljährige Feldprediger, oder Lehrer

rer des grossen potsdamschen Waisenhauses, und einiger anderer Anstalten, denen versprochen war, daß sie nach gewissen Jahren Kirchenämter bekommen sollten, sich selbst unmittelbar bey dem König darüber beklagten, daß sie durch die Zudringlichkeit und Ränke der Gemeinen, jungen Leuten ohne Verdienst nachgesetzet, ja wohl gar genöthiget würden, Bestallungen zu Aemtern, die sie von dem Oberconsistorium im Namen des Königs empfangen, auch schon bezahlet hätten, zurück zu geben. Durch des Königs Nachsicht triumphirten die Gemeinen über die Minister und Landescollegia, einige wenige ausgenommen, an die man durch scharfe Untersuchungen kommen, und sie wegen ihrer bewiesenen Ränke bestrafen konnte.

Beweis der grossen Geduld, die der König mit den Gemeinen in Kirchensachen gehabt, auch eine Reihe Seiner Cabinetsbefehle.

Weil viele Leser es nicht glauben mögten, daß der König Selbst Sich mit den kirchlichen Ange-

legenheiten der Gemeinen so viel abgegeben, und ihre Widerspenstigkeiten, Unruhen, und wiederholten Vorstellungen, so lange mit Geduld ertragen habe: so will ich es durch eine ganze Reihe Seiner Cabinetsbefehle beweisen, die Er bloß wegen der Böhmen abgeschicket hat, die sich zu Berlin und Münsterberg niedergelassen hatten. Man muß aber wissen, daß solche Befehle nicht bloß in Seinem Namen ausgefertiget, und Ihm nur zur Unterschrift vorgeleget worden, sondern daß Er ihren Inhalt selbst angegeben hat, und daß sie durch die unmittelbar an Ihn ergangene Klagen und Bittschriften der Böhmen veranlasset worden. Der General von Kalkstein, der 1759 als General-Feldmarschall gestorben, hatte 1742 einer Anzahl Böhmen im Namen des Königs versprochen, daß wenn sie sich aus Böhmen nach Münsterberg in Schlesien begeben wollten, der König ihnen daselbst eine Kirche, und ein Pfarr- und Schul-Haus bauen, auch für sie einen Prediger und Schulmeister ihres Bekenntnisses bestellen, und sie in den Stand setzen werde, ihren Unterhalt zu erwerben. Nun gingen ungefähr drittehalb-

halbtausend Köpfe aus, und nach Münsterberg. Weil sie aber daselbst nicht alles erlangten, was sie erwarteten, auch von dem katholischen Magistrat gedrücket wurden, so begaben sich die meisten nach Sachsen, Polen und Ungarn, und 1746 waren zu Münsterberg nur noch 700 Köpfe vorhanden. Diese hatten seit ungefehr anderthalb Jahr einen Prediger, Namens Blanitzki, der von dem König war bestätiget worden, er hatte aber noch keinen Gehalt bekommen, und konnte es nicht mehr bey ihnen aushalten. Von den aus Münsterberg weggezogenen, kamen viele nach Berlin. Hieraus erhellet, warum der König dem General von Kalkstein die Besorgung der Kirchenangelegenheiten der Böhmen aufgetragen, und warum er so grosse Geduld mit ihnen gehabt hat. Sie waren Seine neue Unterthanen, und Er hoffte, es würden noch mehrere den schon in Seinen Landen befindlichen nachkommen. Endlich aber ward Er doch ihrer Unruhen überdrüßig, wie Num. 11 und 12. dieser Cabinetsbefehle zeigen. Sie enthalten zum Theil so viel eigne und besondere Gedanken, daß ich glaube, man werde sie lieber

ganz selbst, als ihren Inhalt, in eine Erzählung zusammengezogen, lesen.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkstein! Ich habe auf das eingegebene Memorial der Vorsteher und Aeltesten hiesiger böhmischen Gemeine, wegen Deprecirung ihres anstößig gewordenen Predigers, die abschriftlich beygeschlossene Ordre ergehen lassen. Da ihr nun euch dieser guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, so habe Ich wegen Wiederbesetzung dieser Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geschicktes und anständiges Subjectum, so böhmisch predigen kann, wieder verschaffen und vorschlagen, damit diese Gemeine versorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

An den Etatsminister von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communicire euch hiebey in Abschrift das allerunterthänigste Memorial der Vorsteher und Aeltesten hiesiger böhmischen Gemeine, worinnen sie nicht ohne grosse Ursach die Wiederannehmung des ehemaligen scandaleusen Predigers Pinzinger depreciren.

Weil

Weil nun dieser Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieser aus vielen ehrlich und fromm gesinneten Leuten bestehenden Gemeine hier bleiben kann: so habe Ich resolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münsterberg in Schlesien, doch sonder daselbst von seinem Vergehen etwas eclat zu machen, versetzt, hingegen die hiesige böhmische Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplarischen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkstein vorzuschlagen befehliget ist, versehen werden soll, worüber ihr denn das Erforderte überall verfügen und besorgen sollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1sten Febr. 1746.

Friederich.

Mein l. G. v. d. J. von Kalkstein! Ich habe aus eurem Schreiben vom 25sten dieses vernommen, daß ihr, nach aller angewandten Mühe, für die dortige böhmische Gemeine einen guten Mann, Namens Petermann, so dabey bekannt und beliebt ist, und sich als Capellan in Sachsen aufhält, zum Prediger aufgefunden. Wie Ich nun solches völlig approbire, so habet ihr ihn darüber zu sondiren,

und wenn er den Posten annimmt, soll sogleich die Vocation ausgefertiget werden. Anlangend die böhmische Gemeine zu Münsterberg, so habe Ich bereits dem Pinzinger, auf sein und dieser Gemeine Ansuchen, die Vocation, und nöthige Ordres ertheilet, und wird es wohl am besten seyn, es dabey zu lassen, zumalen er leicht daselbst die Sacra auf Art der Reformirten administriren kann. Indessen da Ich mich wegen des dortigen zeitigen Predigers Blanitzky nicht erinnere, so sollet ihr Mir berichten, ob Ich zu dessen Beruf consentirt habe? und ob es ein recht guter und untadelhafter Mann sey? Wegen der von ihm versicherten Ankunft von 1000 Mann Böhmen, so würde am besten seyn, wenn solche sich zu Berlin etabliren wollten, da zu Münsterberg es weit mehr Schwierigkeit setzen dürfte. Potsdam, den 28sten Febr. 1746.

Friederich.

Wegen Ausfertigung der Vocation, dürfet ihr euch nur an den Etatsminister von Brand adressiren.

An den von — Kalkstein.

Mein lieber ꝛc. Aus den in Originali hiebey kommenden zwey Memorialien, werdet ihr

ihr das ganz gegen einander laufende Suchen der böhmischen Gemeine zu Münsterberg, wegen des ihr zu accordirenden Predigers, des mehrern ersehen. Wie nun also gedachte Gemeine unter sich selber nicht einig, Meine Meinung aber gar nicht ist, daß der Prediger Blanitzky, den sie bishero gehabt, ohne erhebliche Ursach abgesetzet, und von dem Pinzinger verdränget werden soll, als habet ihr von allen bey der Sache vorkommenden Umständen nähere und zuverläßige Erkundigung einzuziehen, und befindenden Umständen nach mehrerwähnte Gemeine unter sich zu vereinigen, oder die Sache, wie es recht und billig ist, zu schlichten, und wie solches geschehen, zu seiner Zeit mit Zurücksendung beyder Memorialien, zu berichten. Potsdam, den 2ten März 1746.

Friederich.

Sr. königl. Majest. in Preussen, unser allergnädigster Herr, ertheilen hiedurch der böhmischen und deutschen evangelischen Gemeine zu Münsterberg in Schlesien die gnädigste Erlaubniß, daß dieselben sich einen eigenen Prediger nach ihrem Gutbefinden wählen mögen, jedoch daß selbiger dem königl. Oberconsistorio zu Breslau zum gewöhnlichen Examine, hiernächst

nächst aber zur königl. allergnädigsten Confirmation præsentiret werde. Berlin, den 26sten Nov. 1746.

Friederich.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkstein, und Generalmajor Graf Christoph von Dohna! Es kann euch nicht unbewußt seyn, was für ein Zwiespalt sich zwischen der dortigen böhmischen Gemeine angesponnen, indem eine Partey, laut dem copeylich beykommenden Memorial, sich von den lutherischen Sacris absondern, und einen reformirten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, so in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyische Untersuchung und Steurung dieser schädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, diese Troublen zu assoupiren, zumalen solche aus einfältigen Mißverstand entsprungen zu seyn scheinen: so befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigstem Vertrauen, diese Sache ohne Weitläuftigkeit und processualische Form, kurz und gut zu examiniren, und alle ersinnliche Mühe und christvernünftige Vorstellungen anzuwenden, um diesen unnützen und schädlichen sectiri-

schen

schen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienst zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzustatten, was bey dieser Sache, zur Remedirung, für billige, und vom schädlichen Gewissenszwange entfernte Wege einzuschlagen sind. Potsdam, den 22sten Febr. 1747.

Friederich.

Ein anderes Schreiben an diese beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden besonders abgestatteten Berichten vom 27sten dieses, betreffend die obschwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmischen Colonie, ersehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzustellen, fruchtlos gewesen, und was ihr von den Umständen und Ursachen solcher Verdrießlichkeiten, und dem vorgeschlagenen einzigen Mittel, dieselbe durch Verstattung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil frey gegeben werden möge, sich einen eigenen Prediger aus Lissa, mit welcher Gemeine sie harmoniren, zu wählen, vorgestellet. Ich approbire dieses Expediens,

und

und sollet ihr solches in Meinem Namen diesen Leuten gehörig bekannt machen, daß sie sich nur forderſamſt über sothane Wahl friedlich vereinigen, und den reformirten Prediger anhero kommen lassen mögten, da Ich denn, auf eure Anzeige, für dessen Salarirung sorgen würde. Die evangelisch-lutherischen sollten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die dritte neutrale Partey könnte sich zu einer Kirche, welche sie wollte, halten, weil keiner in seiner Gewissensfreyheit geniret werden solle. Indessen sollten alle Theile alle bisherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwistigkeit gegen einander, so gewiß nicht von dem heiligen Urheber der Religion herkäme, völlig ablegen, und in brüderlicher Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünftigen Christen und redlichen Bürgern geziemet, unter einander leben. Was die angebrachten theils seltsamen und unwahrscheinlichen Klagen wider den Prediger Macher anbelanget, so finde Ich gar nicht rathsam, dieselben weiter durch das Consistorium untersuchen zu lassen, zumal dadurch nur noch grössere Zwiespalt und Widrigkeit unter den aufgebrachten Parteyen entspringen würde, zumal die meisten Puncte nur auf Verdacht, falschen Rapport und

Miß-

Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen scheinen; daher Ich für das Beste halte, die ganze Sache nur auf geziemende Art nieder zu schlagen. Doch sollet ihr dem Macher in meinem Namen, da solcher in einem und dem andern aus Uebereilung, Härte und gar zu grosser Reformationssucht gefehlt haben mögte, wie es anscheinet, solches nochmals ernstlich verweisen, und ihm anbefehlen, forthin sich christlicher, liebreicher, klüger und toleranter gegen diese arme Gemüther zu conduisiren, auch das Scandal zu heben, oder Meiner schweren Ungnade zu gewärtigen; welches ihr auch dem Rathmann von Hayn, nach Bewandniß der Umstände, einschärfen sollet. Ich habe also zu euch das Vertrauen, ihr werdet auf diese Weise Ruhe und Frieden wieder unter diesen Leuten retabliren. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

An den Staatsminister von Brand.

Ich finde nöthig, euch hiebey in Abschrift zu communiciren, was für eine Resolution Ich dem General von Kalkstein und dem Generalmajor Graf Dohna, auf ihre abgelasse-

ne

ne Berichte, wegen der unter der dortigen böhmischen Colonie entstandenen Religionsirrungen, ertheilet, und dabey das vorgeschlagene Simultaneum agreiret. Ihr sollet nun eures Theils euch gleichfalls darnach gebührend achten, und alles vorzügliche zur Beförderung der Ruhe und Einigkeit unter diesen aufgebrachten Leuten, beytragen. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

Neues Schreiben an die beyden Generale.

Ich habe aus eurem Bericht vom 27sten dieses ersehen, was ihr bey euren eigensinnigen Böhmen ausgerichtet, und was die unter ihnen befindliche evangelisch Reformirte wegen eines eignen Predigers aus polnisch Lissa, dessen Salarirung mit dem Schulmeister, nebst den andern Stücken, gebeten. Wie Ich nun ihrer Schwachheit, da sie wohl bey der bisherigen Verfassung hätten bleiben können, nachgeben, und ihnen diese Puncte accordiren will, auser daß derjenige wegen eines eigenen Rathmanns, so nicht aus der Natur des Simultaneum flieſſet, Mir etwas impertinent scheinet, also habe Ich deshalb die abschriftlich beygeschlossene Ordre an den Etatsminister

ster von Brand ergehen lassen. Ihr sollet also die guten Leute hierdurch beruhigen, aber auch sehen, daß kein weiterer unbilliger Zwiespalt zwischen den evangelischen Religionsverwandten dieser Gemeine genähret, sondern alle zur Liebe, Frieden und Verträglichkeit angewiesen und angehalten werden mögen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

An den Etatsminister von Brand.

Ich communicire euch hiebey abschriftlich den erhaltenen Bericht des — von Kalkstein und des — Grafen von Dohna, von dem Erfolg ihrer gehabten Commißion, und auf was Art sich die reformirten Glieder der dortigen böhmischen Gemeine herausgelassen, und worinn ihr Gesuch wegen des zu vocirenden eignen Predigers, dessen Versorgung, der Schuleneinrichtung und dergleichen, bestehe. Gleichwie man nun bey solchen zwar sectirisch eigensinnigen doch gutmeynenden Leuten billig nachsehen und condescendiren muß, also habe Ich auch aus gnädigen Absichten resolviret, daß ihnen die gebetene Puncte accordiret werden sollen, immassen Ich zuforderst zufrieden bin, daß zur Einführung des Simultanei der

von ihnen verlangte Prediger Elsner aus polnisch Lissa, vom reformirten Kirchendirectorio ordentlich vociret, und demselben ex Cassa montis pietatis ein jährliches Salarium von 400 Thalern, nebst freyer Wohnung für sich und die Schule, gereichet werden soll, wozu auch die Salarirung des Schulmeisters gehöret. Das freye Brennholz nebst Accisefreyheit soll er gleichfalls, gleich andern Geistlichen, zu geniessen haben, weswegen ihr euch sodann nur an das Generaldirectorium zu wenden haben werdet. Ihr sollet also dieserwegen das Erforderte besorgen, und darinn mit gedachtem General de concert gehen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Weil Mich die hiesige böhmische lutherische Gemeine mit der in Originali hiebey kommenden Beschwerde wider das geistliche Departement abermals angelaufen hat, so befehle Ich euch hiedurch, daß ihr solche examiniren, die Sache der Billigkeit nach reguliren, sodann aber den Supplicanten aufgeben sollet, daß sie Mich, bey Vermeidung Meiner höchsten Unguade, nicht weiter be-

helligen

helligen sollen ꝛc. Berlin, den 10ten Jän. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe aus eurer Vorstellung vom 3ten dieses Monats ersehen, wie ihr die unter der böhmischen Gemeine zu Berlin obgewaltete Streitigkeiten, wegen ihrer beyden Prediger und Schulmeister, so Ich euch letzthin zu examiniren und abzumachen committiret, reguliret habet. Da Ich nun davon durchgehends und in allen Stücken zufrieden bin: also habe Ich auch dem Generaldirectorio befohlen, davor zu sorgen, daß der reformirte Schulmeister mit dem von euch vorgeschlagenen Tractament, und mit der ihm competirenden Consumtions-Accisefreyheit, gleich wegen der letztern der reformirte Prediger, wie auch alle beyde wegen des Brennholzes, nächstkünftigen Trinitatis mit auf den Etat gesetzet werden mögen, und habet ihr darnach beyden Gemeinen nochmals auf das allerernstlichste anzubefehlen, daß sie nun endlich einmal mit einander in Einigkeit, Friede und Ruhe leben, und Mich mit ihren Beschwerden weiter nicht behelligen sollen. Potsdam, den 6ten Febr. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe mit mehrerm ersehen, was ihr in eurem Schreiben vom 2ten dieses, bey Gelegenheit der zu Altenlandsberg vacant gewordenen Predigerstelle, melden, und en faveur des Predigers von der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Berlin, Namens Macher, vorstellen wollen. Ich würde nicht angestanden haben, auf euren Vorschlag zu reflectiren, dafern sich nicht der besondere Umstand fände, daß der dort letzt verstorbene erste Prediger Martini, in solchen schwächlichen Umständen seit verschiedenen Jahren gewesen, daß der zweyte Prediger allda, Namens Campe, dessen Amt mehrentheils mit versehen müssen, und solchergestalt und anderer Ursachen wegen mehr, nach dem selbsteignen Verlangen der dortigen Gemeine, in des verstorbenen Martini Stelle zu ascendiren verdiente. Bey welchen Umständen dem oberwehnten Prediger Macher vor dieses mal mit der ersten Predigerstelle allda nicht wird geholfen werden können: wofern demselben aber mit der zweyten Stelle, welche der Campe bisher bekleidet hat, gedienet wäre: so bin Ich gar nicht abgeneigt, ihm solche inzwischen zu conferiren, bis er anderweitig auf eine ihm convenable Art weiter versorget

werden

werden kann, auf welchen Fall Ich auch ganz wohl zufrieden seyn will, daß ihm der Candidat Letochleb bey der böhmischen Gemeine succedire. Potsdam, den 4ten April 1750.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Es ist euch auf euer Schreiben vom 2ten dieses hierdurch in Antwort, daß der Prediger Macher mit der ihm conferirten Stelle vor der Hand zufrieden seyn müsse; wo hingegen Ich agreire, daß der von euch vorgeschlagene Candidat Letochleb zum Prediger bey der böhmischen Gemeine wieder vociret werden möge, als zu welchem Ende Ich die nöthige Ordre an das Departement der geistlichen Sachen, laut des copeylichen Anschlusses, dato habe ergehen lassen. Potsdam, den 10ten April 1750.

Friederich.

Den Inhalt der übrigen und folgenden hieher gehörigen Cabinetsbefehle habe ich oben (S. 264 f.) angeführet.

Eine Probe Seiner standhaften Beharrung bey den Zusagen, die Er Gemeinen gethan.

Wie standhaft übrigens der König bey Seinen Zusagen geblieben sey, die Er Gemeinen gethan, beweise ich durch diese Probe.

Die Gemeine zu Bilave, im Fürstenthum Carolath, stellte 1765 dem König unmittelbar vor, daß sie im 17ten Jahrhundert ihre eigene Kirche mit einem Prediger gehabt habe, sie sey aber abgebrannt, und seit der Zeit habe sie entweder nach Glogau oder Triebs, zum Gottesdienst gehen müssen. Dieses sey ihr sehr beschwerlich, sie bitte also um Erlaubniß, daß sie sich auf ihre Kosten eine eigne Kirche (damals ein Bethaus) erbauen dürfe. Dazu gab ihr der König in einem Cabinetsbefehl vom 4ten August die Erlaubniß, welche von dem Staatsminister von Münchhausen unterm 11ten August ausgefertiget, von dem König selbst unterschrieben, und von dem Minister von Münchhausen contrasigniret wurde. Es ward aber nachher

sowohl

sowohl von dem Fürsten von Carolath, als von dem glogauischen Oberconsistorium berichtet, 1) daß die Gemeine fälschlich vorgegeben habe, die Gemeinen zu Hohenbohrau und Rosenthal wollten Theil an diesem Bau nehmen, und sie habe bisher entweder zu Glogau oder zu Triebs in die Kirche gehen müssen: denn jene Gemeinen wüßten gar nichts von ihrem Gesuch, und die Bilaver wären nach dem nahegelegenen Ort Grochwitz eingepfarret; 2) die Bilaver Gemeine sey nicht im Stande, aus eignen Mitteln eine Kirche zu erbauen und zu erhalten, und einen Prediger bey derselben zu besolden, sondern sie sey die ärmste im freystädtischen Kreise, und beständig mit der Contribution und andern öffentlichen Abgaben in Rest. Beyde legten ihr also Hinderniß in den Weg. Sie wendete sich aber am Ende des Julius 1766 wieder an den König, der an den Minister von Münchhausen schrieb: wenn die Gemeine aus eigenen Mitteln sich eine Kirche erbauen, und einen Prediger unterhalten könne, welches untersuchet werden solle, so wolle Er ihr Gesuch bewilligen. Der Minister

berichtete dem König am 2ten August die actenmäßigen Umstände, und daß Er schon im vorigen Jahr der Gemeine den Bescheid gegeben habe: sie müßte den Kirchenbau so lange aussetzen, bis sie zu desselben Ausführung, und zur Erhaltung eines eigenen Predigers, die nöthigen Kräfte gesammlet habe. Der König schrieb an den Rand:

„guht."

Friederich.

Es ruhete aber die Bilaver Gemeine nicht, sondern kam, ungeachtet des Widerstandes, den sie von dem Fürsten von Carolath, von dem glogauischen Oberconsistorium, von dem Minister von Schlaberndorf, und von der Grochwitzer Gemeine, mit der sie 25 Jahre verbunden gewesen, erfuhr, im Jänner 1767 wieder beym König ein, der am 23sten an den Minister von Münchhausen schrieb:

„Ich mache euch hierdurch bekannt, daß
„Ich der Bilaver evangelischen Gemeine die
„Erbauung der von ihr erbetenen eigenen
„Kirche sowohl, als den Candidaten Köhler

„zum

„zum Prediger, accordiret, und dieserhalb „um das Nöthige ungesäumt darnach zu ver„fügen, die hier copeylich anliegende Ordre „an das glogauische Oberconsistorium unterm „heutigen dato ergehen lassen habe. 2c.

Die Grochwitzer Gemeine, wies der Minister von Münchhausen mit ihrer Protestation wider die eigene Pfarrkirche der Bilaver Gemeine, ab. Es kam auch die Alt- und Neu-Bilaver Gemeine wieder unmittelbar beym König ein, und bat, daß ihrer Kirche die Dörfer Rosenthal und Hohenbohrau beygeleget werden mögten. Der König befahl am 14ten August 1767 dem geistlichen Departement, zu untersuchen, ob ihr darinn, ohne jemandes Präjudiz, gewillfahret werden könne? Als der Minister den Bericht des glogauischen Oberconsistoriums eingezogen hatte, schrieb er am 29sten Jän 1768 an den König: die Gemeinen zu Hohenbohrau und Rosenthal könnten von der evangelischen Kirche in Carolath, mit der sie in Verbindung stünden, bey der sie auch bleiben zu wollen sich mehrmals erkläret hätten, nicht abgerissen werden, weil es zum grossen Präjudiz

der Communen Carolath, Reinberg und Schönaich gereichen würde, die alsdenn ihre Kirche und Kirchendiener allein erhalten müßten, und weil ihrer eigenen Freyheit dadurch Eintrag geschehen würde, zumal da sie bey dieser Veränderung nichts gewinnen könnten; denn die Kirche zu Carolath sey ihnen eben so nahe, als die Bilaver, und im Winter noch bequemer für sie. Er sey also der Meynung: daß die Gemeine zu Alt- und Neu-Bilave mit ihrem Anbringen abzuweisen sey. Der König schrieb an den Rand:

„Zur gedult verweisen, aber Eine Kirche habe „Ich die Bauern zugestanden, die Müssen „Sie kriegen.“

Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner.

Es ist der Mühe werth, mit einander zu vergleichen, wie König Friedrich Wilhelm der erste und sein Sohn Friedrich der zweyte, sich in Ansehung

sehung der Kirchenceremonien der Lutheraner verhalten haben. König Friedrich Wilhelm befahl 1736 aus seinem Cabinet, daß in den lutherischen Kirchen das Absingen der Kirchengebete, der Einsetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebst den aus dem Pabstthum herrührenden Chorröcken, Caseln und Meßgewanden, allenthalben in seinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräusch, abgeschaffet werden sollten. In der Churmark liessen sich die meisten Prediger uno Gemeinen die Abschaffung gefallen; die übrigen aber, so wie die Prediger und Gemeinen in den anderen königlichen Provinzen, thaten starke Vorstellungen dagegen, die aber der König nicht annahm, sondern bey seinem Entschluß und Befehl standhaft blieb; ja 1737 durch einen Umlauf, den die Prediger selbst unterschreiben sollten, befahl, Erkundigung einzuziehen, ob die Abschaffung der alten, aus dem Pabstthum herrührenden Kirchenceremonien, wirklich geschehen sey? Sollten sich Prediger finden, die Bedenken dabey hätten, oder eine Gewissensache daraus machen wollten, so sollten die Consistorien denselben anzeigen,

zeigen, daß er ihnen zu ihrer Beruhigung den Abschied geben wolle. Diesen ertheilte er auch wirklich dreyen Predigern. Er starb am 31sten May 1740, und schon am dritten Julius befahl sein Sohn und Thronfolger, Friedrich der zweyte, dem Staatsminister von Brand und dem churmärkischen Consistorialpräsidenten von Reichenbach, daß sie alle evangelische Prediger zu Berlin vor sich kommen lassen, und ihnen bekannt machen sollten: Er habe aus höchst eigener Bewegung beschlossen, den evangelisch-lutherischen Predigern in Seinen gesammten Landen frey zu stellen, ob sie die vor einiger Zeit abgeschafften Kirchen-Kleidungen und Ceremonien wieder anlegen und gebrauchen wollten oder nicht? Es solle auch durch alle Consistorien in Seinen Landen bekannt gemacht werden, daß das ehedessen ergangene Verbot derselben wieder aufgehoben sey. So verhaßt sich König Friedrich Wilhelm durch dieses Verbot bey vielen Predigern gemacht hatte, so beliebt machte sich hingegen König Friedrich der zweyte durch die Aufhebung desselben, und zu Berlin führten die Prediger der Kirchen zu S. Nicolai, S. Ma-

S. Mariä und S. Georg, die abgeschafften Kirchen-Kleidungen und Gebräuche sogleich wieder ein, die übrigen Prediger und Kirchen aber liessen es bey der Abschaffung derselben bewenden. Dieser Unterscheid dauret bis auf den heutigen Tag fort, und befremdet viele, die aus andern Ländern hieher kommen. Als der Consistorialrath und Probst Rolof in der Nicolaikirche zum ersten mal wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erschien, versicherte er, es sey gewiß, daß der König das Verbot derselben und der Kirchengebräuche, aus eigner Bewegung aufgehoben habe, und meynte die herzenslenkende Kraft Gottes darinn wahrzunehmen. König Friedrich der zweyte hatte dabey gewiß nicht an Gott und Religion gedacht, sondern der Dummheit der Prediger, die das Abgeschaffte wieder einführen, Ihm einen Eifer für die Religion beylegen, und wegen desselben preisen würden, voraus gespottet. Er setzte Seine politische Duldung darinn, daß Er den Leuten, die es verlangten, die Freyheit verstattete, in Religionssachen dumm zu bleiben, und Schwärmer zu seyn, wenn nur die Ruhe des Staats dadurch

nicht

nicht gestöret würde; hingegen Sein Herr Vater wollte die Leute zwingen, verständig und kirchlich gut zu werden. König Friedrich der zweyte zeigte Seine Gesinnung auch 1781 und 82 bey dem neuen Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, das 1780 erschienen war. Das Oberconsistorium zu Berlin fing seine Versuche, die liturgischen Bücher zu verbessern, mit demselben an. Es scheinet, daß es wohl gut gewesen seyn würde, wenn es dem König von seinem Vorhaben vorher Bericht abgestattet, und desselben Genehmigung dazu gesuchet, also auch des Königs Erlaubniß zu diesem Gesangbuch unter Seines Namens Unterschrift verschaffet hätte, weil die Widerspenstigen sich darauf beriefen, daß das Buch nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs herausgegeben und eingeführet worden sey. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der König den öffentlichen Gebrauch des Gesangbuchs nicht schlechthin befohlen, und daß die Prediger und Gemeinen es auch nicht sogleich überall ohne Widerspruch angenommen haben würden; es hat es auch der König seinem Ober=

Oberconsistorium nicht übel genommen, daß es dieses Gesangbuch ohne Seine Zuziehung drucken lassen, und öffentlich einzuführen befohlen, vielmehr ist Er selbst ein Vertheidiger desselben gewesen. Daß Er geglaubet hat, es gehöre mit zu Seiner landesfürstlichen Toleranz, Seinen Unterthanen zu erlauben, in Religionsmaterien dumm zu bleiben, wenn sie es verlangten, ist daraus zu ersehen, weil Er unter den ersten Cabinetsbescheid, den Er am 18ten Jänner 1781 vier Berliner Gemeinen in Ansehung des neuen Gesangbuchs gab, eigenhändig die bekannten Worte schrieb:

„Ein jeder kann bey Mir glauben was er „will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Ge„sangbücher angehet, so stehet einem jeden „frey zu singen, nun ruhen alle Wälder, „oder dergleichen dummes und thörichtes „Zeug mehr. Aber die Priester müssen die „Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird „keine Verfolgung gestattet werden."

Daß Er das Oberconsistorium wegen des Gesangbuchs vertheidiget habe, kann man dadurch beweisen,

weisen, weil Er in dem eben angeführten Cabinetsbescheid saget, das neue Gesangbuch, (Er redet auch von einem neuen Catechismus, der aber nicht gemacht war,) sey vermuthlich verständiger, vernünftiger und dem wahren Gottesdienst angemessener, weil so viele andere Gemeinen, in welchen Männer von allgemeinen guten Ruf wären, dem neuen Gesangbuch den Vorzug eingeräumet hätten; und weil in einem andern Cabinetsbescheid, vom 29sten April 1782, sogar die Worte vorkommen: es sey dieses neue Gesangbuch unter Seiner höchsten Genehmigung *publiciret* worden. Diesen Bescheid fertigte Er sogar dem Minister vom geistlichen Departement, Herrn Baron von Zedlitz, in Abschrift zu. Am stärksten vertheidigte Er das Oberconsistorium in Seiner eigenen Antwort, die Er dem Theil der pommerschen Landstände gab, der Ihm eine Vorstellung gegen das Gesangbuch zuschickte. Sie lautet so:

„Die pommerschen Landstände scheinen, nach ihrer Vorstellung vom 26sten April, das an-

„ge-

„ gefertigte Gesangbuch nicht unparteyisch ge-
„ nug geprüfet, sondern vielmehr durch ungleiche
„ Vorspiegelungen dagegen eine ganz unrichtige
„ Meynung geschöpfet zu haben. Dessen Ab-
„ weichung von dem alten, betrift, an sich be-
„ trachtet, gewisse Kleinigkeiten. Die Worte
„ sind nur hie und da abgeändert, der Sinn des
„ wahren Christenthums ist hingegen so wenig
„ darinn vernachlässiget worden, daß vielmehr
„ solcher in den Gesängen in ein helleres Licht
„ gesetzet, und den Einfältigen begreiflicher ge-
„ macht worden ist. Gedachte Stände werden
„ bey näherer unparteyischer Untersuchung sich
„ davon selbst überzeugen können, und einsehen,
„ daß sie um so weniger Ursache haben, von
„ dessen Einführung so viel Aufhebens zu ma-
„ chen, als sie zu dessen Annahme ganz und
„ gar nicht gezwungen werden, sondern viel-
„ mehr diejenigen Gemeinen, welche das alte
„ Gesangbuch vorziehen, solches immer behal-
„ ten können, der Gebrauch des neuen Ge-
„ sangbuchs aber denjenigen nicht untersaget
„ werden kann, welche vermeynen darinn mehr
„ Erbauung zu finden. Dies erfordert Sr.
„ königl. Majest. so oft geäusserte Toleranz in
„ dergleichen Kirchensachen, und diese kann ge-
„ dachten Ständen niemals gegründeten Anlaß

„zu Beschwerden geben, da solche der Ver-
„nunft und wahren Religion so gemäß ist.
„Potsdam, den 1sten May 1781.

Friederich.

Sein Verhalten gegen Seine Familie.

Gegen Seine Familie, hat Er sich auf eine sehr ungleiche Weise verhalten. Seinen Großvater, König Friedrich den ersten, verachtete Er, wie aus Seiner Lebensbeschreibung desselben bekannt ist. In seinem Character findet Er nichts zu rühmen, als Gutherzigkeit. Selbst die königliche Würde, die er Seinem Hause erworben hat, verdanket Er ihm nicht, ungeachter Er ihre Erwerbung ein Meisterstück der Politik, und für eine grosse Sache erkennet, die es auch in Ansehung des Churhauses Brandenburg wirklich war. In gesellschaftlichen Unterredungen, pflegte Er ihn wohl den neugebackenen König zu nennen, der in Ansehung des eitlen Gepränges (en fait de faste) Ludwig den vierzehnten habe nachahmen wollen. Das letzte war unstreitig ein Fehler, aber als der erste König von Preussen war er hochachtungswür-

würdig. Ganz anders hat Er von Seinem Vater, Friedrich Wilhelm dem ersten, gesprochen und geschrieben, ungeachtet der ausserordentlichen Härte, die er an Ihm, als Er noch Kronprinz war, ausgeübet hatte. Ich nehme hier Gelegenheit, diese Härte bekannter zu machen, als sie gewesen ist, und zugleich ihre Ursachen anzugeben.

König Friedrich Wilhelm lebte mit seiner Gemalin auf einem bürgerlichen Fusse. Er nannte sie, wenn er von ihr sprach, seine Frau, wohnete ganz nahe mit ihr zusammen, und da sie fast beständig mit ihren Kindern umgeben war, so begab er sich täglich einigemal in diesen Familienkreis. Den hohen Grad seiner Häuslichkeit kann folgende Probe beweisen. Als die Königin die Prinzeßin Amalia geboren hatte, und dieselbe gewaschen und gewickelt war, nahm sie der König, und setzte sich mit ihr vor dem Camin, legte sie auf seinen Schooß, und wiegete sie auf demselben hin und her. Die Hitze des starken Feuers in dem Camin, war dem Kinde so nahe, daß es sichtbarlich aufschwoll, und kaum holte es noch

Athem, als eine Kammerfrau der Königin kam, zu welcher der König sagte, siehest du wohl, daß ich es so gut als du verstehe, ein Kind zu warten. Als sie aber das Kind erblickte, sagte sie zu dem König, Ihro Majestät, es ersticket, es ist zu nahe beym Feuer. Geschwind nahm sie es dem König ab, und trug es weg. Dieser Familienkreis gefiel dem Kronprinzen nicht, als Er die Kinderjahre zurückgeleget hatte, Er fand sich also ungern und selten in demselben ein, wodurch Er sich aber seinem Vater unangenehm machte. Zu dem Soldatenspiel, welchem der König so sehr ergeben war, hatte der Kronprinz bey weiten keine so grosse Neigung, sondern zog demselben das Lesen in französischen Büchern, die Verfertigung französischer Verse, und das Spiel auf der Flöte, vor, daher befürchtete der König, daß er künftig das Soldatenwesen verabsäumen würde, welches ihm so sehr am Herzen lag. Der lebhafte, hitzige und jähzornige König schlug bey der Uebung der Soldaten in den Waffen, auf dem Paradeplatz, und an jedem andern Ort, bald mit der Faust, bald mit dem Stock, blindlings auf die ungeschickten

Sol=

Soldaten los, dem Kronprinzen aber, der bey ihm stand, mißfiel dieses sehr, und seine Gesichtszüge verriethen es. Dieses bemerkten Officiere, die es dem König anzeigten, der König nahm es auch zuweilen selbst wahr, und ärgerte sich darüber. Er fassete also die Meynung von dem Kronprinzen, daß Er sich zu seinem Nachfolger auf dem Thron nicht schicke, und zog Ihm seinen zweyten Sohn, den Prinzen August Wilhelm, weit vor, weil dieser sehr gern in dem Familienkreise war, und überhaupt sich in allen Stücken dem König gefällig machte, der ihn deswegen zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmte. Der König drang also von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in Denselben, daß Er der Thronfolge entsagen, und sie Seinem nächsten Bruder abtreten solle. Es ist mir wahrscheinlich, daß er dabey an das Beyspiel des rußischen Kaisers Peters des ersten gedacht hat. Allein der Kronprinz erklärte, Er wolle sich eher den Kopf abschlagen lassen, als dem König in seinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, daß wenn der Kö-

nig in einem öffentlichen Manifest, zur Ursache Seiner Ausschliessung von der Thronfolge, angeben wolle, daß Er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sey, so mögte er den Prinzen August Wilhelm zu seinem Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er sehr achtete und liebte, unversöhnlich beleidiget und gekränket haben würde. Also beschloß der Kronprinz 1730, Sich von Seinem harten Vater heimlich zu entfernen, und Sich in den Schutz Königs Georg des zweyten von Großbritannien nach London zu begeben. Diesen Zufluchtsort erwählte Er desto lieber, da zwischen Seinen Eltern auf einer, und Seiner Frau Mutter Bruder, dem König von Großbritannien, Georg dem zweyten, auf der andern Seite, war verabredet worden, daß der Kronprinz von Preussen sich mit einer Tochter des Königs von Großbritannien, und umgekehrt, der Kronprinz von Großbritannien, sich mit einer preußischen Prinzeßin vermälen solle. Der Kronprinz ließ durch die jungen Officiere von Katt und von Keith, zu denen Er freund-

schaftliches Vertrauen hatte, heimliche Anstalten zu Seiner Flucht machen, es wußte auch Seine älteste Schwester, die Prinzeßin Friederike Sophie, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, um dieses Geheimniß. Es ward aber verrathen; der König ließ den Kronprinzen und den jungen von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, gefangen nehmen, Keith aber entfloh. Der Kronprinz wurde nach Cüstrin auf die Festung gebracht, woselbst Er ein schlechtes Wohnzimmer bekam, und anfänglich ohne alle Bequemlichkeit war. Die erste verschaffte Ihm der damalige Präsident von Münchow, der durch den Boden über dem Arrestzimmer ein Loch machen ließ, durch welches er mit dem Kronprinzen sprach, Ihm sein Mitleiden bezeigte, und seine Dienste anbot. Er klagte über das schlechte Essen, Geschirr und Tischzeug, u. s. w. Der Präsident versprach ihm besseres zu verschaffen, ließ das letzte Ihm auch, ohne daß es die Schildwache bemerkte, in einem neuen Nachtstuhl zubringen. Der Kronprinz, der voller mißmüthigen Gedanken war, sagte zu dem Präsidenten, daß Er auf die Thronfolge Ver-

zicht thun, und Sich von Seinem Vater eine Pension, nebst der Erlaubniß, dieselbe ausserhalb Landes, etwa in England, oder sonst irgendwo, verzehren zu dürfen, ausbitten wolle; und alsdenn mögte Sein Vater den Prinzen August Wilhelm immerhin zu seinem Nachfolger in der Regierung ernennen. Der Präsident widerrieth dieses dem Kronprinzen, versicherte, daß es Ihn gereuen, und viel Schlimmes daraus entstehen werde, ermunterte Ihn also zur Geduld und Hoffnung.

Die Gefangenschaft des Kronprinzen, machte in ganz Europa grosses Aufsehen, und bewog insonderheit die protestantischen Staaten und Höfe, an den König zu schreiben, und Fürbitte für den Kronprinzen einzulegen. Diejenige, die König Friederich von Schweden abschickte, ist vorzüglich schön, und deswegen will ich sie unten mittheilen.*)

Der

*) Sie lautet also.

Monsieur mon Frere!

Ayant appris, que le Prince Royal a eu le malheur de deplaire à Votre Majesté, & de s'attirer sa disgrace, je ne sçaurois m'empecher de lui en marquer

Der König ließ dem Kronprinzen eben sowohl als dem Katt den Proceß machen. Die Commißion, die er zu seinem Verhör verordnete, bestand vermuthlich aus eben denselben Personen, die Ihm hernach den Eid abnehmen mußten, und unten vorkommen werden. Er bezeigte Sich in den Verhören gar nicht biegsam, und sie erkannte

quer ma profonde douleur. Je me fais la plus triſte image de la ſituation, ou Elle ſe trouve en qualité de Roy & de Pere, & je compatis avec tous les ſentiments, que les liens du ſang m'inſpirent, ſur un evenement ſi inopiné. Mais ces mêmes ſentiments me perſuadent auſſi, que Votre Majeſté voudra bien me permettre de lui faire remarquer, qu'ayant à choiſir entre les grandes obligations de Roy & de Pere, Elle trouve en même tems, l'occaſion la plus eclatante & la plus belle, de ſe determiner, pourvû qu'Elle daigne ecouter ſa gloire & ſon cœur. Sa famille Royale, ſes peuples, les Proteſtants & toute l'Europe, l'attend de ſa bonté naturelle, & l'en conjurent, & l'amitié tendre & ſincere que je lui porte & à toute ſa maiſon, me le fait ſouhaiter ardemment, & avec la derniere impatience. Je ſuis

de Votre Majeſté

le bien bon frere, ami & voiſin

Stockholm,
ce 25 d'Aout 1730.

Friedrich.

zuletzt wirklich, daß Er geköpfet zu werden verdiene. *)

Als der gefangen genommene Lieutenant von Katt nach Berlin gebracht wurde, hatte er, anstatt des Rocks, einen Kittel von Leinwand an, wie die Reuter von dem Regiment Gens d'armes, ausser dem Dienst, zu tragen pflegen, über der Weste seiner Montur aber hing noch das Jo-

han-

*) Der Kronprinz rächte sich an den Personen, die dieses Urthel gesprochen hatten, als König nicht. Eine derselben war der Obrist Christian Wilhelm von Derschau, den Er nicht nur in Diensten behielt, und zum Generalmajor machte, sondern dessen Sohn Friedrich Wilhelm von Derschau Er auch 1769 zum Staats- und Finanz-Minister bestellte, und mit besondern Zutrauen beehrte. Die Inquisitionsacten hat der Generalauditeur, Geheimerath Mylius, versiegelt in das geheime Archiv geliefert. 1751 ließ sich König Friedrich die wichtigsten Stücke von dem Staats- und Cabinets-Minister Grafen von Podewils übersenden, schickte sie ihm aber versiegelt zurück, und in diesem Zustand werden sie noch im geheimen Cabinetsarchiv verwahret. Die Zurückschickung ist sehr merkwürdig, und zeiget deutlich an, daß der König die Acten für seinen künftigen Geschichtschreiber habe aufheben lassen, keinesweges aber das Andenken an diese Sache vertilget wissen wollen.

hanniterordenskreutz. Bey seiner Ankunft in Berlin und auf dem königlichen Schloß, da er dem König vorgestellet wurde, riß ihm der Monarch erst das Ordenskreutz ab, das er erblickte, und hierauf gab er ihm, unter den heftigsten Worten, einen Stoß mit dem Fuß, und ließ ihn wegführen. Nun ging er auf seine älteste Tochter los, und gab ihr Faustschläge ins Gesicht, denen sie durch eine Kammerfrau der Königin entzogen, und dem König aus dem Gesicht gebracht wurde. Den Lieutenant von Katt, Sohn des Generalfeldmarschalls von Katt, verdammte das Kriegesgericht nicht zum Tode, womit aber der König sehr unzufrieden war, und am ersten Nov. 1730 das Urtheil dahin veränderte, daß, ob er gleich, wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehangen zu werden verdienet hätte, er doch, in Rücksicht auf seine Familie, geköpfet werden solle. Am vierten Nov. ward er schon von dem von Schack, Major des Regiments Gens d'armes, von Berlin nach Cüstrin geführet, woselbst der Kronprinz aus der Festung seine Hinrichtung ansehen sollte. Er kam daselbst

am

am fünften Nov. in Begleitung des Feldpredigers des Regiments, Joh. Ernst Müller, an, und am sechsten ward er auf dem Wall der Festung enthauptet. Der Kronprinz ward an ein Fenster geführet, aus welchem Er auf den Wall sehen, und den Soldatenkreis erblicken konnte, der den Sandhaufen einschloß, bey welchem Katt niederknien sollte. Als Katt nach dem Kreise geführet und hingerichtet wurde, überfielen den Kronprinzen Ohnmachten, und Er konnte Sich des Vormittags von dem Schrecken nicht erholen.

Er konnte also auch mit dem Feldprediger Müller, den Er nach der Hinrichtung zu Sich rufen ließ, sich nicht mit Verstand unterreden; aber Nachmittags ließ Er ihn schon vor 2 Uhr wieder zu Sich kommen, und behielt ihn bis 5 Uhr bey Sich. Nun hörte Er an, was Katt dem Müller am Abend vor seinem Tode aufgetragen hatte, dem Kronprinzen vorzustellen; *) gestand

*) Nämlich, er schiebe die Schuld seines Todes nicht auf den Kronprinzen, und gehe nicht mit Widerwillen gegen Ihn aus der Welt, sondern unterwerfe sich dem

in

stand zu, daß alles wahr sey, und betheurete, daß er vom Anfang des Arrests an, eine herzliche Reue empfunden habe, die aber dem König nicht bekannt geworden seyn müsse, weil Er sonst Ihn nicht würde haben die harte Hinrichtung ansehen lassen.

Er

in Demuth, was Gott wegen seines Ehrgeizes und um seine Gottesverachtung willen über ihn verhänget habe. Der Kronprinz mögte auch weder gegen den König darum, daß er ihn hinrichten lasse, einen Groll fassen, noch denken, daß er, Katt, aus Mangel an Klugheit in dieses Unglück gerathe: vielmehr mögte Er Sich Seinem Vater und König unterwerfen, und der gleichlautenden Ermahnung erinnern, die er Ihm ehemals zu Brandenburg gegeben, Sich auch der beweglichen Vorstellungen erinnern, die er ihm im sächsischen Lager gethan, woselbst die erste Unterredung wegen des Weggehens vorgefallen sey, und er Ihm den Ausgang der Sache vorhergesaget, so wie er dieses auch zuletzt in der Nacht wiederholet habe, da er Ihm zu Potsdam einen Besuch gegeben. u. s. w. Dieses, und alles, was ich nun oben anführe, ist aus dem **Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrich des grossen** gezogen, der den Briefwechsel Königs Friedrich Wilhelm des ersten mit dem Feldprediger Müller im November 1730, wegen des Kronprinzen, enthält, und erst gedruckt erschienen ist, (Berlin 1788, auf drittehalb kleine Octavbogen,) als mein Buch in der ersten Ausgabe schon gedruckt war.

Er unterwarf Sich aber desselben Willen und Befehl in allen Stücken. Der König hatte Ihn die Hinrichtung ansehen lassen, und dem Müller befohlen, gleich nach derselben zu Ihm zu gehen, weil er hoffte, daß Sein Herz alsdenn gerühret und weich seyn, und Er auf bessere Gedanken kommen werde: er hatte Sich aber auch den Fall gedacht, daß sie keinen sichtbaren Eindruck auf Sein Gemüth machen werde, und auf beyde Fälle dem Feldprediger Verhaltungsbefehle ertheilet: in dem ersten, soll er bey dem Kronprinzen bleiben, und Ihn zu bekehren und zu belehren suchen, in dem zweyten, Ihn verlassen, und nach Berlin zurückkehren. Der Feldprediger berichtete dem König am sechsten, siebenten und achten Novemb̃er, daß der Kronprinz sich bekehre, Gott und den König um Vergebung bitte, und in der Bibel lese, sich seiner Irrthümer in Ansehung der absoluten Gnadenwahl und der Fatalität, benehmen lasse, und das Folgende äussere. Er habe Sich in den Verhören der Seinetwegen verordneten Commission sehr vergangen; wäre Ihm aber vom Anfang an nur von einem Menschen beweglich, und

ohne

ohne harte Drohungen, zugeredet worden, so würde Er nicht in solche Ausschweifungen gerathen seyn. Er fürchte, daß Er die Gnade des Königs nie wieder erlangen werde, denn Er habe sie schon lange erbeten und erwartet, und sehe noch nicht die geringste Spur von derselben. Er müsse fast aus des Feldpredigers Besuch schliessen, daß er Ihn auch zum Tode bereiten solle. Auf diesen Bericht antwortete der König am achten November, er solle fortfahren, den Kronprinzen zu vermahnen, daß Er die Sünden, die Er gegen Gott, gegen Seinen Vater und König, und gegen Sich selbst und Seine Honneur darinn begangen, daß Er Geld geliehen, das Er nicht wieder bezahlen könne, und deseritiren wollen, bereue. Und da er, der Feldprediger, auf sein Gewissen versichere, daß der Prinz sich zu Gott bekehre, Seinen König, Herrn und Vater wegen alles Begangenen und Verbrochenen um Vergebung bitte, auch versichere, es thue Ihm von Herzen leid, daß Er Sich nicht allemal Seines Vaters Willen willigst unterworfen habe: so solle er Ihm in seinen (des

Königs) Namen andeuten, daß er Ihn zwar noch nicht ganz pardonniren könne; er werde Ihn aber doch aus unverdienter Gnade aus dem scharfen Arrest entlassen, und Ihm Leute zugeben, die auf Seine Conduite acht geben sollten.

Er solle in der ganzen Stadt Cüstrin umher, aber nicht aus derselben, gehen dürfen. Er werde Ihm auch Geschäfte geben, mit welchen Er vom Morgen bis auf den Abend zu thun haben solle, nemlich, Er solle bey der Krieges- und Domainen-Kammer und bey der Regierung (zu Cüstrin) in ökonomischen Sachen arbeiten, Rechnungen abnehmen, Acten nachlesen, und Auszüge (aus denselben) machen. Ehe und bevor aber solches geschehe, wolle er die Generallieutenants von Grumkow, von Bork, und von Röder, den Generalmajor von Buddenbrock, die Obristen von Waldow und von Derschow, und den Geheimenrath von Thulemeier, zu Ihm schicken, die Ihm den Eid abnehmen sollten, daß Er seinen Willen und seinen Befehlen in vollkommenem Gehorsam nachleben wolle. Diesen Eid solle Er laut, deutlich

und

und redlich nachsprechen, und ehrlich halten. Werde Er aber wieder umschlagen, und auf die alten Sprünge kommen, so solle Er Krone und Chur bey der *Succession*, und nach den Umständen wohl gar das Leben verlieren.

In einer Beylage, meldete der geheime Cabinetsrath Schumacher dem Feldprediger auf des Königs Befehl, daß er das königl. Schreiben dem Kronprinzen zeigen könne, wenn er es für rathsam erachte. Das that er am zehnten Nov. und der Kronprinz, der vorher starken Zweifel äusserte, daß der König Ihm wieder gnädig seyn werde, wurde dadurch sehr gerühret, versicherte, daß Er sich des Königs Befehl in allem gefallen lasse, und insonderheit den Eid mit lauten und deutlichen Worten ablegen wolle; doch äusserte Er dabey das Vertrauen, daß der König in der Eidesformel Ihm nichts vorschreiben werde, als was väterlich, und Ihm (dem Kronprinzen) möglich wäre, bat auch daß die Eidesformel mit den dazu gehörigen Puncten, Ihm von den Commissarien zur vorläufigen

Kenntniß und Ueberlegung vorgeleget werden mögte. Dieses wird auch ohne Zweifel geschehen seyn.

Alle diese tragische Auftritte, bezeugen auf Seiten des Vaters ausserordentliche Härte, mit vermeynter Religion bemäntelt, und auf der andern Seite unzuverläßige Besserung des Sohns, die durch Todesfurcht erzwungen worden.

Endlich, nachdem der Kronprinz fast zwey Jahre in Cüstrin zugebracht hatte, beschloß der König, daß er durch desselben Zurückberufung an den Hof, das Fest der Vermälung seiner ältesten Prinzeßin Tochter, Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friederich von Bayreuth, verherrlichen, und insonderheit seiner Gemalin dadurch eine grosse Freude machen wolle. Er vertrauete dieses Vorhaben einer Kammerfrau der Königin an, die bey derselben vorzüglich viel galt. *) Diese stärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er die Freude der Königin vollkommen mache, wenn er sie an diesem Hochzeitstage auch ihren Liebling, den Kronprinzen, wie-

*) und von deren Sohn ich alle diese Umstände weiß.

wieder sehen lasse, setzte aber weislich hinzu, wenn es nicht der Königin ganz unvermuthet geschähe; denn die ganz unerwartete Erblickung des Kronprinzen, könne ihr auch tödtlichen Schrecken bringen. Der König nahm diese Vorstellung an, und bewilligte, daß die Kammerfrau der Königin einige Hoffnung dazu mache, am Hochzeitsfest ihrer Prinzeßin Tochter auch den Kronprinzen wieder zu sehen, doch befahl er ihr, dafür zu sorgen, daß sonst kein Mensch von seinem Vorhaben etwas erfahre. Die Vermälung geschahe am 20sten November 1731 auf dem Schloß zu Berlin. Der König setzte sich des Mittags nicht mit an die Tafel, sondern ging herum, und munterte die Gäste zum Essen und Trinken auf. Die Königin saß in dem grossen Saal oben an der Tafel, nahe bey ihrem Vorzimmer, in welchem ihre Kammerleute waren. Jene Kammerfrau gab genau acht auf die Ankunft des Königs mit dem Kronprinzen, um dieselbige durch ein verabredetes Zeichen der Königin anzuzeigen. Als der König in Begleitung des Kronprinzen in den langen Saal trat,

und denselben hinauf nach der Königin ging, empfing diese von ihrer Kammerfrau das bestimmte Zeichen, sahe aber nicht auf, sondern nur auf den vor ihr stehenden Teller, aß und sprach mit ihren Nachbaren so lange, bis der König mit dem Kronprinzen vor ihr stand. Da sahe sie in die Höhe, sprang von dem Stuhl auf, erhob die Hände, und rief erstaunet und erfreuet aus: o mon fils! der König aber sagte zu ihr: sehet ihr Madame! da ist nun der Fritz wieder! u. s. w. Da war und that die ganze Tischgesellschaft hoch erfreuet. Der König kaufte nicht lange hernach das Gut Reinsberg, schenkte es dem Kronprinzen, und ließ Ihn daselbst mit Seinen Büchern und Gelehrten, insonderheit mit Seinen französischen Hofleuten, machen was Er wollte.

Man hätte vermuthen sollen, daß der Kronprinz an die Strenge und Härte Seines Herrn Vaters lebenslang unter unangenehmer Empfindung gedenken, und sich bey allen Gelegenheiten über dieselbige beklagen würde: das hat Er aber als König nicht gethan, sondern ist der stärkste Lobredner Seines Herrn Vaters gewesen; und in

Ei-

Seiner Lebensgeschichte desselben kommt sogar folgende, auf diese Begebenheit zielende, ganz unerwartete Stelle vor: Nous avons de même passé sous silence, les chagrins domestiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans, en faveur des vertus d'un tel pere. Ich nenne sie mit Recht unerwartet, denn sie hat ausser anderen den Herrn von Moser so befremdet, daß er in seinem patriotischen Archiv, Th. 3. S. 160 schreibet: man müsse vielmehr sagen, il faut pardonner la severité du pere, en faveur des vertus d'un tel fils. Man könnte denken, der König habe in einem gedruckten Buch so geschrieben, damit man Seine Großmuth bewundern mögte: es ist aber gewiß, daß Er auch in gesellschaftlichen Unterredungen, wenn von Seines Herrn Vaters Hitze und Heftigkeit die Rede gewesen, sehr gelind und schonend von ihm gesprochen hat. Es ist auch offenbar, daß Sein Herr Vater in den wichtigsten Regierungsgeschäften Sein Muster gewesen ist, ausser daß Er in der Krieges-Zucht und Kunst stark von ihm abgegangen, und eine neue einge-

führet hat. Sein Herr Vater hatte, wie glaubwürdige Nachrichten versichern, einige Stunden vor seinem Tode zärtlichen Abschied von Ihm genommen, und Ihn seinen lieben Fritz genennet; bloß diese letzte Handlung kann schon alle Bitterkeit des Andenkens an die ehemalige väterliche Strenge, in Seinem Gemüth vertilget haben. Ob damals geschehen sey, was Er Selbst erzählet hat, daß Er Seinem Vater bey desselben Sterbebette habe angeloben müssen, ihn an dem Hause Oesterreich zu rächen? muß ich dahin gestellet seyn lassen.

Daß Er Seine Frau Mutter bis an ihren Tod verehren würde, war nicht nur wegen ihrer grossen Liebe zu Ihm, sondern auch um Seiner Grundsätze willen zu erwarten. In der weisen und liebreichen Anweisung, die Er 1744 dem jungen Prinzen Carl von Wirtemberg gab, als derselbe im Begrif war, die Regierung seines Herzogthums anzutreten, *) schrieb er:

re-

*) Sie ist nicht lange vor dem ersten Druck dieser Stelle durch den göttingischen Professor Herrn Spittler,

in

„ reſpectez en votre mere l'auteur de vos „ jours. Plus que vous aurez d'egard en- „ vers elle, plus vous ferez eſtimable. Ayez „ toujours tort, quand vous pourriez avoir „ quelque demelé enſemble. La reconnoiſ- „ ſance envers ſes parens, n'a point de bor- „ nes, on eſt blamé, d'en faire trop peu, „ mais jamais d'en faire trop."

Wer ſo denket und räth, der wird gegen ſeine eigenen Eltern die pflichtmäßige Ehrerbietung zu beweiſen, nicht unterlaſſen.

Alle Seine Geſchwiſter haben Proben und Beweiſe von Seiner Bruderliebe genoſſen, wiewohl mit Unterſcheid. Aus Seiner älteſten Schweſter zu Bayreuth, machte Er vorzüglich viel, und ſie hatte es verdienet, weil ſie für Ihn etwas Hartes gelitten. (S. 299) Er hat nach ihrem Tode, nahe bey Seinem neuen Schloß unweit Sansſouci, ihr den marmornen Tempel der Freundſchaft alſo gewidmet, daß er ihre ſchöne ſitzende

in dem vierten Stück des erſten Bandes des göttingiſchen hiſtoriſchen Magazins, S. 683. f. bekannt gemacht worden, und die oben daraus angeführte Stelle, ſtehet S. 689.

Bildsäule enthält. Seine Schwester, die Königin von Schweden, hat Er 1771 nach ihres Gemals Tode, sogar von Stockholm zu Sich eingeladen, und ungefähr ein halbes Jahr bey Sich behalten. Die regierende, und nun verwitwete Frau Herzogin von Braunschweig, hat Er oft, auch bey Sich, gesehen, und sie war Ihm äusserst ergeben. Einmal feyerte Er ihren Geburtstag auf eine sonderbare Weise. Er war, als er einfiel, am Podagra bettlägerig, stellte aber doch zu Potsdam ein Gastmal an, und lud ihren Herrn Sohn, den Herzog Friederich, von Berlin dazu ein. Unmittelbar vorher, als Er ihn in Sein Zimmer rufen lassen wollte, behing Er Sich, im Bette liegend, mit einem Stück kostbaren Silberstofs, dergleichen zur inwendigen Ausschmückung des neuen Schlosses gebrauchet worden, und als der Herzog zu Ihm kam, sagte Er, sehen sie, wie Ich Mich am Geburtstage ihrer Frau Mutter schmücke! *) In Seinem Testament, vermachte

Er

*) Von der Form der Briefe, die der König und Sein Schwager, der regierende Herzog Carl von Braunschweig=

Er der Herzogin 50,000 Rthlr. und ein silbernes Tafel-Service. Er ist vielleicht niemals nach

 Berlin

schweig-Wolfenbüttel, an einander geschrieben, habe ich eine kleine Probe zur Hand, welche ich mittheilen will; sie ist aber im Kanzleystil geschrieben.

Ein Abbate, Namens Arcelli, zu Braunschweig, bat den König 1752 um eine katholische Pfründe in Seinen Staaten. Der Herzog begleitete desselben französische Bittschrift mit folgendem Briefe.

Durchlauchtigster großmächtigster König,

Hochgeehrter, freundlich geliebtester Herr Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter!

Ew. königl. Majest. werden aus dem Originalanschlusse zu ersehen geruhen, wasmassen bey Deroselben ein gewisser Abbate Arcelli, welcher sich verschiedene Jahre in Braunschweig aufgehalten, und, so viel ich weiß, ein anständiges und sittsames Leben geführet hat, um Ertheilung eines geistlichen Beneficii in E. K. M. Landen allerunterthänigste Ansuchung thut. Es hat mich derselbe dabey besonders angelanget, dieses sein Memorial mit meinem ergebensten Vorwort zu begleiten. So ungern E. K. M. ich darunter beschwerlich falle, so habe ich dennoch den Supplicanten, in Ansehung des besondern Vertrauens, so er darinn gesetzt, und seines oftmals

wieder-

Berlin gekommen, ohne Seine jüngste Prinzeßin Schwester Amalia zu besuchen. In Seinem Testament

wiederholten Gesuchs, damit nicht füglich entstehen mögen. Wannenhero mir zu vieler Dankverbindlichkeit gereichen wird, wenn E. K. M. Impetranten die gehoffte Wirkung davon angedeyen zu lassen geruhen wollen. Womit zu E. K. M. hochgeschätztem Wohlwollen ich mich bestens empfehle, und in unabänderlicher wahren Hochachtung beharre, E. K. M. dienstwilligster, treu ergebenster Vetter, Schwager, Bruder, Gevatter und Diener

Wolfenbüttel,
den 16ten Oct. 1752.

Carl, Herzog zu Br.

Die Staats- und Cabinets-Minister Grafen von Podewils und Finkenstein, überschickten dieses Schreiben dem König, und baten um Befehl, wie die Antwort lauten solle. Der König sagte mündlich, (vermuthlich zu Podewils,) es solle obligeant geantwortet, und angeführet werden, daß, nach den hiesigen Landesgesetzen und Gewohnheiten, die geistlichen Beneficia nicht anders als nach den Statutis jedes Stifts vergeben werden könnten, welche die Ausländer nicht wohl admittirten. Dieses wurde so eingekleidet.

Ew. Durchl. sind verhoffentlich nach Meiner Ihro gewidmeten treuen Freundschaft und Ergebenheit völlig ver-

stament hat Er ihr ein silbernes Tafel-Service, und jährlich 10,000 Rthlr. vermacht, die sie aber nicht lange genossen hat, weil sie bald nach Ihm gestorben. Er schenkte 1745 Seinem ältesten Bruder, dem Prinzen August Wilhelm, das Schloß

zu

versichert, daß Ich alles dasjenige, was nur immer zu Deroselben Vergnügen gereichen kann, und von Mir dependirt, jederzeit willig und mit Freuden anzuwenden, gewiß nie entstehen werde; und würde Ich daher keinen Anstand genommen haben, die Wirkung Eurer Durchl. vor den Abbate Arcelli bey Mir eingelegten Vorworts, denselben thätig spüren zu lassen. Gleichwie aber nach denen in Meinen Landen eingeführten Gesetzen und hergebrachten Gewohnheiten, die geistlichen Beneficia nicht anders, als wie desfalls in den Statutis eines jeden Stiftes disponiret worden, vergeben werden können, diese aber keinen Ausländer admittiren: So werden Ew. Durchl. von selbsten leicht erachten, daß Ich in Ertheilung dergleichen Beneficiorum nicht allerdings freye Hände habe, mithin Mich auser Stande befinde, darunter besagten Abbate zu gratificiren. Ich ersuche jedennoch Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich, Mir in andern Fällen Gelegenheit zu geben, Meine Bereitwilligkeit, Ihro zu Gefallen zu leben, darzuthun, und zu gleicher Zeit die besondere Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher Ich beständig verharre ꝛc. Berlin, den 13ten Nov. 1751.

zu Oranienburg, und es scheinet nicht, daß er wegen dessen, was oben (S. 292 f.) erzählet worden, ein Mißtrauen in ihn gesetzet hat; es ist auch zuverläßig bekannt, daß dieser großmüthige und edel gesinnete Bruder ihn hochgeachtet, geliebet und geehret hat. In dem siebenjährigen Kriege vertrauete der König demselben die bey Collin geschlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzug, in die Gegend von Zittau, unzufrieden, und schrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee, und ging nach Dresden. Der damals zwischen ihm und dem König geführte Briefwechsel, ist 1769 in deutscher Sprache unter dem Titul: **Anecdoten zur Erläuterung der Brandenburgischen Geschichte und des letztern Krieges**, gedruckt, und nimmt die Leser sehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet, daß er nichts ohne sorgfältige Ueberlegung, und ohne Berathschlagung mit den Generalen, die unter ihm standen, gethan, daß aber einer derselben, nemlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königs zugezogen hat, der nach der Schlacht bey Collin natürlicher Weise ohne-

ohnedem sehr mißvergnügten Gemüths war. Der bekümmerte Prinz, der einen vortreflichen Gemüthscharakter hatte, lebte hernach kein Jahr mehr, sondern starb schon im May 1758, nicht ohne Thränen des Königs. In Ansehung der beyden anderen königl. Herren Brüder, ist mir nichts Besonderes bekannt, als daß Er dem Prinzen Heinrich in Seinem Testament 200,000 Rthlr. den Ring mit einem Chrysopas, von Brillianten umgeben, den Er Selbst am Finger trug, einen schönen Leuchter, und 50 Anker ungarischen Wein; und der Gemalin desselben jährlich 6000 Rthlr. dem Prinzen Ferdinand aber 50,000 Rthlr. und eine Kutsche nebst 6 Pferden, und seiner Gemalin 10,000 Rthlr. und eine kostbare Dose, vermacht hat.

In der Vermälung des Königs, hat sich Gottes Regierung auf eine verehrungswürdige Weise gezeiget. Es ist oben (S. 294.) schon gesaget worden, daß verabredet gewesen, Er solle eine großbritannische Prinzeßin heirathen; allein der Graf von Seckendorf, den der Kaiser Karl der sechste, gleich nach Königs Georg des zweyten Gelangung zum großbritannischen Thron, nach Berlin sen-

dete,

dete, der auch den König Friederich Wilhelm von der großbritannischen Partey abzog, und mit dem Kaiser verband, überredete ihn, den Kronprinzen mit der Prinzeßin Elisabeth von Braunschweig-Bevern, Nieçe der römischen Kaiserin, zu vermälen, welches am 12ten Junius 1733 wirklich geschahe. Der Kronprinz hatte zwar diese Prinzeßin Sich nur in so fern Selbst zur Gemalin erwählet, daß Er sie zwo anderen, die Ihm Sein Herr Vater zugleich mit ihr vorgeschlagen, (unter welchen aber keine großbritannische war,) vorgezogen; das war aber aus Gehorsam gegen den ihm bekannten väterlichen Willen geschehen, dem sich zu widersetzen, Er nicht für rathsam hielt. Es hätten aber die gesammten königlichen Länder 1783 das Jubelfest dieser Vermälung mit den größten und fröhlichsten Feyerlichkeiten begehen können, weil diese Königin ihnen zu einem ausnehmend grossen Segen gegeben worden. Gott hat ihnen in derselben eine unschätzbare Wohlthat, ein Muster der Gottseligkeit, der christlichen Tugenden überhaupt, und der Menschenliebe insonderheit, geschenket und aufgestellet. Man kann

sich

sich keinen edlern und vortreflichern Character, als den ihrigen, gedenken. Sie ist nun schon über 54 Jahre lang ein herrliches Vorbild dem königlichen Hause, die zweyte Krone desselben, welche die erste an kostbarem Werth unendlich übertrift, die Freude aller Unterthanen, gewesen. Den Beobachtern und Kennern ihrer Tugenden, gereichet es zum unbeschreiblichen Vergnügen, daß der sie verehrende König, ihr Neffe, ihr hohes Alter frey von Sorgen, und reich an Vergnügen machet, und schon deswegen wünschen Ihm Seine Unterthanen die höchste Glückseligkeit in dieser und in der künftigen Welt. Ich selbst, ein dankbarer Zeuge ihrer ausnehmend grossen Gnade, Leutseligkeit und Herablassung, habe ihre mehr als halbhundertjährige Zufriedenheit mit ihrem Zustand, und ihren zärtlichen Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, während des Lebens desselben, tief bewundert, und ehrfurchtsvoll gedacht, das ist ein Beyspiel ohne Beyspiel!

Der Auszug aus dem Testament des Königs, der in vieler Personen Händen ist, enthält folgende Sie betreffende Stelle:

Je vous prie, mon cher neveu Frederic Guillaume! de laiſſer à la reine mon epouſe, ce qu'elle a eu jusqu'à cette heure, ſavoir 41,000 Risdalers, & d'y ajouter 10,000 R. de rentes. Elle ne m'a jamais donné du chagrin pendant le cours de mon regne, & elle merite le reſpect, l'attachement, & les egards, par ſes vertus inébranlables.

Die Familie Seines älteſten Herrn Bruders, ſchränkte Er in Wohnung und Unterhalt noch mehr ein, als Sein Herr Vater Ihn eingeſchränket hatte. Es ſcheint aber, daß Er es aus dem Grunde gethan hat, weil ſie doch nach Seinem Tode alles was Er hinterlaſſe, erbe, und dadurch für die vergangene Zeit ſchadlos gehalten werde. Vielleicht hat Er die Worte Seines Teſtaments erſt lange im Sinn, und ſeit 1769, da Er ſie eigenhändig niedergeſchrieben, im Gedächtniß gehabt:

„Je vous donne, mon cher neveu! mes
„pays hereditaires & conquis, mes chateaux,
„mes jardins, mes galeries, mes meubles,
„mes nipes:"

die gleich hernach ſo wiederholet werden:

„mes

„mes états, mon bien, mes threſors, mon „bon peuple, eſt votre heritage.“

Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo verdienet doch dieſe Stelle Seines Teſtaments durch die feurigſten Wünſche Seiner ehemaligen Unterthanen unterſtützet zu werden, in welcher Er, nach den beſtimmten Legaten und Geſchenken, ſaget:

„Je me flatte, qu'il n'y aura point de dis-„pute entre la famille, que la bonne intel-„ligence regnera toujours entre vous, pour „l'honneur & la gloire de vos ancetres.“

Betragen des Königs gegen Seine Bedienten.

Anfänglich hatte der König 8 Leibpagen, 8 Kammerlackeyen, 12 gemeine Hoflackeyen, 12 Hofjäger, 4 Leibjäger, 12 Hofpagen, 30 Hofpagen in Berlin, 12 groſſe Heyducken, 6 Läufer. Einige Zeit nach dem Antritt Seiner Regierung, nahm Er auch 2, 3 bis 4 Kammerhuſaren an, und bey der Einrichtung des neuen Pallaſtes unweit Sansſouci, noch 6 gemeine Lackeyen. Läu-

fer, Lackeyen und Jäger, wurden an ihren Dienst-
tagen zum Ausschicken gebrauchet, und die Lak-
keyen blieben auch des Nachts zur Wache im Vor-
zimmer des Königs. Kammerherren hat der Kö-
nig, meines Wissens, nicht zur Aufwartung ge-
brauchet; an Vermälungsfesten aber standen Kam-
merherren und eine Hofdame oder Hofmeisterin
hinter dem fürstlichen Brautpaar. In den letzten
Jahren Seines Lebens, behalf Sich der König mit
2 Leibpagen, die keine andere Verrichtungen hat-
ten, als Ihm bey der Tafel aufzuwarten, und Ihm
auf Reisen und Spatzierritten zu Pferde zu fol-
gen. In des Königs Kammer hatten sie gemei-
niglich nichts zu thun, sondern in derselben ließ
Er sich von 2 Kammerhusaren und 2 Kammer-
lackeyen bedienen. Diese mäßige Zahl seiner Be-
dienten, stach von dem Ueberfluß, den einige an-
dere Könige Seiner Zeit an dergleichen Leuten
hatten, eben so sehr ab, als des Königs Weisheit
und Sparsamkeit von der ihrigen. Er dutzte alle
Seine Bedienten, und ging meistentheils strenge
mit ihnen um. Ihre wirklichen, und auch die
von Ihm nur dafür gehaltenen Fehler bestrafte

Er

Er mit harten Worten, auch wohl mit Faust- und Stock-Schlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. In Kriegeszeiten standen sie viel aus, und mußten wie die gemeinen Soldaten mit Gewehr zu Fuß gehen. Er hat vorsetzlich unterschiedene ganz unwissende Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, zu Seinen Bedienten, und zum nicht gewöhnlichen Gebrauch, angenommen, in der Meynung, daß Er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches zu befürchten hätte; sich aber geirret. Ein solcher war der Kammerhusar Deesen, für den er eine geraume Zeit viele Gunst und Gnade hatte, dem Er auch manches Geschenk zuwandte, auf den Er aber zuletzt, als Er Ihm gleichgültig geworden war, *) eine so grosse Ungnade warf, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Beyde stiegen 1775, wenn ich nicht irre, im Monat Julius, aufs höchste. Der König hatte damals Besuch von Seinen Verwandten, und wäh-

*) Die grosse Menge schlechter Handlungen dieses Menschen ist dem König, allem Ansehn nach, unbekannt geblieben, er hat sich aber selbst dafür bestraft.

rend deſſelben ließ Er es dabey bewenden, daß der Menſch Ihm nicht vor die Augen kommen durfte. Als der Beſuch geendet, und der König wieder zu Sansſouci war, ließ Er ihn an einem Vormittag vor ſich kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, der den Rapport gebracht hatte, (S. 41) mit dem Befehl, ihn bey dem unrangirten Corps als Trommelſchläger anzuſetzen. Der Menſch that einen Fußfall vor Ihm, Er ſtieß ihn aber mit den Füſſen von Sich, und als er ſich aufs neue an Seinen Knien feſt hielt, ließ Er ihn mit Gewalt losreiſſen. Deeſen bat den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Huth holen dürfe; und als er auf ſeine Stube kam, erſchoß er ſich mit einer auf dieſen Fall geladenen und in Bereitſchaft gehaltenen Piſtole. Als dieſes dem König berichtet wurde, ſagte Er erſt, wo hat der Kerl die geladene Piſtole her gekriegt? und hernach, Ich habe ihm ſo viel Courage nicht zugetrauet. Man bemerkte aber auch an dem König viel Unruhe des Gemüthes über dieſen Vorfall, und aus den Fragen, die Er wegen deſſelben an Seine Leute that,

konnte

konnte man wohl erkennen, daß Ihm die Begebenheit sehr unangenehm sey. Es konnte dieser Mensch zwar wenig lesen und schreiben, er ließ sich aber wohl von einem andern etwas Geschriebenes, das auf des Königs Tisch lag, vorlesen.

Ein andrer Liebling des Königs, Nameus Glasow, den Er im Anfang des siebenjährigen Krieges, entweder 1756 oder 1757, bey sich in Sachsen hatte, war von sehr verliebter Natur, und ließ sich von einer Frauensperson, die er liebte, und hinter welche sich wieder andere steckten, bewegen, dem König einen Brief aus der Tasche zu ziehen, und ihr mitzutheilen; er soll sich auch haben den Antrag thun lassen, seinem Herrn in Caffé Gift beyzubringen. Als dieses bekannt wurde, belegte ihn der König mit der gelinden Strafe, daß er ihn nach Spandau schickte, woselbst er etwa nach einem halben Jahre starb. Man saget, Er habe ihn um die Zeit seines Todes loslassen wollen, und sey über denselben betrübt gewesen, weil Er noch Gefühl für ihn gehabt.

Noch gelinder bestrafte Er einen Kammerbedienten, Namens Pretsch, der ihm einige tausend Thaler gestohlen hatte. Als Er den Diebstahl bemerkte, ließ Er dem Thäter aufs stärkste nachforschen, und da er entdecket wurde, ihn zur Strafe an das Füsilierregiment, das zu Königsberg in der Neumark lieget, abgeben. *)

Es

*) Wenn in den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten, Samml. I. S. 72=74. von dem Diebstahl des Pretsch die Rede ist, so sind die daselbst angeführten Umstände eben so unrichtig, als die Summe, die nicht einmal dreytausend Thaler, geschweige zehntausend, betrug. Die folgende Erzählung von S. 74 bis 76, ist auch unrichtig. Erstlich ist wohl höchst unwahrscheinlich, daß sich der König sollte haben 60000 Thaler stehlen lassen, und dem Thäter, der es selbst gestanden, noch 7 bis 800 Friederichs d'or darzu geschenket haben. Zweytens, der Mann ist zu dem Hause auf folgende Weise gekommen. Er wußte, daß der König im nächsten Jahr ein altes Bürgerhaus bauen lassen werde, und kaufte es. Als es neu gebauet war, wandte er eine ansehnliche Summe an desselben innere Auszierung. Dieses Geld hatte er von den Einkünften, die mit seinem Dienst verknüpfet waren, und von eigenen Geschenken des Königs. Ein Jonquillenzimmer ist nicht in dem Hause, der König hat auch das Haus nie betreten.

Herr

Es sind auch Beyspiele von gnädiger Nachsicht, die der König gegen Seine Domestiken bewiesen hat, vorhanden. Er hatte einen, der ein Säufer war, aber nicht dafür gehalten seyn wollte. Diesem befahl Er, auf der Ritze zwischen zwey Dielen gerade einherzugehen, und wenn er es nicht thun konnte, lachte Er darüber. *) Gegen Seine Lieblinge, die Er bloß um ihres Gesichts und Wuchses willen aus den Soldaten erwählte, so rohe sie auch seyn mogten, war Er zu liebreich und freygebig.

Zu den Schwachheiten der Prinzen und Prinzessinnen pfleget zu gehören, daß sie sich gern in vertrauliche Gespräche mit ihren Bedienten einlassen, und ihre Erzählungen anhören. Man hat mir versichert, daß bey dem König dieses selten statt gefunden habe. **)

Herr Geheimerath Schöning. hat dieses zur Verbesserung der Anekdoten bemerket.

*) Alles übrige, das in der ersten Sammlung S. 76 und 77. der Anekdoten ꝛc. erzählet wird, ist unrichtig.

**) Eine solche Unterredung wird in der ersten Sammlung der Anekdoten S. 55 erzählet; und sie ist nicht unwahrscheinlich, aber die Seite 57 erwehnten hundert Thaler sind es.

Er machte Seinen Bedienten verschiedener Klassen zuweilen Geschenke, Er versprach ihnen auch wohl dergleichen, und befahl, daß sie Ihn daran erinnern sollten. Diese Erinnerung war aber niemals nöthig, sondern Er blieb Seiner Zusage eingedenk, und erfüllete sie wenige Tage hernach. Solche Geschenke wurden insonderheit in den letzten Jahren Seines Lebens, als, nach überstandenen Krankheiten, und zu Weihnachten, gewöhnlich. Wer sich Ihm gewissermassen unentbehrlich gemachet hatte, bekam grössere, und wer Sein Liebling war, die grössesten. Ueberhaupt ging Er in den letzten Lebensjahren mit Seinen Domestiken gelinder um, als ehedessen. Es war auch Sein Betragen gegen dieselben anders in kranken, und anders in gesunden Tagen; in jenen war Er mehrentheils so wie geduldig und zufrieden, also auch sanft und gelinde gegen sie, so lange die Krankheit und der Schmerz währeten und zunahmen: wenn Er aber anfing ungeduldig und unzufrieden, hart und heftig zu werden, so war es ein zuverläßiges Kennzeichen Seiner wieder anfangenden Genesung.

Nichts

Nichts konnte er weniger an Seinen Domestiken leiden, als Gemeinschaft mit Frauensperso-nen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheirathet seyn und bleiben, auch keine Maitressen haben, sondern nicht einmal mit Frauensperso-nen sprechen sollten. Erfuhr Er von ihnen das Gegentheil, oder nahm Er es Selbst wahr, so war entweder ihre Verabscheidung, oder doch wenigstens ihre harte Behandlung, die unausbleibliche Folge davon. Da Er nun dieses Verbot dem stärksten natürlichen Triebe entgegen setzte, so war die äusserste Verheimlichung der Uebertretung desselben, nur etwas gelindes, in Vergleichung mit den schlimmen Wirkungen, die es haben konnte, und nicht selten wirklich hatte. Ob der König durch dieses Verbot nur hat Nachläßigkeit und Untreue in Seinem Dienst verhüten wollen? oder ob Er sonst noch eine Ursache dazu gehabt hat? wage ich nicht zu vermuthen.

Betragen gegen Sein Kriegesheer.

Den Kriegesstand, zog Er den andern Ständen des Staats weit vor. Schon im ersten Jahr

Seiner Regierung fieng Er an, denselben zur ansehnlichen Vergrösserung Seines Staats nützlich zu gebrauchen, und es zeigte sich, daß Er zu dem Kriegeswesen ein grosses Talent habe. Dieses konnte Er ohne ein ansehnliches Heer nicht noch mehr beweisen, und zu hoher Vollkommenheit bringen, Er konnte Sich auch ohne ein solches nicht auf der vorzüglichen Höhe, die Er unter den europäischen Monarchen erstiegen hatte, erhalten: also wurde die Kriegeswissenschaft Seine Hauptwissenschaft, und das Kriegesheer der vornehmste Gegenstand Seiner Achtung und Fürsorge. Mit Generalen war Er öffentlich am meisten umgeben, ihnen widmete Er vor allen andern den schwarzen Adlerorden, für die übrigen Officiere stiftete Er den Orden für das Verdienst. Keiner der anderen Stände muß dem Kriegesstande diesen Vorzug in der Ehre beneiden, weil er derjenige ist, der für mäßige Bezahlung Gesundheit und Leben für den Staat waget und aufopfert. Wer in der Lebensgefahr vor allen herget, der muß auch in der Ehre von rechtswegen den Vorzug haben.

Er hatte auch zu den Officieren mehr Vertrauen, als zu Seinen Bedienten vom Civilstande, und gebrauchte sie sogar in Kirchen-Schul- Rechts- und andern das Kriegeswesen gar nicht betreffenden Sachen. (S. 231. 232. S. 264 f. S. 154. 155.) Seine Generale und Obristen bekamen allein, wenigstens die meisten und größten Geschenke an baarem Gelde, Landeshauptmannschaften, Canonicaten und anderen Pfründen. *) Und

*) Ein solches Canonicat, wenn es in einem römisch-katholischen Stifte war, bekam derjenige, welchem es geschenket wurde, mit der Erlaubniß, daß er es einem stiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte. Es währete aber oft lange, ja mehrere Jahre lang, ehe er dazu Gelegenheit fand, starb auch wohl darüber, und seine Erben suchten noch Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf desselben. Beyspiele sind, der Generallieutenant von Bülow, dem er 1774 eine katholische Präbende im Domstifte Minden schenkte, die desselben Erben nach 12 Jahren noch nicht verkaufen konnten, und der Obrist von Troschke vom woldeckschen Regiment, dem er 1781 in ebendemselben Stift eine katholische Präbende, 1200 Thaler werth, verliehe, die auch 1786 noch nicht verkauft war. Er erlaubte zwar, daß der Obrist von Köhler eine katholische Präbende einem Evangelischen (dem Herrn von Reck) abtreten durfte,

Und dennoch war es schwer, sich als General und Obrister lange, ja beständig in Seiner Gunst zu erhalten; *) ein geringes Versehen konnte den Abschied

durfte, diesen Fall wollte Er aber doch nicht zur Regel und Richtschnur machen. Denn als die verwitwete Obristin von Troschke 1786 bat, daß der König ihr erlauben mögte, die ihrem Mann (1781) verliehene katholische Präbende ihrem ältesten Sohn, dem Lieutenant, abzutreten: schrieb der König am 30sten Junius 1786 an das geistliche Departement: Seine Absicht sey vom Anfang gewesen, daß der Verkauf dieser Präbende auf alle nur mögliche Weise begünstiget, und alle dagegen sich hervorthuende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden sollten. Dieses müsse auch noch in Ansehung der Witwe und Erben, ohne alle Widerrede, geschehen, wie aber solches am besten anzufangen, und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen sey, überlasse Er des Ministers Ermessen, und erinnere nur, daß Er dabey die Familie, so viel nur irgend geschehen könne, vorzüglich begünstigt wissen wolle.

*) Von vielen Beyspielen will ich nur eines erzählen. Der Generallieutenant von Lentulus, verlor die lange genossene vorzügliche Gnade des Königs, auf folgende Weise. Der Monarch schickte ihn 1776 zum Empfang des Großfürsten von Rußland nach Memel ab, und ließ ihm zu der Reise 1500 Thaler auszahlen, die, nach des Königs Absicht, zu seiner und seines Gefol-

ges

schied nach sich ziehen, und sogar um Gnadengehalt bringen; wenn sie aber Pensionen bekamen, so waren sie sehr verschieden. Officiere, die in Kriegesdiensten schwer verwundet, auch auf andere Weise schwach geworden waren, und sonst nicht versorget werden konnten, machte Er zu Postmeistern, Inspectoren verschiedener Art, Oberforstmeistern, Forstmeistern, Forsträthen, Förstern, Salzfactoren, Rendanten, Controlleurs, Caßirern, Holzverwaltern, und anderen Bedienten höherer und niederer Klassen; in welchen Aemtern und Dien-

ges (zu welchem einige Officiere von der Leibgarde gehörten,) Beköstigung bis Memel dienen sollten. Der General aber ließ sich und sein Gefolge von der königlichen Küche speisen, die nach der Vorschrift des Königs erst in Memel zu kochen hätte anfangen sollen. Als er mit dem Großfürsten zu Berlin ankam, legte er dem König die Rechnung der Unkosten vor, und der Monarch bezahlte dieselbige. Nachher wurden von den Provinzial Krieges- und Domainen-Kammern, und von den Kämmereyen der Städte, noch viele Rechnungen eingeschicket. Dieses fand der König mit Seiner Anordnung und Erwartung nicht übereinstimmig, und ward also kaltsinnig gegen den General, welches diesen bewog, um seinen Abschied zu bitten, den er auch empfing.

Diensten sie, insonderheit wenn sie Edelleute waren, sich noch von ihren Kriegsämtern benennen liessen. Es ist auch mancher invalide Officier mit einer sehr einträglichen Stelle und mit einem Civilamt versehen, ja Minister geworden. In Kriegeszeiten ließ Er Sich auch zu den Unterofficieren und gemeinen Soldaten sehr herab, (S. 49.) hörete ihre unzufriedene Worte und Reden mit Geduld und Sanftmuth an, und machte aus ihren Lobsprüchen etwas. Er erzählte nicht selten mit Vergnügen, daß die Soldaten Ihm oft zugerufen hätten: „alle Monat eine Schlacht bey Rosbach „gegen die Franzosen; und alle Jahr eine Schlacht „bey Leuthen gegen die Oesterreicher.„ Er half auch den invaliden Unterofficieren und Soldaten gern zu allerley geringeren Diensten, wie die oben (S. 162. 163 f.) angeführte Proben zeigen. Ein Feldwebel, Namens Cuno, der 38 Jahre lang Kriegesdienste geleistet hatte, war zum Rendanten bey dem Waisenhause zu Züllichau bestellet worden, bekam aber 1776 den Abschied. Als er sich darüber bey dem König beklagte, und auf Desselben Befehl der Staatsminister bey dem geistlichen

Des

Departement berichtete, daß es geschehen sey, weil die Ausgaben des Waisenhauses wegen seiner Schulden eingeschränket werden müßten, schrieb der König gleichsam klagend an den Rand des Berichts:

„aber Sie jagen Meine Invaliden weck (weg),
„das ist auch (doch) nicht recht.“

Aus manchem invaliden Feldwebel, ist ein angesehener Mann geworden, dem Er etwas Grosses anvertrauet hat. Ein Beyspiel ist der, noch in einem hohen Alter und wirklicher Dienstleistung lebende, allgemein geehrte Joh. August Buchholz, Krieges- und Domainen-Rath, Treforier und Hof-Staats-Rentmeister, der zugleich die königliche Hand- und Dispositions-Geldcasse verwaltete, und durch dessen Hände sehr viele Millionen gegangen sind. Ein geringeres Beyspiel von des Königs Andenken an Soldatenverdienst, ist der Unterofficier Wolf, bey dem Regiment Prinz von Preussen. Der König erinnerte sich, behauptete wenigstens, sich zu erinnern, daß bey Burkersdorf ein gemeiner Soldat von diesem Regiment die feindlichen Pallisaden in Brand gestecket habe,

und

und dafür nicht belohnet worden sey. Beym Nachforschen wurde bekannt, oder doch angegeben, daß der genannte Unterofficier es sey, der die Heldenthat verrichtet habe, und nun gab ihm der König nicht nur einige mal ein Geschenk von 10 bis 12 Thalern, sondern auch, entweder am Ende des 1785sten, oder im Anfang des 1786sten Jahrs, zwey Präbenden, eine von 30 und die andere von 50 Thalern Einkünften.*)

Betragen gegen die Bauern.

Der König wußte, daß der Bauernstand die Grundfeste des Staats sey, und achtete ihn also, ging auch so weit, daß Er in dem am 11ten December 1779 dictirten, und sogleich gedruckten Protocoll wegen des Müllers Arnold, sagte:

„Der geringste Bauer, ja, was noch mehr „ist, der Bettler, ist eben sowohl ein Mensch, „wie Se. Majestät, und es muß ihm alle „Justiz wiederfahren.“

„Vor

*) Es scheint diese Geschichte in den Anekdoten Samml. I. S. 16 gemeynet zu seyn, woselbst aber andere Umstände erzählet werden. Herr geh. Kriegesrath Schöning.

„Vor der Justitz ist der Prinz dem Bauer „gleich.“

Es sind oben (S. 260 f.) viele Proben mitgetheilet worden, wie willig Er gewesen sey, den Bauern, die zu seinen Domainen gehöreten, die Wahl ihrer Prediger nachzugeben. Er verstattete den Bauern, ihre Klage- und Bitt-Schriften unmittelbar an Ihn gelangen zu lassen. Diese Freyheit, und des Königs Nachsicht und Geduld gegen die Bauern überhaupt, mißbrauchten viele, und verursachten dadurch den Güterbesitzern, Beamten, Landräthen, Gerichten, Landescollegien und Staatsministern oft grossen Verdruß, und sehr beschwerliche Mühe, sie wurden auch wohl so dreist, frech und widerspenstig, daß Soldaten wider sie ausgeschicket werden mußten, an welchen sie sich sogar vergriffen, wenn sie bemerkten, daß sie keinen Befehl hatten, ganz ernstlich gegen sie zu verfahren; und diese Widerspenstigkeit nahm in den letzten Jahren der Regierung des Königs merklich zu. Der Monarch ließ Sich aber durch nichts in Seinem System irre machen, sondern

beharrete in der Bereitwilligkeit, die Bauern unmittelbar zu hören. Als Ihm 1774 der damalige Großkanzler, Staats- und Justitz-Minister, Freyherr von Fürst, von dem Ungrund der Beschwerden eines Landmannes überzeugte, und bat, daß Er unmittelbar demselben eine Strafe auflegen mögte, lehnte Er es in Seiner Cabinetsantwort vom 22sten Februar ab, und sagte:

„Es ist Meinen Gesinnungen zuwider, der-
„gleichen arme Bauersleute deshalb gleich ins
„Gefängniß werfen zu lassen; und ob sie
„schon öfters unrecht haben, so kann Ich ih-
„nen doch als Landesvater das Gehör nicht
„versagen.“

Es wird zwar in dem bald folgenden Abschnitt, der den König als Landesvater beschreibet, der vielen Millionen Erwehnung geschehen, die Er den durch Krieg, Ueberschwemmung, Mißwachs und auf andere Weise sehr beschädigten Kreisen einiger Provinzen zu ihrer Wiederherstellung zugewendet hat: man muß aber doch gestehen, daß die Landleute der meisten Provinzen, je länger

je

je mehr verarmet sind, und dazu haben die Verpflegung der Pferde der Reuterey in den Sommermonaten, die Kriegesfuhren, und die geringe Bezahlung des nach und nach sehr vermehrten Vorspanns überhaupt, vorzüglich viel beygetragen.

Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringsten Bürger, konnten sich mit ihren Beschwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß seyn, daß ihre schriftliche Eingaben entweder von Ihm gelesen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyspiel anstatt vieler tausenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringsten Bürger, der einen sehr kleinen Budenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet sey, den König um ein Darlehn auf sein Haus, und um Vorschuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollspinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König schreiben mögte. Ich sagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die

Weise, als er es verlangte, nicht werde helfen können, schrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Post nach Potsdam geschicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterschriebene Antwort, in der ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem General-directorium befohlen habe, über sein Gesuch und seinen Zustand Bericht abzustatten. Das General-directorium verfügte sogleich nach empfangenem königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkische Krieges- und Domainen-Kammer die nöthigen Nachrichten einziehen solle, und diese verlangte dieselben von dem Magistrat. Am dritten Tage nach abgeschickter Bittschrift erschien schon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hause, und erkundigte sich nach seinem Zustande und nach seinem Wunsch. Der Magistrat berichtete schleunig alles an die Kammer, diese an das General-directorium, und dieses an den König; von diesem aber bekam der Bürger innerhalb der ersten acht Tage schon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Darlehn, aus angeführten

Ur-

Ursachen, abgeschlagen, wegen der Schafwolle aber befohlen wurde, sich nach der Wollschur wieder bey dem Könige zu melden. Das unterließ er nicht. Nun konnte ihm zwar der König auf die vorgeschlagene Weise nicht helfen, (wie ich ihm vorher gesaget hatte,) aber der König hatte doch mit Seiner gewöhnlichen Herablassung zweymal unmittelbar an ihn geschrieben.

Unzählbare Manufacturisten, Fabrikanten, Künstler, Kaufleute, Bediente, Beamte, Gelehrte und Räthe von bürgerlichem Stande haben Zeichen, Proben und Beweise Seiner Achtung und Gnade genossen, und nur in drey Fällen hat Er den Bürgerstand dem Adel nachgesetzet, nemlich in Officier- Präsidenten- und Minister- Stellen. Es war ein seltener Fall, wenn Er bey einem andern, als bey einem Artillerie- Besatzungs- und Husaren-Regiment, einen Bürgerlichen zum Oberofficier ernennete, und geschahe es wegen vorzüglicher Kriegeskunst und Geschicklichkeit, so erhob Er ihn doch vorher oder zugleich in den Adelstand, gleich als ob dieser eine wesentliche Erforderniß zu einem Stabsofficier wäre. Doch es sind auch,

wo ich nicht irre, einige Beyspiele vorhanden, daß Er bürgerlichen Officieren die Generalswürde ertheilet hat, als dem Generalmajor Möhring, und Generallieutenant Salenmon, ohne ihnen zugleich einen Adelsbrief zu geben. Bloß die Präsidentenstellen bey den Magistraten der grossen Hauptstädte seiner Staaten, konnten mit Personen vom Bürgerstande besetzet werden, in den Provinzial- und Landes-Collegien aber wurden nur Edelleute Präsidenten. Er hat auch nur einmal während Seiner langen Regierung einen bürgerlichen Mann zum Staatsminister gemachet, ohne ihm zugleich eine Adelsurkunde zu ertheilen, und dieser war Friedrich Gottlieb Michaelis, Sohn eines Apothekers und Bürgermeisters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, der nach einander die Aemter eines Regimentsquartiermeisters, eines Krieges- und Domainen-Raths, eines Directors der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer und geheimen Finanzraths, verwaltete, und 1779 von dem König zum wirklichen geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Minister beym Generaldirectorium, ernannt wurde;

de; ein Adeldiplom aber gab ihm der König nicht, weil er unverheyrathet, und für seine Person durch die Ministerstelle schon geadelt war. Ein solcher Adelstand muß einem edelgesinnten Bürger angenehmer seyn, als derjenige, den ein Adelsbrief giebet, ohne zugleich ein Rittergut zu ertheilen. In mündlichen Anreden, nannte der König die bürgerlichen Personen bald ihr, bald er, je nachdem sie waren, oder es Ihm beliebte. Hätte Er nicht das bürgerliche Gewerbe durch Monopolia und auf andere Weise eingeschränket und vermindert, so würde Er wegen der vielen Millionen, die Er an die Wiederaufbauung und Verschönerung vieler Städte einiger Seiner Provinzen gewendet hat, von dem Bürgerstande ohne Maaß verehret worden seyn.

Sein Betragen gegen den Adel.

Den Adel zog Er den beyden andern Ständen weit vor, machte auch unter dem alten und neuen einen merklichen Unterscheid, hatte viel Kenntniß der alten Familien Seiner Länder, und äusserte nicht selten Zweifel an dem hohen Alter dieser

und jener adelichen Familie, von welcher sich ein Officier benannte, nach dessen Namen Er Sich erkundigte. In Seinen Cabinetsschreiben, Antworten und Befehlen, wurden die verschiedenen Klassen des Adels genau beobachtet, z. E. Mein lieber Etatsministre von Münchhausen! Mein lieber Etatsministre Freyherr von Fürst, u. s. w. Für die Unterhaltung, Erziehung und Unterweisung der jungen Edelleute, sorgete Er durch Vergrösserung des adelichen Cadettencorps zu Berlin, durch die Anlage kleinerer von demselben abhangender ähnlicher Anstalten zu Stolpe in Hinterpommern, und zu Culm in Westpreussen, durch die neuangelegte Ritterakademie zu Berlin, und durch die Verbesserung der Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien. Um den in Verfall und grosse Schulden gerathenen adelichen Familien einiger Provinzen wieder aufzuhelfen, stiftete, unterstützte und beschenkete Er das sogenannte landschaftliche System, welches zuerst in Schlesien errichtet wurde, und die Pfandbriefe einführete; schenkte einzelnen verschuldeten Personen ansehnliche Capitalien, und zur Wiederherstellung der im Kriege sehr beschädig-

ten adelichen Güter grosse Summen, liehe noch grössere zur Verbesserung der Güter unablöslich für sehr geringe Zinsen, und diese Zinsen bestimmte Er für arme adeliche Witwen, suchte auch den letzten durch kleine Pensionen, und durch Plätze in den weiblichen Stiftern, auch Armen- und Witwen-Häusern, zu helfen. Es war Ihm der Mißbrauch, der mit den Plätzen in den weiblichen Stiftern getrieben wurde, nicht unbekannt, Er wollte sie aber bloß den wirklichen Armen zuwenden, und um diese zu erfahren, machte Er 1763 folgenden Versuch. Er schrieb am 11ten April an den damaligen geheimen Rath und Kammergerichtspräsidenten von Fürst, es habe Ihm der Staatsminister Freyherr von Dankelmann ein Verzeichniß von Vacanzen in den Frauenstiftern eingesandt, und diejenigen, welche um dieselbe angehalten, beygefüget. Er wolle sie aber bloß an recht arme Personen weiblichen Geschlechts vergeben, die des Mitleidens und der Hülfe wirklich benöthiget wären. Diese könne er nicht unmittelbar und zuverläßig erfahren; Er fasse also das Vertrauen zu ihm, und trage ihm auf, pflichtmäßig

zu untersuchen, welche wirklich die ärmsten und hülfsbedürftigsten unter denselben wären? Dieser nahm wieder andere zu dieser Untersuchung zu Hülfe, und schickte dem König eine Liste der bedürftigsten ein. Nun schrieb der König am 9ten May an den Staatsminister von Dankelmann, Er habe aus eigener Bewegung für gut befunden, dem nunmehrigen Staatsminister Freyherrn von Fürst unmittelbar aufzutragen, daß er sich auf das sorgfältigste und genaueste nach der Supplicantinnen um die erledigten Frauenstifterstellen wahren Umständen erkundigen solle, und Ihm dieselben berichten, damit bloß die ärmsten und bedürftigsten Competenten mit den Stellen versorget würden. Er schicke ihm die Liste dieser ärmsten Personen, die der Freyherr von Fürst Ihm geliefert habe, genehmige dieselbe, und er solle nun das Nöthige ausfertigen lassen. An den Minister von Fürst aber schrieb Er an demselben Tage, es gereiche Ihm zum gnädigen Gefallen, daß er sich auf Sein Verlangen alle Mühe gegeben habe, die eigentlichen Vermögensumstände der Competenten zu erforschen. Es durften die geringsten adelichen

Witwen

Witwen unmittelbar an Ihn schreiben, und sie konnten gewiß erwarten, daß Er ihnen entweder unmittelbar antworten, oder doch ihrentwegen an eines Seiner hohen Collegien schreiben werde. Von beyden Arten der Schreiben, deren unzählbare vorhanden sind, können die folgenden zu Proben dienen.

An die Witwe von Ellert.

„Besonders Liebe! Ich ersehe aus eurem Schreiben, was ihr von der Bedürfniß eurer und „eurer Kinder vorgestellt. Ich wünsche euch „helfen zu können, und wenn in den benannten Stiftern eine Vacance entstehet, so könnet ihr euch wegen eurer Tochter nur gerade „bey Mir melden. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 31sten Jan. 1747.

Fr.

Die Witwe des Unterofficiers Claus George von Below, bey dem prinzl. Ferdinandischen Regiment, eine geborne von Putkammer, die schon ein Kind von ihm hatte, und mit einem andern schwanger ging, bat den König am 24sten Jun. 1743 um Erbarmung und Hülfe. Er schrieb an den Staatsminister von Brand:

„Ich

„Ich adreſſire (an) euch hiebey die Vorſtel-
„lung der Witwe von Below, mit deren küm-
„merlichem Zuſtande ich gnädige Compaſſion
„habe. Ihr ſollt alſo mit allem Ernſt ſehen,
„wie ſie irgendwo zu ihrem Unterhalt, etwa
„in einer Stiftung, Witwenhauſe ꝛc. unterge-
„bracht, oder ſonſt verſorget werden könne, und
„wird es Mir zu gnädigem Gefallen gereichen,
„wenn ihr damit zum Stande kommet. Pots-
„dam, den 30ſten Junius 1743.

Friederich.

Durch dieſe und andere Gnadenbezeugungen wurde der Adel zum Theil für die Einſchränkungen einiger ſeiner alten Privilegien ſchadlos gehalten, die ihm von Perſonen, die Er in den verſchiedenen Zweigen des Finanzweſens gebrauchte, vorgeſchlagen, in Anſehung welcher auch gemeiniglich verſichert wurde, daß ſie unſchädlich, wenigſtens unumgänglich nöthig und leidlich wären. Denn daß Er den Wohlſtand des Adels gewünſchet habe, bezeugen dieſe Seine ausdrückliche Worte, die Er am 25ſten May 1786 mit eigener Hand ſchrieb:

„Ich

„ich mach (mag) lieber Reiche Edelleute als „Reiche Stifter haben.“

Wie Er die Klagen, die wegen der Einschränkungen unmittelbar an Ihn gelangten, beantwortet hat, kann folgende sehr lesenswürdige Probe zeigen, die Er augenscheinlich einem Seiner Cabinetsräthe dictiret hat.

„Se. königl. Majest. von Preussen, unser al„lergnädigster Herr, lassen Dero hinterpom„merschen Landständen, auf ihre Vorstellung „wegen der geordneten Versteuerung des Weins „und Caffé auf dem platten Lande, hierdurch zu „erkennen geben, daß sie darüber wohl keine Ur„sach sich zu beschweren haben; denn was den „Caffé betrift, so ist dergleichen zu der Zeit, wie „sie ihre Privilegia gekrigt, nicht da gewesen, „sondern erst lange nachher aufgekommen. Ih„ren Privilegien geschiehet also kein Eingriff, „vielmehr haben Höchstdieselben darunter ganz „andere Absichten, nemlich die greuliche Con„sumtion etwas einzuschränken, und auch zu „verhindern, daß unter ihren Namen nicht so „viel Caffé eingebracht, und ein contrebander „Handel damit getrieben wird. Es ist abscheu„lich, wie weit es mit der Consumtion des

„Caffé

„Caffé gehet, und reichen kaum 600,000 Rthlr.
„die dafür jährlich aus dem Lande gehen,
„ohne was die andern Sachen sind. Das
„macht, ein jeder Bauer und gemeiner Mensch
„gewöhnet sich jetzt zum Caffé, weil solcher
„auf dem Lande so leicht zu haben ist. Wird
„das ein bischen eingeschränkt, so müssen die
„Leute sich wieder an das Bier gewöhnen,
„und das ist ja zum Besten ihrer eigenen
„Brauereyen, weil sie alsdenn mehr Bier
„verkaufen. Das ist also mit die Absicht,
„daß nicht so viel Geld für Caffé aus dem
„Lande gehen soll, und wenn es auch nur
„60,000 Rthlr. sind, so ist es immer schon
„genug. Was sie hiernächst von der Visita-
„tion anführen, so ist solche um der Ordnung
„willen nöthig, besonders auch in Ansehung
„ihrer Domestiquen, und sollten sie wie gute
„Unterthanen darwider nicht mahl was sagen.
„Uebrigens sind Se. königl. Majestät Höchst-
„selbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen,
„mithin können die Leute dorten eben so gut
„mit Biersuppe erzogen werden. Das ist viel
„gesunder wie der Caffé. Die Stände kön-
„nen sich also um so mehr bey der Sache be-
„ruhigen, zumahl denen für beständig auf dem
„Lande wohnenden von Adel, so viel Wein
„und Caffé, wie sie zu ihrer und ihrer Familien

„Con-

„Consumtion nöthig haben, fernerhin frey ge-
„lassen wird. Nur soll kein Mißbrauch da-
„bey weiter vorgehen, daß die Sachen unter
„ihren Namen hereingebracht werden, und denn
„damit ein contrebander Handel getrieben wird,
„und der Caffé verkaufet wird. Das kann durch-
„aus nicht gestattet werden. Potsdam, den
„27sten Aug. 1779.

Friederich.

In Cabinets-Schreiben und Befehlen hiessen die Adelichen eben sowohl als die Bürgerlichen, ihr, und in mündlichen Unterredungen in deutscher Sprache, bekam kein Edelmann, Freyherr und Graf, wenn er auch General-Feldmarschall und Staatsminister war, eine höhere Anrede, als er.

Er war ein wahrer Landesvater.

Ein Landesfürst, der seine in einem unvermeidlichen Kriege verwüsteten und verfallenen Provinzen wieder in guten Stand setzet; Brodt für die Menschen, Getraide zur Saat, Pferde und Ochsen zur Bestellung der Aecker und zu dem

Fuhr-

Fuhrwerk schenket; der die abgebrannten, verfallenen und sonst verwüsteten Häuser und Haushaltungsgebäude auf seine Kosten wieder aufführen lässet; der Landseen und Moräste nicht blos und unmittelbar für seine Domainen, sondern auch für seine Unterthanen austrocknen und urbar machen lässet; der beym Mißwachs des Getraides und beym Hagelschaden, dadurch Theurung verursachet wird, und bey grossen Ueberschwemmungen der Ströme, die grosse Verwüstungen anrichten, Getraide und Geld zur Unterstützung der nothleidenden Unterthanen hergiebet; der Dörfer und Städte, die entweder zum Theil oder ganz abbrennen, auf seine Kosten wieder aufbauen; entweder schlecht oder nur mittelmäßig gebaute Städte für sein Geld schöner erbauen lässet; der dem Adel grosse Summen Geldes, theils zur Errettung vom Untergang, theils zur Verbesserung seiner Güter, für 1 oder 2 Procent Zinsen leihet, und selbst diese Zinsen zu Pensionen für arme adeliche Witwen, jede von 100 Thalern, widmet; einzelnen verschuldeten Personen ansehnliche Capitalien schenket, auch die landschaftlichen

Sy-

Systeme für Pfandbriefe, mit verschiedenen hunderttausend Thalern unterstützet; der auch zur Errichtung und Erweiterung nützlicher Manufacturen und Fabriken, die viele Menschen ernähren, Millionen hergiebet; der viele Millionen an schöne und prächtige Gebäude wendet, um vielen Menschen Arbeit und Verdienst zu verschaffen, und den Oertern, die durch dieselben verschönert werden, Jahr für Jahr reisende Fremde zuziehet, die viel Geld mitbringen und verzehren; der Ströme und Flüsse schiffbar machet, und bequeme Kanäle anleget, um den innern und auswärtigen Handel seiner Unterthanen zu erleichtern; der viele und ansehnliche Mehl- und Getraide-Magazine unterhält, um nicht nur in Kriegeszeiten für seine Armeen Brodt zu haben, sondern auch seine Unterthanen überhaupt vor grosser Theurung und vor Hungersnoth zu bewahren; und der bey allen diesem grossen Aufwand für seine Person sparsam lebet, um den Staat mächtig zu machen und zu schützen: ein solcher Landesfürst ist wahrlich ein Landesvater; und ein solcher war Friedrich der zweyte.

Er hatte zwar schon in den ersten Jahren Seiner Regierung landesväterliche Veranstaltungen und Einrichtungen mancherley Art getroffen, allein die bald geführten glücklichen Kriege kosteten so viele Millionen, daß Er verschiedene Jahr lang an Landesverbesserungen keine ausserordentlich grosse Summen wenden konnte, sondern nur auf die Wiederherstellung dessen, was in den Kriegen beschädiget, verfallen und vernachläßiget war, und auf die Wiederanfüllung der Schatzkammer, bedacht seyn mußte. Nun fing der siebenjährige Krieg an, der die Schatzkammer ganz leer machte, und bey dessen Ende der Tresorier Buchholz nur 800 Thaler schlechten Geldes in der Hofstaatscasse vorräthig hatte, die ihm der König schenkte, aber kaum 300 Thaler guten Geldes werth waren; der geheime Cabinetsrath Köppen aber hatte noch 200,000 Thaler schlechten Geldes unter seiner Aufsicht und Verwahrung. Nichts lag dem königlichen Landesvater mehr am Herzen, als den durch den Krieg vorzüglich beschädigten Provinzen so geschwind als möglich wieder aufzuhelfen. Er erließ 1763 der Provinz Schlesien eine sechsmonatliche Steuer, die 978,200 Thaler

ler betrug; Er schenkte ihr siebenzehntausend Pferde, die man auf 340,000 Thaler schätzen konnte; dem schwiebußischen Kreise gab er besonders 10,000 Thaler, und einigen Dörfern im Gebirge 39,000 Thaler, damit sie sich einigermassen wieder einrichten konnten. Die Provinz Pommern hatte viel gelitten, der König aber schenkte ihr gleich nach wiederhergestelltem Frieden, allen in den Kriegesmagazinen übrig gebliebenen Vorrath an Getraide und Mehl, und einen Theil der aus dem Kriege zurückgekommenen Proviant- und Stück-Pferde, welche 12,327 Stück betrugen. Dieses königliche Geschenk hatte einen Werth von 306,550 Thalern; Er bestimmte auch zu Wiederaufbauung der auf dem platten Lande abgebrannten Häuser, Scheunen, Viehställe, 1,363,000 Thaler. Die Provinz Neumark hatte in dem Kriege an 2000 Gebäude, und den größten Theil der Pferde, Kühe und Schafe verloren; es fehlte auch an dem nothwendigsten Getraide zum Unterhalt der Menschen bis zu der nächsten Erndte. Der König half allen diesen Mängeln ab. Er ließ die abgebrannten Gebäude wieder erbauen, gab manchem [illegible]f

6 bis 700 Thaler, um sich dafür Zugochsen anzuschaffen, ließ 68,866 Schafe, und 6,442 Pferde, auch Mehl, Grütze, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen unter die Einwohner austheilen. Den churmärkischen Kreisen, die durch die Russen verwüstet waren, schenkte Er 300,000 Thaler, mit dem Befehl, daß sie bloß unter die beschädigten Unterthanen oder Landleute ausgetheilet werden sollten.

Als Er am 29sten März 1763, auf der Rückreise nach Berlin, in den niederbarnimschen Kreis kam, empfing Ihn der Geheime- und Land-Rath von Rüßler, ein grosser Patriot, zu Tasdorf mit Glückwünschen, empfahl aber seiner gnädigen Vorsorge den sehr verwüsteten Kreis, für den er (von Rüßler,) bis dahin noch keine erhebliche Hülfe habe erlangen können. Der König fragte ihn: was fehlt ihm für seinen Kreis? v. R.. Pferde zur Bestellung der Aecker, Roggen zu Brodt und zur Sommersaat. Der König: Roggen zu Brodt und zur Sommersaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht helfen. v. R. Ew. Majestät haben doch, auf Vorstellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und

Pom-

Pommern Proviant und Artilleriepferde geschenket; aber für den niederbarnimschem Kreis spricht kein Mensch; nehmen Sich doch Ew. Majestät desselben unmittelbar an, sonst ist er verloren, u. s. w. Der König: versammle er geschwind alle churmärkische Landräthe, Ich will sie am Donnerstage zu Berlin sprechen, und sagen, wie ich dem Lande helfen kann und will. Am ersten April erschienen die Landräthe auf dem Schloß, und von Nüßler führte lebhaft das Wort. Der König: hat er Crajon? v. N. Ja! Der König: nun so schreibe er auf, die Herren sollen aufsetzen, wie viel Roggen zu Brodt? wie viel Sommersaat? wie viel Pferde, Ochsen und Kühe ihre Kreise höchst nöthig gebrauchen? Ueberlegen sie das recht, und kommen sie übermorgen wieder zu mir, alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müssen aber alles so genau und sparsam als möglich einrichten, denn ich kann nicht viel geben. Am dritten Tage stellten die Landräthe sich wieder auf dem Schlosse ein, und von Nüßler war abermals der Sprecher. Wir überreichen Ew. Majestät den anbefohlnen Aufsatz, welcher nur das allernöthigste

enthält, dessen die Kreise bedürfen. Er betrifft auch nur die Stände, die Contribution geben, der Adel und andere arme Leute, die von den Russen rein ausgeplündert worden, sind nicht mit in dem Aufsatz begriffen; es hat aber der Adel durch den Krieg und durch die Plünderung sehr viel gelitten. Der König: welche Edelleute hat er in seinem Kreise? v. N. nannte sie, und setzte hinzu, daß und wie er als Landrath am meisten gelitten habe. Der König: ich kann nicht allen geben, hat er aber arme Edelleute in seinem Kreise, die sich gar nicht helfen können, so will ich diesen etwas geben. In dem niederbarnimschen Kreise waren solche arme von Adel nicht, von Rüßler aber nannte einige im lebusischen Kreise, die ganz ruiniret wären, und forderte die Landräthe des telstowschen Kreises auf, dem König mehrere zu nennen. Der König schenkte bald darauf den ärmsten von Adel 8000, 6000, 4000 Thaler u. s. w. Ich habe diese Unterredung mit dem König schon im ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen, in des von Rüßler Leben, erzählet, aber meine Leser werden sie hier gerne noch einmal lesen, da

ich

ich sie zur Beschreibung des Characters des Kö-
nigs gebrauche.

Es war mir schon 1777 unerträglich, daß man von der ausserordentlich grossen Milde des Königs gegen Seine Provinzen, die durch den siebenjähri-gen Krieg viel gelitten hatten, öffentlich schwieg, und ich wünschte den Anfang machen zu können, sie in meinen wöchentlichen Nachrichten zu ver-kündigen. Der königliche geheime Staats- und Finanz-Minister, Herr Graf von Blumenthal, unterstützte mich dazu mit den erheblichen Nach-richten, die in dem fünften und eilften Stück des fünften Jahrgangs meiner wöchentlichen Nachrich-ten stehen, und der königliche Staats- und dirigi-rende Finanzminister in Schlesien, Herr Graf von Hoym, setzte mich in den Stand, in eben dem-selben genannten Jahrgang der wöchentlichen Nach-richten, im acht und zwanzigsten Stück, bekannt zu machen, daß der König seiner Provinz Schlesien von 1763 bis 1776, fünf Millionen, 123,505½ Thalern geschenket habe, davon 3,413,207½ Thlr. den Dörfern, und 1,710,298 Thlr. den Städ-ten zu Theil geworden. Der königliche geheime

Staats = und Cabinets = Minister, Herr Graf von Herzberg, hat sechs Jahre hernach, in seinen berühmten Dissertations academiques, angefangen, die vielen Millionen Thaler, durch welche der König Seine Staaten, insonderheit die durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen, in Aufnahme gebracht, genauer und vollständiger anzugeben, und ihm hat die Welt es zu danken, daß sie weiß, Er habe von 1763 bis 1786 gewandt an

Schlesien	=	6350000	Thaler.
Pommern	=	5094570	=
Neumark	=	3030186	=
Churmark	=	3486000	=
Preussen	=	2813800	= *)
die andern Provinzen		723526	=
überhaupt	=	2901756	=
Summa	=	24399838	Thaler.

Daß ein Landesfürst von dem, was er von seinen Unterthanen empfangen hat, so grosse Summen,

*) Ohne die Millionen, welche die Festung Graudenz gekostet hat.

men, die er hätte an Pracht, Wohlleben, Lustbarkeiten und andere gewöhnliche königliche Verschwendungen verwenden können, erspart, für sie aufhebet, und ihnen zu ihrer Erhaltung in ausserordentlichen Nothfällen, zur Wiederherstellung, Beförderung und Vermehrung ihrer Nahrung und ihres Wohlstandes, und zu dauerhaften, bequemen und schönen Wohnungen, schenket: ja daß ein König eines mittelmäßig grossen Reichs, der in einem siebenjährigen Kriege mit den wider ihn verbundenen mächtigsten Staaten in Europa gekämpfet hat, die dadurch in fast untilgbare Schulden gerathen sind, schon gleich nach dem Frieden wieder anfängt, seinen Provinzen mit solchen ersparten Millionen baaren Geldes, die nach seiner Einrichtung nicht in den Schatz des Staats kommen, zu beschenken: das ist etwas höchst Seltenes und Merkwürdiges, und, meines Wissens, etwas Unerhörtes, das erste Beyspiel dieser Art.

Seine persönliche und Staats-Oeconomie.

Es verdienet also noch genauer aus einander gesetzet zu werden; doch kann es nicht so vollkom-

men geschehen, als ich es wünsche. König Friedrich Wilhelm der erste fing an, den Staat nicht nur schuldenfrey zu machen, sondern auch für denselben einen Schatz zu sammlen. Von diesem dachte und sprach man so übertrieben, daß es Gelehrte gab, die ihn mit dem Schatz verglichen, den der israelitische König David seinem Sohn Salomo hinterließ. Er konnte aber nicht aus sehr vielen Millionen Thalern bestehen, und er ist mit allen Millionen, die König Friedrich der zweyte hinzugethan hat, in den Kriegen des letzten so erschöpfet worden, daß am Ende des siebenjährigen Krieges die Schatzkammer ganz leer war. (S. 354) In der nächsten Zeit nach dem Frieden von 1763, können die Ueberschüsse aus den Provinzen, insonderheit aus den durch den Krieg sehr beschädigten, nicht groß gewesen seyn, aber in der folgenden Zeit hat es Jahre gegeben, in welchen wohl sechs bis sieben Millionen Thaler in die Schatzkammer gekommen sind. Vielleicht kann man annehmen, daß von 1764 an jährlich wenigstens fünf Millionen in dieselbige gebracht worden sind. In Ansehung dieses Schatzes pflegte der König zu sagen,

der Staat ist reich, Ich aber bin arm; und in Seinem Testament schrieb Er, Mein Schatz gehöret nicht Mir, sondern dem Staat. Er war zu Seiner Zeit der einzige Monarch in Europa, der für Seinen Staat eine reiche Schatzkammer hatte, die Ihn bey einem ausbrechenden Kriege der Sorge überhob, woher dazu die nöthigen Kosten zu nehmen wären; die es auch unnöthig machte, von fremden Staaten Geld zu leihen, und die Unterthanen mit neuen Auflagen zum Behuf des Krieges zu belästigen.

Die von den Staatseinkünften für die Hofstaatscasse bestimmten Summen, gebrauchte Er für Seinen Hofstaat und für Seine Person zum geringsten Theil. Sein Hofstaat war klein, und nicht prächtig; Seine Tafel mäßig (S. 20). Sein Kleidervorrath gering (S. 21 f.) Selbst die Casse Seiner Hand- und Dispositions-Gelder, grif Er für Seine Person wenig an, aber zum öffentlichen Nutzen, und für besondere Personen, wies Er beträchtliche und grosse Summen auf dieselbe an. Er war ein so ordentlicher Oekonom, daß wenn eine besondere Casse keinen

Vorrath mehr hatte, Er dasjenige, was Er aus derselben bezahlen lassen wollte, aufschob, bis sie wieder mit Vorrath versehen war, um nicht die Cassen zu vermischen. In dieser Rücksicht konnte Er schreiben, wie am 13ten Sept. 1779 an die mindisch-ravensbergische Regierung:

„Ich kann keinen Groschen geben.

Und bald hernach an den Staatsminister Herrn Baron von Zedlitz:

„Ich werde mir ein Moratorium ausbitten „müssen."

Dem Herzog Friedrich von Braunschweig, zeigte Er Sein neues Schloß unweit Sanssouci, bevor es inwendig ganz ausgeführet war. Sie kamen in ein Zimmer, dem seine Einrichtung noch fehlte, und als der Prinz dieses wahrnahm, sagte der König zu ihm, dieses Zimmer kann Ich in diesem Jahr noch nicht in den Stand setzen lassen, der ihm bestimmet ist; denn es wird ungefähr viertausend Thaler kosten, und die habe

Ich

Ich in diesem Jahr nicht. Das gehörete zu Seiner grossen ökonomischen Weisheit; denn Er vermischte die Cassen nicht. Eine jede hatte ihre besondere Einflüsse, und wenn eine leer war, so schob Er das, was aus derselben bezahlet wer= den sollte, so lange auf, bis sie wieder mit Geld versehen war.

Er bemerket in Seinem Testament, daß Er die Legata, die Er mache, (S. 315 f.) nicht aus Seinem Schatz, sondern von Seinen Ersparnissen nehme; denn von den hunderttausend Thalern, die monatlich in die Hauptstaatscasse gezahlet wur= den, blieb das meiste übrig, und wurde zu ander= weitigem Gebrauch bestimmet, als, zu Anlegung neuer Gebäude, Landesverbesserungen, Geschen= ken, u. s. w. gemeiniglich aber auch durch diese Ausgaben noch nicht erschöpfet, so daß Ueberschüsse von Ueberschüssen entstanden, und daß es Ihm nie= mals an einem grossen Geldvorrath fehlte, den er in aufferordentlichen Fällen angreifen konnte. Nur einen zu nennen, so richtete die Oder im Früh= jahr 1785 in Schlesien, in der Mark Branden= burg, und im Pommern durch Austretung über

ihr

ihr Ufer, grosse Verwüstungen an, der König aber gab zur Wiederherstellung der Deiche und Dämme, und zur Unterstützung der Unterthanen, die viel gelitten hatten, von Seinen Ersparnissen eine Million Thaler her, die Schatzkammer aber rührte Er nicht an.

Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischen Staaten nöthig.

Das Grosse in dem Charakter des Königs, läßt schon vermuthen, daß es Seine Sache nicht gewesen sey, Hülfsgelder von einem andern europäischen Staat zu nehmen, um sich dadurch demselben zu verpflichten, so wie Er auch nach der richtigen und erheblichen Bemerkung Seines Staats- und Cabinets-Ministers, Herrn Grafen von Herzberg *), keine Bündnisse als helfende, sondern alle als Haupt-Partey errichtet hat. So verfuhr Er vom Anfang Seiner Regierung an. Denn als Er 1741 einen Bundesvertrag mit Frankreich schloß, ver-

*) In dem Memoire hist. sur la derniere Année de la vie de Frederic II. S. 286 der huit Dissertations.

versprachen zwar beyde Monarchen einander eine fast gleiche Anzahl von Hülfstruppen, aber von Hülfsgeldern, die der König von Preussen sich bedungen hätte, kommet nichts in der Original-urkunde vor, es hat auch der französische Hof weder 1742 noch 1745, da unser König ohne Frankreichs Zuziehung mit dem Hause Oestereich Frieden machte, weil jener Staat seine ihm geleistete Zusagen nicht erfüllete, ihm ausgezahlte Subsidien vorgeworfen. Es ist also die Frage, wie in den Finanzstaat von Frankreich, der in dem zweyten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie S. 231 f. und zwar in dem Tableau des frais secrets pour les affaires dans les cours etrangeres par 1740 a 1750, S. 244 die Subsidien kommen, die bey dem Jahre 1741, auch 1745 — 1749 angesetzet sind? Als der Obrist Quintus Icilius dem König die ersten Theile meines Magazins vorlegte, die Er durchblätterte, auch hin und wieder etwas darinn las, gab Er dem Werke Seinen Beyfall, befahl aber dem Obristen, mich zu fragen, wer der in dem Tableau nicht genannte König sey, der Subsidien

von

von Frankreich bekommen habe? mir auch zu melden, daß wenn Er gemeynet wäre, (so ist es,) ich mich darauf verlassen könne, daß Er von Frankreich weder Subsidien verlanget, noch empfangen habe. Quintus Icilius meldete mir dieses, setzte aber hinzu, der König habe ihm diesen Befehl sans rancune gegeben. Viele Jahre hernach hat auch der Staats- und Cabinets-Minister, Herr Graf von Herzberg, am angeführten Ort von dem König versichert, qu'il n'a jamais pris de subsides de la Cour de France pendant son alliance avec elle, malgré tout ce que le public en a cru. Wie kommen also diese Subsidien in den genannten Tableau? Der König schreibet in der Geschichte seiner Zeit, Frankreich habe ihm in der oben erwehnten Zeit die versprochene Hülfe und Diversion nicht geleistet, und mit Subsidien sey ihm nicht geholfen. Es scheinet aus den letzten Worten zu erhellen, daß der französische Hof dem preußischen Hülfsgelder angeboten habe, (die dieser aber nicht angenommen,) daß sie aber doch nach dem Plan des ersten Hofes in den Tableau gesetzet worden.

Vor 1757 wollte der König keine Hülfsgelder von Großbritannien annehmen; allein nach der Schlacht bey Collin, that Ihm Sein Cabinetsministerium anhaltend so starke Vorstellungen, daß Er Sich entschloß, von diesem Staat jährlich vier Millionen Thaler zu nehmen, und hingegen bey der alliirten Armee die drey Regimenter der Besatzung zu Wesel, und zwey Reuterey Regimenter, zu lassen. Als 1761, da Lord Bute den Minister Pitt verdränget hatte, Großbritannien sich erklärte, daß es jene Summe nicht mehr geben könne, war zwar der König in sehr mißlichen äussern Umständen, aber doch so groß an Geist und Muth, daß Er kein Wort dagegen sagte; es ist auch ganz falsch, was die Oppositionspartey des Hofes oft behauptet hat, daß Preussen jemals eine Forderung von Subsidien-Rückständen an Großbritannien gemacht habe. Ich habe für alles dieses den zuverläßigsten Zeugen, nemlich den vorhin genannten königlichen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Herzberg.

Seine Regierungsart.

Wenn in andern Staaten die Könige Präsidenten für ihre Landescollegia, commandirende Generale für die Provinzen, und Staatsminister, ernennen, so haben diese die Ehre, ihnen dafür die Hände zu küssen, und dabey den gnädigen königlichen Anblick zu genieſſen; zum Nutzen der Provinzen und des Staats aber wiſſen die Könige ihnen wenig oder nichts zu sagen, weil sie nicht verstehen, was dazu gehöret, und von ernsthaften und wichtigen Sachen zu sprechen keine Fertigkeit besitzen. So hielt es König Friedrich der zweyte nicht, sondern wenn Er solchen Personen befahl, vor Ihm zu erscheinen, so geschahe es, um mündlich sie zu unterrichten und anzuweisen, was sie beobachten und thun sollten. Er fragte sie, ob sie eine Schreibetafel in der Tasche hätten? und wenn sie es bejaheten, so befahl Er ihnen, das aufzuschreiben, was Er ihnen zu ihrer Richtschnur sagen werde. Eben so verfuhr Er auch zuweilen mit Räthen und anderen Personen, denen Er besondere Aufträge that. Bey

solchen Gelegenheiten unterließ Er auch nicht, die Mißbräuche, welche Ihm bekannt geworden waren, anzuführen, und vor denselben zu warnen. Zum Beyspiel, Er sagte, Ich weiß, daß die Mitglieder des Collegii gewohnet sind, zu decretiren, scribatur ad regem, rescribatur an das — —, an den — —; das muß nicht seyn; sondern die Räthe müssen den Sachen, die sie zu besorgen haben, selbst nachdenken, sie persönlich untersuchen, und so erforschen, daß sie richtig und gründlich darüber urtheilen, Nachricht davon geben, und andere unterrichten können, u. s. w.

Der in Frankreich und in andern Staaten gewöhnliche Ausdruck, le roi étant en son Conseil, war in Friedrichs des zweyten Staaten unbekannt. Er erschien nicht im Staatsrath, um die Meynungen und Urtheile der Minister zu hören, Er trat denselben nicht als Jaherr (man erlaube mir hier dieses gemeine Wort.) bey. Man würde auch sehr irren, wenn man glaubte, daß Seine geheimen Cabinetsräthe Seine wirklichen Räthe gewesen wären, denn diese nennete Er nur Seine Schreiber, und sie

waren auch ordentlicher Weise weiter nichts. Mögten auch nur alle, die Er gehabt hat, gute Stilisten gewesen seyn! Aber selten hat einer unter denselben gewußt, wie königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefasset werden müssen, insonderheit in deutscher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des guten deutschen Briefstils war: so giebt es so viele undeutsche, steife und einförmige Cabinetsstücke, von welchen in diesem Buch, und in dem ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen, Proben in beträchtlicher Anzahl vorkommen. Es ist aber doch gewiß, daß die Cabinetsräthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu seyn, was sie hiessen. Man weiß, daß auf den Vortrag des Inhalts einer Schrift viel ankommet, so daß sie bey den Vorträgen, die sie zu thun hatten, (S. 41.42) mancher Person und Sache vortheilhaft, und nicht vortheilhaft, seyn konnten. Diese Gelegenheiten wußten einige, als ein Schumacher, den der König von Seinem Herrn Vater erbete, ein Eichel, u. a. m. wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da sie andern nützlich gewesen, auch oft

für

für ihren baaren Nutzen ansehnlich zu sorgen, wie der grosse Reichthum, den Eichel hinterließ, bezeuget; *) es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht hat, sein eigenes Unglück dadurch verursachet, wie Galster, den der König nach Spandau schickte.

Der König regierte sein Reich durch Cabinetsbefehle, Staats- und Landes-Collegia, Minister, Generale, und andere Personen. So wie diese Ihm alles Erhebliche, Zweifelhafte, u. s. w. entweder von selbst, oder auf Seinen Befehl, und zwar meistens mit ihrem Gutachten, berichten mußten, also antwortete Er ihnen entweder durch eigenhändige Rand-Resolutionen, oder durch Cabinetsbefehle, die von den geheimen Cabinetsräthen geschrieben, und von Ihm meistens nur unterschrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zusätzen begleitet wurden. Von allen diesen Arten sind in diesem Buch schon viele Proben zu finden. Seine eigenhändige Resolutionen waren oft in sehr

*) Man sehe von diesem Mann den ersten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeschichte ꝛc. S. 386. 377.

scharfen und heftigen, (als, dummes Zeug!) auch wohl in spöttischen Worten, abgefasset, Er befahl auch den Cabinetsräthen nicht selten, das, was sie schrieben, auf solche Weise abzufassen, insonderheit an Personen, von denen Er entweder überhaupt, oder zu gewissen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verursachten alsdenn sehr schmerzhafte Wunden, die manchem unausstehlich waren; wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unsanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu lesen gewohnet war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr so stark als im Anfang, und weder Minister noch Generale trugen grosses Bedenken, sie einander mitzutheilen, und zu den Acten zu legen. Sie trösteten einander mit lächelndem Gesicht, es rieth auch wohl einer dem andern, daß er die am Rande stehende harte Antwort wegschneiden solle, weil sie für andere, und für die Nachwelt, nicht bestimmet wäre.

Die Berichte der Minister und Collegien an Ihn, wurden erstlich so kurz und deutlich als möglich gefasset; hernach enge geschrieben, damit

sie

sie nicht groß und weitläuftig zu seyn schienen, auch ganz oben auf dem Papier angefangen, und wenn Seine eigenhändige Antworten auf dieselben verlanget und erwartet wurden, so wurde der Bogen Papier in der Mitte gebrochen, und eine Hälfte zu Seiner Antwort leer gelassen. Seine von den Cabinetsräthen nach Seinem Befehl aufgesetzten Antworten, fingen auch oben auf dem Papier an, und hatten keinen leeren Rand.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgingen, wurde nur gesetzt, au Roi. Weil ein jeder Seiner Unterthanen die Erlaubniß hatte, an Ihn zu schreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, setzen konnte: zu Seiner Majestät eigenen Eröffnung; und weil Er in diesem Fall alles selbst eröffnete, und alles, was für Ihn bestimmet war, in den Posthäusern, von den Cabinetsräthen, und von Seinen Domestiken, angenommen, und Ihm zugeschicket und überreichet werden mußte: so konnten diejenigen, welche entweder etwas Ihm

angaben, oder jemand verklagten, ganz frey schreiben. Also war kein Minister, kein General, kein Collegium, u. s. w. vor Angaben und Klagen sicher, und fand der König Grund und Ursach zu unmittelbaren Verfügungen, so geschahen sie mit einer solchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, daß diejenigen, an welche sie ergingen, dadurch in starke Bewegung gesetzet, und erschüttert wurden. Zuweilen litte ein Angeklagter auch wohl ohne Verschuldung nicht wenig; allein im Ganzen war diese Regierungs- und Verfahrungs-Art des Monarchen ein vortrefliches Mittel, gegen den Minister-Despotismus, der in einem Staat das allerunerträglichste ist, und einen jeden Mann von Verstand und Muth berechtiget, sich bey einem solchen König, als Friedrich der zweyte war, darüber zu beschweren.

Wenn der König weder zu Berlin noch zu Potsdam, sondern auf Reisen in Seinen Staaten war, so gingen doch die Berichte Seiner Minister und Generale, auch wohl Seiner Unterthanen Vorstellungen und Bittschriften, an Ihn ab, und an jedem Tage erfolgten die Antwor-

ten, Beſcheide und Verfügungen aus dem Ort, da ſie den König antrafen, daher Ihn allezeit einige Perſonen, die zu der Cabinetskanzley gehöreten, begleiten mußten. Ueberhaupt ſchob Er nichts auf den folgenden Tag auf; und konnte Er, wenn Er das Chiragra hatte, die Antworten und Beſcheide, die an die Miniſter, Generale, Staats- und Landes-Collegia ergingen, gar nicht eigenhändig unterſchreiben, ſo ward ein Cabinetsſigel anſtatt Seiner Handſchrift darunter geſetzt, und von einem Cabinetsrath durch einige Worte bezeuget, daß dieſes auf Befehl des Königs geſchehen ſey.

Nahm der König auch Vorſchläge und Rath an? Es ſind allerdings Fälle und Beyſpiele genug bekannt, daß Er einen Vorſchlag und Rath entweder von mehrern Miniſtern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen, und anderen Perſonen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder wenn er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da er geſchahe, etwas hatte. Man findet

oben (S. 154.) ein hieher gehöriges Beyspiel, und ich könnte mehrere mittheilen, wenn sie nicht Personen, die noch leben, beträfen, und zu derselben unverdientem Nachtheil gemißbrauchet werden könnten. Er hat Sich aber auch oft die Vorschläge und Räthe gefallen lassen, welche die Minister, und andere thaten, welches unzählige Berichte, mit Anfragen, Gutachten und Vorschlägen, an deren Seiten Er geschrieben, gut, bene, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. Oben sind dergleichen viele vorgekommen. Gesetzt auch, daß Er einem Minister, General, oder einem andern Seiner Bedienten, auf seinen Rath, insonderheit wenn er unverlangt war, antwortete, das verstehet er nicht, schweige er davon stille: so vergaß Er doch desselben, wenn er etwas wichtiges betraf, nicht, sondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die er anging, und trug den Rath mit einiger Veränderung als Seine eigene Gedanken vor. Es schien wohl in manchem Fall, als wenn Er Sich weder etwas vorschlagen, noch widersprechen lasse, in der That aber

kam

kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte, und Sich unterredete. Wenn ein solcher Ihm Beyfall gab, und Seine Befehle sogleich und pünctlich auszurichten versprach, hernach aber seine Entwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hindernisse, Vorfälle, u. s. w. einkleidete, und um Verhaltungsbefehle bat: so gefielen diese klugen Wendungen dem scharfsichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtsamer Rathgebung, oder bey starkem Widerspruch, abgeschlagen und verworfen haben würde.

Nicht alle Seine Cabinetsbefehle, die durch Bittschriften, Klagen, Angaben, und auf andere Weise veranlasset wurden, waren uneingeschränket und unbedinget, sondern Er überließ oft etwas der Untersuchung und dem Gutbefinden Seiner Minister, Staats- und Landes-Collegien, ohne einmal Bericht darüber zu fordern. Dieses konnte Er um desto zuversichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wußte, daß Seine Unterthanen nicht unterlassen würden, sich wieder unmittelbar an Ihn zu wenden, wenn entweder die

Era

Erheblichkeit der Sache, oder ihr zudringlicher und ungestümer Trieb, sie dazu veranlasse. Betrafen die Bittschriften, die an Ihn gelangten, Sachen, in die Er Sich entweder nicht unmittelbar einlassen wollte, oder in Ansehung welcher Er Seine Willensmeynung den Ministern und Collegien schon mehr als einmal erkläret hatte, so ließ Er sie durch die geheimen Cabinetsräthe nur an die Minister und Collegien schicken, welches letzte diese, wenn Er krank war, und insonderheit in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit, auch ohne Seinen Befehl thaten.

Persönlich und unmittelbar hörete und nahm Er nicht gerne Klagen und Bittschriften an; trafen Ihn aber Leute bey einem Ausritt an, so kam es darauf an, ob Er aufgeräumet war, oder nicht. War Er zufriedenen und vergnügten Gemüths, so hörete Er sie an, war Er es nicht, so wies Er sie gleich entweder mit Geberden oder mit Worten, und wenn sie zu dreist, unverschämt und ungestüm waren, in einem unlustigen Ton ab; na! was wollt ihr denn? gehet nach der Justitz! gehet nach der Kammer!

Doch

Doch sagte Er auch wohl, nu! so gebet denn (eure Bittschrift) ab.

Minister, Präsidenten, Räthe und andere Bediente, nahm Er entweder auf Vorschlag der andern Minister, Staats- und Landes-Collegien, an, oder Er suchte sie Selbst bald aus einigen vorgeschlagenen, bald aus den Ihm auf andere Weise bekannt gewordenen Personen aus. Es ist gewiß, daß Er in Seiner eigenen Wahl der Personen nicht jedesmal glücklich gewesen. Dieses wird denjenigen unglaublich vorkommen, welche meynen, daß ein grosser Geist niemals in seinem Urtheile irren könne und müsse. Aber so übermenschlich vollkommen war der König nicht, und wenn Er auch fand, daß Er einem mehr Ehrlichkeit und Zuverläßigkeit, Verstand und Einsicht, Geschicklichkeit und Verdienst zugetrauet hatte, als er wirklich besaß, so duldete und ertrug Er ihn doch, um den begangenen Irrthum nicht Selbst zu gestehen. Es tadle Ihn darüber, wer überzeuget ist, daß er Selbst in Beurtheilung und Wahl der Menschen niemals geirret, oder den begangenen Fehler niemals bey sich selbst entschuldiget hat.

Wen

Wen Er Selbst zu einem Amt erwählet hatte, insonderheit zum Staatsminister, den pflegte Er, aus grossem Vertrauen, mit Aufträgen und Arbeiten so zu überhäufen, daß Er seiner Ehre und Würde nicht froh wurde, sondern sich wohl krank, ja todt arbeitete, wenn er nicht entweder einen starken Körper hatte, oder im Anfang der übermäßigen Arbeit geschickte und arbeitsame Gehülfen fand. Es hat auch einer und der andere Seiner Minister, insonderheit von dem Finanzdepartement, nach unmäßigen Geschäften selbst gestrebet, um ausser dem befehlshaberischen Ansehn, sich den Schmuck und Glanz des schwarzen Adlerordens zu erwerben, als, der frühgestorbene Staats- und Finanz-Minister von — — Ob einige Ellen breiten seidenen Bandes die Aufopferung der Gesundheit und des Lebens verdienen? mag der gesunde Menschenverstand beurtheilen; aber glücklich sind die Könige, daß sie grosse Mühe, Arbeit und Verdienste auf eine so wohlfeile Art belohnen können, weil ihre Bediente selbst glauben, dadurch belohnet zu werden.

Ich

Ich will noch bemerken, daß Seine Cabinets=befehle nicht alle unwiderruflich gewesen sind, son=dern daß zuweilen der letzte den ersten, ja mehr als einen vorhergehenden, wieder aufgehoben hat. Von mehrern Proben, will ich nur eine anführen. 1766 hatte der Probst und Pastor Oldenbruch zu Stargard in Pommern in seinem Amte einen Ad=junct nöthig, und der Magistrat erwählte dazu den Feldprediger Tesmar; hingegen das Ober=consistorium verordnete am 11ten May 1767, daß der Archidiaconus Hecker, mit Beybehaltung sei=ner damaligen Stelle, in der Verwaltung der Präpositur, und der Feldprediger Tesmar in dem Pastorat dem Oldenbruch adjungiret werden, nach dieses Tode aber Hecker in desselben beyden Aem=tern folgen, Tesmar aber Archidiaconus werden, und künftig Heckers Nachfolger in seinen Aem=tern seyn solle. Der Magistrat wendete sich un=mittelbar an den König, und bat ihn um Bestäti=gung seiner Wahl, zu welcher er das Recht habe. Der König gewährte diese Bitte, und ließ des=wegen am 22sten Julius einen Cabinetsbefehl an das Oberconsistorium ergehen. Dieses legte Ihm

am

am 30sten Julius die Gründe seiner Entscheidung und Verfügung vor, und überließ Ihm hierauf, ob es bey der Oberconsistorialverfügung, oder bey dem Cabinetsbefehl verbleiben solle? Der Kö-nig antwortete, bey dem letzten. Nun theilte das Oberconsistorium am 6ten August 1767 der pom-merschen Regierung den Cabinetsbefehl, und sei-nen Bericht, mit des Königs Randerklärung, ab-schriftlich mit, und befahl ihr, das Nöthige sogleich zu verfügen. Es stellte zwar Hecker am 14ten August dem König unmittelbar vor, daß der Ma-gistrat seine Wahl wider die Verfassung der Stadt, und wider das Verlangen des größten Theils der Bürger, angestellet habe; daß er, der Verfü-gung des Oberconsistoriums gemäß, schon am 26sten Jul. öffentlich der Gemeine, auch am 27sten dem Synodus vorgestellet, und in das Präposituramt eingesetzet worden sey; und fragte also an, ob er desselben wieder entsetzet werden solle? der König aber schickte seine Vorstellung ohne Resolution an das geistliche Departement. Hecker ließ sich dadurch nicht abschrecken, son-dern kam am 8ten Sept. noch einmal beym

König

König ein, und sagte, der Magistrat habe den Cabinetsbefehl für den Tesmar erschlichen. Das bewegte den König, am 12ten Sept. dem Oberconsistorium zu befehlen, es solle die von Hecker angegebene Umstände näher untersuchen, und Ihm darüber pflichtmäßigen Bericht abstatten. Dieser erfolgte am 16ten Sept. und enthielt, daß Heckers Beschwerden gegründet wären: daß nicht der Magistrat, sondern der König den Präpositus ernenne: daß des Oberconsistoriums Verfügungen vom 11ten May gesetzmäßig wären: und es fragte also, ob der König es bey denselben bewenden lassen wolle? und Er schrieb an den Rand, bene. Nun befahl das Oberconsistorium dem Magistrat, sich darnach unweigerlich zu richten. Es werden hernach noch ein paar Beyspiele von Widerruf angeführt werden.

Seine Kenntniß Seines Reichs.

Der König hatte eine Kenntniß Seines Reichs, derer sich kein Monarch Seiner Zeit rühmen konnte. Er regierte das Bevölkerungs- Finanz-

und Krieges-Wesen unmittelbar. In den ersten Jahren Seiner Regierung, bekümmerte Er Sich um die Volksmenge in Seinem Reich nicht viel, ungeachtet schon der Churfürst Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren seines Lebens eine Tabelle der in der Churmark Gebornen, Gestorbenen und Getrauten sich einschicken, auch zum öffentlichen Gebrauch drucken ließ. König Friedrich der erste ließ sie fortsetzen, und König Friedrich Wilhelm der erste dieselbe auf alle seine Länder ausdehnen. Aber der letzte König ließ das Tabellenwerk von 1734 an ganz eingehen, also fand es König Friedrich der zweyte nicht mehr vor sich, stellete es auch erst 1747 wieder her, und es kam erst 1753 dadurch in Ordnung, daß in Seinem Namen befohlen wurde, in jeder Provinz die Listen vor dem ersten Advent zu schliessen, und dafür zu sorgen, daß sie in der Mitte des Decembers zu Berlin wären, damit die daraus verfertigte allgemeine Tabelle Ihm bey dem Anfang eines jeden Jahres überreichet werden könne. In dem siebenjährigen Kriege gerieth es wieder ins Stecken; aber 1763, nach wieder her-

hergestelltem Frieden, ward es wieder in Gang gebracht, auch nach und nach genauer und vollkommener eingerichtet, und dazu gab der König Selbst die Veranlassung. Denn weil Er 1763 befohlen hatte, daß nicht nur das Departement der geistlichen Sachen, sondern auch das Generaldirectorium, Ihm, im Anfang eines jeden Jahres, eine allgemeine Tabelle von der Zahl der während des vorigen Kirchenjahrs in allen Seinen Landen Getrauten, Gebornen und Gestorbenen einschicken solle, und da die beyden Tabellen nicht mit einander übereinstimmeten, insonderheit weil die von dem Finanzdepartement eingesandte aus zu frühe geschlossenen Listen entstanden war: so wollte der König diesen Unterschied nicht dulden, und nun ließ das Finanzdepartement seine Tabelle nach eben denselben Grundsätzen verfertigen, nach welchen das geistliche Departement die seinige zu Stande brachte. Der König war, insonderheit in Seinen letzten Lebensjahren, nach diesen Tabellen so begierig, daß Er sie kaum erwarten konnte, und freuete Sich sehr darüber, wenn der Ueberschuß der Getauften über die Gestorbenen

beträchtlich war; wenn er aber in einer Provinz entweder fehlte, oder doch geringe war, so erkundigte Er Sich nach der Ursache, und ließ Sich dieselbige berichten, um, wenn es thunlich war, ihr abzuhelfen. Die Zählung der Menschen, hatte schon Sein Herr Vater 1733 in der Churmark verordnet, und befohlen, sie alle 3 Jahr zu erneuren; König Friedrich der zweyte aber hat sie nach dem siebenjährigen Kriege in allen Seinen Landen jährlich anstellen lassen, und 1770 sind die Tabellen zu denselben völlig eingerichtet worden. Das Generaldirectorium sandte dem König alle Jahr eine allgemeine Tabelle von allen Seinen Provinzen, bis auf Schlesien nach, und von Schlesien und Glatz bekam Er sie von Seinem daselbst dirigirenden Staats- und Finanz-Minister. Es sind auch unter Seiner Regierung die historischen Tabellen von den Städten, Kreisen und ganzen Provinzen eingeführet, und jährlich verfertiget worden, die auf die Menschen, Häuser und öffentlichen Gebäude, das Vieh, das Gewerbe, (oder auf die Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Manufacturen, Fabriken und den Handel,) die

Aussaat, und andere ökonomische und politische Angaben, gehen, und in allgemeine Tabellen zusammengezogen werden. Die letzten ließ Sich der König auch einschicken. Auf eine ähnliche Weise ließ Er Sich jährlich in Tabellen den Zustand der Finanzen, in Ansehung aller Arten der Staats-Einkünfte und Ausgaben, des Kriegesheers, des Justitzwesens, (in Ansehung der entschiedenen und übrig gebliebenen Processe,) der Bergwerke, des Seehandels, kurz, fast aller grossen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung, vorlegen. Weil der siebenjährige Krieg einige Seiner Provinzen stark beschädiget hatte, so mußte nach desselben Ende jährlich, in den historischen Tabellen, der Zustand in dem neuen Jahr mit dem Zustand in dem 1756sten Jahr, verglichen werden, um das Weniger oder Mehr zu zeigen. Der König bekam also jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zustand Seines Reichs, und konnte richtig und gründlich davon urtheilen. Man kann sagen, daß Er allein das Ganze gekannt habe, denn ein jeder anderer, der es zu kennen wünschte, mußte es, nicht

ohne Gefahr zu irren, aus den Theilen muthmaßlich zusammensetzen.

Ich habe 1779 etwas schweres gewaget, nemlich dem König politische Beobachtungen und Betrachtungen über Seine Staaten zu schicken, die ich aus gesammleten Nachrichten ausgearbeitet hatte. Er konnte den ganzen Versuch hart beurtheilen, und mir verweisen, zumal da Er freymüthig war; ich hatte aber das Vergnügen, unter dem 29sten December des genannten Jahrs folgende gnädige Antwort von Ihm zu bekommen.

„Würdiger Rath, besonders Lieber Getreuer!
„Mit eurem Schreiben vom 28sten dieses sind
„Mir die politischen Beobachtungen und Be-
„trachtungen, die ihr über Meine Staaten
„angestellt, zugekommen. Ich finde solche
„ganz schön, und danke euch für die Mühe,
„die ihr euch darunter geben wollen, und bin
„im übrigen euer gnädiger König.

Friederich.

Man hat dafür gehalten, daß Er keine genaue geographische und politische Nachrichten von Seinem Reich habe bekannt gemacht wissen wollen;

len; und man ist wirklich bis auf die Zeit, da ich in Seinen Dienst und nach Berlin gekommen bin, mit denselben aus Furcht vor dem König so geheim gewesen, daß nicht einmal in die Berliner Zeitungen gekommen, wie viel Menschen in dieser Hauptstadt und in der Churmark in einem verwichenen Jahr geboren, gestorben und ehelich getrauet worden. Es ist wahr, daß der König, als Er den größten Theil von Schlesien erobert hatte, der homannischen Landchartenwerkstäte zu Nürnberg den Verkauf der müllerischen, wielandischen und schubartischen besondern Charten von Schlesien verboten, und ihn erst 1750 erlaubet hat, und zwar unter der Bedingung, daß sie im Lande selbst nicht weiter verbessert, sondern nur so fehlerhaft, als einige damals waren, ausgegeben würden. Es ist auch wahr, daß Er es für eine unpolitische Unternehmung erkläret habe, als die Berliner Akademie der Wissenschaften vor einer Anzahl Jahren eine richtigere und genauere Charte von der Mark Brandenburg herausgeben wollen, die sie Ihm zum Anblick übersandte, und die also in der Zeichnung zurückgeleget werden

müssen. Allein die Akademie hätte nicht nöthig gehabt, den König vorher zu fragen, ob sie diese Charte in Kupfer stechen lassen, und bekannt machen solle. Es sind noch bey Seinen Lebzeiten durch mich veranlaßte genaue Charten von Kreisen, Gegenden und Landstrichen der Mittelmark gestochen worden, ohne daß der König sie verbieten lassen, sie sind auch in der guten güssefeldschen Charte von der Mittelmark, zu einem Ganzen vereiniget worden, und der König hat es nicht ungnädig aufgenommen. Die Furchtsamen gingen so weit, daß sie, als ich 1774 eine Topographie von der Mark Brandenburg herausgegeben hatte, behaupteten, der König würde sogar dieses Werk übel nehmen. Um dieses zu entscheiden, ließ ich ein Exemplar schön einbinden, und schickte es dem König zu, von dem ich diese Antwort vom 26sten Jänner 1775 erhielt:

„Ich danke euch für das überschickte Exemplar „eurer herausgegebenen Topographie von der „Mark Brandenburg. Es ist dieses Werk ein „neuer Beweis eurer Einsichten, und zugleich „eures lobenswürdigen Eifers, nichts als nütz„liche und brauchbare Bücher zu liefern. Fah„ret

„ret darinn ferner fort. Auf diesem Wege „werdet ihr niemals verfehlen, den Beyfall „eures gnädigen Königs

Friederich.

Die gnädigen Complimente dieses Briefes, hat der geheime Cabinetsrath Müller eingekleidet. Der Consistorialrath Brüggemann hat nachher wegen seiner genauen Beschreibung der Provinz Pommern ähnliche königliche Beyfallsbriefe bekommen, und vermuthlich auch der Erzpriester und Inspector Goldbeck wegen seiner Topographie von Preussen. Also hat der König solche genaue geographische Werke von Seinen Landen genehmiget. Politische Materien von Seinen Landen öffentlich bekannt zu machen, habe ich auch in meinen wöchentlichen Nachrichten, und in meinen beyden Reisebeschreibungen, zuerst versuchet, und nach überwundenen Schwierigkeiten, (die aber nicht von dem König herrühreten,) andern einheimischen Schriftstellern den Weg zu ihren ähnlichen Unternehmungen gebahnet, und ihnen Muth zu denselben gemacht. So viel ich weiß, hat keiner

von Seiten des Königs Widerspruch und Widerstand erfahren. Vielleicht saget man, Er habe nichts davon gesehen und gelesen, (welches auch wohl seyn kann,) ich glaube aber guten Grund zu der Vermuthung zu haben, daß selbst in dem Fall, wenn Ihm gedruckte genaue politische Nachrichten von Seinem Reich vorgeleget wären, die Bekanntmachung derselben Ihn nicht entrüstet haben würde. Ich habe zwar wohl gehöret, daß man gesaget hat, die wahre und genaue Beschreibung Seiner Macht würde die grosse Vorstellung, die man auswärts von derselben habe, etwas vermindern: das war aber ganz gewiß ungegründet, und was Er selbst von Seinem Großvater, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, geschrieben hat, avec peu des moïens, fit de grandes choses, das galt auch von Ihm im siebenjährigen Kriege, wenn man an die Macht der wider Ihn verbundenen Staaten gedenket.

Seine Kenntniß anderer Staaten.

Wie groß und gründlich Seine Kenntniß anderer Staaten gewesen sey, kann ich nicht bestimmen;

men; ich habe aber 1775 über einen Theil dieser Materie einen Briefwechsel mit Ihm gehabt, der nicht unmerkwürdig ist. Es waren mir die Papiere von des Hauses Oestreich Finanzstaat mitgetheilet worden, die in dem siebenzehnten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie von 1783, abgedrucket, und aus dem Staatsinventarium des Hofes abgeschrieben sind. Ich beschloß, dem König die Staats-Hauptbalanz von 1770, welche 90,398,156 Gulden Einnahme, und 83,544,093 Gulden Ausgabe enthielt, zu schicken, und dieses geschahe mit einem Schreiben vom 27sten Julius 1775, in welchem ich sagte, daß ich hoffte, es werde solches Blatt Sr. Majestät angenehm seyn, wenn Ihnen nicht schon etwas ähnliches zu Händen gekommen sey. Am 29sten Jul. bekam ich folgende Antwort.

„Seiner königlichen Majestät von Preussen,
„unserm allergnädigsten Herrn, ist zwar mit
„Dero Oberconsistorialraths Büsching Bericht
„vom 27sten dieses, die österreichische Staats-
„Hauptbalance ihrer sämmtlichen Revenues,
„wie solche im Jahr 1770 gewesen seyn sol-
„len, zugekommen: Allerhöchstdieselben finden

„jedoch

„jedoch solche keineswegs richtig, und werden „demselben eine nähere Balance mittheilen „lassen.

Friederich.

Diese schickete Er mir am folgenden Tage, oder am 30sten Julius, mit einem neuen Brief, der so lautet:

„Würdiger Rath, Lieber Getreuer! Bey Nach„sehung der mir hiebevor zugekommenen öster„reichischen Staats-Haupt-Balance der Re„venuen und Ausgaben, findet sich, daß sol„che mit eurer Mir unter dem 27sten vorge„legten, ganz gleichlautend ist. Die davon „angeschlossene Abschrift, wird euch solches „näher nachweisen. Ihr könnet solche euren „gedruckten (wöchentlichen) Nachrichten immer „einverleiben lassen, jedoch Mich dabey im ge„ringsten nicht compromittiren. So viel will „Ich euch wohl im Vertrauen dabey eröfnen, „daß die meisten Posten in dieser Balance Mir „zu hoch angesetzet scheinen, und (daß) das „Totale der österreichischen Revenüen jährlich „nicht mehr als ohngefähr 61 Millionen Gul„den, oder 40 Millionen Thaler, betragen „mögte. Ich bin euer gnädiger König

Friederich.

Ver-

Vermuthlich hatte dem König Sein damaliger Gesandte zu Wien, der Baron von Riedesel, das Papier, dessen Abschrift Er mir schickte, übersandt, und dieser hatte wahrscheinlich mit mir aus einerley Quelle geschöpfet. Das Merkwürdigste bey diesem Briefwechsel ist, daß der König von dieser Materie innerhalb 24 Stunden zweymal schreibet, das erste mal meine Angabe bestreitet, und das zweyte mal sie bestätiget. Ich hätte nun den Briefwechsel über solche Materien eine Zeitlang ruhen lassen können und sollen, ich war aber zu hitzig, und schickte Ihm schon am 31sten Jul. den Finanzstaat von Dänemark, in Ansehung dessen ich gewiß seyn konnte, daß Er ihn noch nicht richtig hätte. Das kam Ihm aber zu geschwind hinter einander, der Gegenstand mogte Ihm auch wohl zu klein seyn, und also empfing ich diese Antwort vom 2ten August.

„Seine königliche Majestät von Preussen, un-
„ser allergnädigster Herr, lassen Dero Ober-
„consistorialrath Büsching, auf dessen ander-
„weiten Bericht vom 31sten Julii, zu erkennen
„geben, daß Höchstdieselben es gern sehen wer-
„den, wenn er mit dergleichen Sachen Sie in

„etwas

„etwas zufrieden läſſet, zumal da Sie jezt „mit andern Sachen genug zu thun haben.

Friederich.

Ich theile auch dieſen Brief ohne Bedenken mit, weil er etwas zur Aufklärung des Charakters des Königs beytragen kann. Uebrigens war es richtig, daß Er dazumal, als ich ſo dreiſt war, einige Tage nach einander an Ihn zu ſchreiben, mit innern Landes-Angelegenheiten ſehr viel zu thun hatte, welches ich bey angeſtellter Nachfrage bald erfuhr. Nach zwey Jahren ſchickte ich Ihm die Bogen des 13ten Theils meines Magazins, welche den churſächſiſchen Finanzſtaat enthalten, beſonders gebunden, in welchen Er Sich aber nicht einließ, ſondern am 24ſten März 1777 nur kurz antwortete:

„Ich danke euch für das mit eurem Schrei„ben vom 22ſten dieſes mir überſandte Buch „von den churſächſiſchen Finanzen, wodurch „ihr Mir eure Attention bezeugen wollen, „und bin euer gnädiger König

Friederich.

Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe.

Es sind dem Könige während Seiner vieljährigen Regierung, von Auswärtigen und Einheimischen, unzählbare Entwürfe vorgeleget worden, und es ist der Mühe werth, in einigen Beyspielen zu zeigen, wie Er dieselben beurtheilet hat.

Ein Franzose, Namens Desroches, schlug vor, zu Berlin ein Findlingshaus, vors erste für 200 Kinder, und in den folgenden Jahren für weit mehrere, auch ähnliche in den Provinzen, anzulegen, und von einer jährlichen Einnahme von hunderttausend Thalern zu unterhalten. Um diese zu erlangen, wolle er eine Lotterie pour les enfans trouvés einrichten, und wenn die damalige (Zahlen-) Lotterie aufgehoben würde, jährlich 140,000 Thaler bezahlen, so daß der König wegen der 25,000 Thaler, die Ihm die Entrepreneurs dafür erlegten, (deren Contract aber bald zum Ende ginge,) schadlos würde gehalten werden. Gefalle Ihm dieser Vorschlag nicht, so mögte Er eine Auflage auf das Salz legen, die jährlich 100,000 Thaler eintrage. Der Großkanz-

ler Jariges, der dieses dem König am 22sten Febr. 1769 berichtete, setzte hinzu: es komme ihm sehr wahrscheinlich vor, daß eine so heilsame Einrichtung hier zu Lande noch besser als in Frankreich gemacht werden könnte, wenn eine beständige Lotterie die dazu nöthige Einkünfte verschaffen könne; er stelle also dem König anheim, ob Er durch seinen Finanzminister von Hagen die Vorschläge des Desroches, insonderheit den von demselben noch nicht eingereichten Plan zu der Lotterie, untersuchen lassen wolle? Der König aber antwortete eigenhändig:

„C'est un homme, qui ni Conoit ni le pays
„ni Les Moyans que nous pouvons em-
„ployer & qu'il faut Congediér.

Federic.

Der Pupillenrath Warnshagen that 1774 den Vorschlag, in Pommern ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten zu errichten. Der König verlangte des Staatsraths Gutachten, der am 1sten August das dazu schon eingerichtete Waisenhaus zu Züllichau vorschlug, auch unmaßgeblich anrieth, nicht nur Pommern, sondern auch

die

die Churmark und Neumark, Magdeburg und Halberstadt, an der wohlthätigen königlichen Absicht Theil nehmen zu lassen. Die Minister schätzten die Anzahl der jährlich zu verpflegenden Kinder der Civilbedienten, geistlichen und weltlichen Standes, auf funfzig, die vom fünften bis zum zwanzigsten Jahr aufzunehmen wären, und meynten, daß die Verpflegungs- und Erziehungs-Kosten eines solchen Kindes, im Durchschnitt, jährlich hundert Thaler betragen mögten, so daß zu des Königs Absicht jährlich 5000 Thaler erfordert würden. Der König antwortete eigenhändig:

„Disse anstalten müssen wihr bis auf bessere „Zeiten aus Setzen, aber nicht vergessen, den „es wird dem Land Nützlich Seindt."

Friederich.

Sie sind aber nie zu Stande gekommen.

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwischen Berlin und Stettin, und andern Städten, sehr verkürzet und erleichtert, wurde dem König, bald nach dem Antritt Seiner Regierung, durch den Minister von Görne ein Entwurf überreichet; der erste

schlesische Krieg aber hinderte die Untersuchung desselben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commissarien geprüfet. 1744 stellten die Finanzminister Görne, Viereck, Happe und Boden, dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109,776 Thaler kosten werde, der König aber wollte einen Anschlag von den Zinsen haben, die er einbringen würde, bevor Er sich wegen der Anlegung desselben völlig erklärte. Die Minister antworteten am 16ten April, sie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, das sey aber nur in Ansehung der anfänglich geforderten 50,000 Thaler geschehen, weil man gehoffet habe, daß die Kosten mit dieser Summe bestritten werden könnten, da der Anschlag der damaligen Commißion nur 38,617 Thaler betragen habe. Nachdem sie aber eine genaue Nivellirung veranstaltet hätten, wären sie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig sey, und daß der Canal vors erste nicht mehr als die ordentlichen Zinsen von diesem Capital eintragen werde. Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute ver-
„lasen, welche solche Anschlege machen. Die
„Landmessers und Baumeisters sind lauter
„Bienhasen, (Böhnhasen,) und befehle Ich,
„das man sich nach ehrliche und habile Leute
„umthun soll.“

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demselben 1744sten Jahr fertig seyn solle. Es berichteten aber die Finanzminister am 30sten April, daß die Baubediente dieses für unmöglich erkläret hätten, und daß sie, (die Minister) nicht dafür stehen könnten; es sey auch keine Hoffnung vorhanden, daß in diesem Jahre die dazu nöthigen hunderttausend Thaler würden (von der Landschaft) auf einmal herbeygeschaffet werden können. Sie fragten also an, ob es nicht Sr. Majestät gefällig wäre, den Bau so einrichten zu lassen, daß er in zwey Jahren völlig zu Stande käme? denn alsdenn würde er mit wenigern Kosten, und doch dauerhafter gemacht werden können; es würde auch die Landschaft bequemer in diesem Jahr 50,000, und im folgenden Jahr auch 50,000 Thaler aufbringen können. Der König schrieb an den Rand:

„Ich will wetten, das wann ich mihr von „der Sachen melire So Soll es Möglich wer= „den, aber wen ich imer (immer) in Berlin „fesse (säsſe) So Sollte wohl 66 Jahr an den „Canal gearbeitet werden, und würde doch „nichts daraus.

Friederich.

Am 12ten Julius 1745 berichteten die Finanz= minister, sie hätten des Königs Befehle wegen des plauenschen= und Finow= Graben in dem Ge= neraldirectorium bekannt gemacht, und versicher= ten, daß an ihnen die Schuld der Verzögerung nicht liege. Es habe sich zwar nach des clevischen KammerdirectorsRappartBericht, bey dem plauen= schen Canal noch einige Schwierigkeit gezeiget, weil Rappart und der Entrepreneur Mahistre nicht einerley Meynung wären: sie beeiferten sich aber, beyde Männer zu vereinigen, und glaubten, es würde gut seyn, wenn dem von Sr. Majestät selbst ernannten Director Rappart, und dem Prä= sidenten von Platen, die Aufsicht über die Voll= endung des Canals aufgetragen würde. Der Kö= nig schrieb an den Rand:

„alle

„alle euhre Baumeisters und Entrepreneurs
„seyndt Schelme und Betrügers.

Endlich stelleten die Finanzminister Viereck, Boden, Marschall und Blumenthal am 1sten October 1745 vor, daß Rappart gebeten habe, ihn wegen angestellter Untersuchung des plauenschen- Finow- und Templiner- Canals täglich drey Thaler Diäten zu geben, da er mit den bisher empfangenen zwey Thalern nicht auskommen könne: sie fragten also an, ob ihm die abgezogenen 169 Thaler nachgezahlet werden sollten? Der König antwortete am Rande:

„Die Schurken kriegen mehr (als) zu fiel
„Dieten darüber leiden meine Sachen, und
„Spilen sie sie nur in der Länge, absonderlich
„die Bau Sachen, worauf die Herren Mini-
„stres ein wachsam Auge haben Müssen.
Friederich.

Der Sinn des Königs war, ihr könnet dem Rappart die verlangten Diäten geben, aber er hat sie nicht verdienet. Und doch hatte ihn der König selbst zu der Untersuchung der Canäle erwählet, und aus Cleve kommen lassen.

Der Finow-Canal hat dem König nachher, und während seines Lebens, noch grosse Summen gekostet, und dennoch ist er nicht zu der gewünschten Vollkommenheit gelanget. *)

Es zeigen die Antworten des Königs Verdacht und Unwillen, und wenn man die tausende der Randglossen und Antworten, die Er in ähnlichen Fällen, vornemlich in spätern Jahren Seiner Regierung, geschrieben, beysammen hätte, würde man auf die Gedanken kommen können, Er sey im Verdacht und Unwillen viel zu weit gegangen. Es kläret sich aber alles besser auf, wenn man weiß, daß der König bald durch die Urheber, bald durch die Vollzieher vieler von Ihm genehmigter Entwürfe, um viele Millionen Thaler gekommen ist, als, im Seehandel, Wasserbau, und auf andere Weise. Selbst ein Franz Balthaser Schönsberg von Brenkenhof, zu dessen Entwürfen der Kö-

*) Seine Geschichte hat Herr Oberconsistorial-Präsident von der Hagen in seiner Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Neustadt-Eberswalde und des Finow-Canals, aus den Acten gründlich und zuverläßig beschrieben.

König vorzüglich grosses Vertrauen gehabt, hat nicht alle seine Unternehmungen nach Wunsch ausgeführet. Denn ob er gleich ein Mann von grossem Verstande, auch ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Thätigkeit war, und wegen grosser Verdienste in dankbarem Andenken bleiben muß: so verstand er doch nicht hinlänglich alles, was er vorschlug und unternahm. Insonderheit hatte er keine mathematische Kenntniß von dem Wasserbau, er hielt sie auch für unnöthig, und glaubte, daß die Erfahrung, die er sich im Fürstenthum Anhalt, dessauischen Antheils, als Aufseher der dasigen mit weniger Kunst angelegten Elbdämme, verschaffet hätte, und seine bisher mit gutem Erfolg getriebene Wirthschaft, hinlänglich wäre, den berühmten Wasserbau an der Warthe zu regieren; es hatten auch die Gehülfen, die er sich erwählte, weder theoretische noch practische Kenntniß vom Wasserbau. Dieses hatte die Folge, daß der König die völlige Ausführung des grossen Werks der Eindeichung der Warthe, ihm nahm, und sie einem andern auftrug, sie auch 1782, nachdem sie über eine Million Thaler gekostet hatte, für voll-

endet ansahe, ob sie es gleich in Ansehung der Verschaffung der Vorfluth der Warte noch der Oder nicht war, und jetzt noch nicht ist *), aber innerhalb 5 Jahren vom Tode Friedrichs der zweyten an seyn wird, weil Friedrich Wilhelm der zweyte 300,000 Thaler dazu bestimmt hat.

Es sind unter den Entwürfen, die des Königs Genehmigung erhalten haben, hin und wieder solche, bey welchen unbegreiflich ist, wie sie haben Glauben und Beyfall bey ihm finden können, so daß man denken muß, Er habe sie Sich nicht um der Hauptsachen willen, sondern aus Nebenursachen gefallen lassen. Ich will nur an einen einzigen erinnern, von dem ich an einem andern Ort **) ausführliche Nachricht gegeben habe. Es ist nicht weit von Berlin ein ehemaliges königliches Amtsvorwerk, Namens Tegel, dessen Grund und Boden auf 184 Morgen 95 Qua-

*) Genauere Nachricht davon giebt der Kammerdirector Stubenrauch, in der Nachricht von der Verwallung und Urbarmachung der Wasserbrüche, Berlin 1787 in Quart.

**) In der Beschreibung meiner Reise von Berlin nach Kyritz, S. 16 f.

Quadratruthen geschätzet wird, und das viele Jahre lang für 139 Thaler verpachtet gewesen, zuletzt aber auf 168 Thaler Zeitpacht überlassen worden. Dieses bat sich der letzte Pächter 1751 zur Erbpacht aus, und versprach, auf dem Grund und Boden desselben, mit Beybehaltung des Acker- und Garten-Baues, und der Wiesen zur Viehzucht, ausser den Hecken, hunderttausend Maulbeerbäume anzupflanzen, und zu unterhalten. Der König bewilligte seine Bitte im Anfang des 1752sten Jahres; der Erbpächter aber konnte seine Zusage, in Ansehung der Maulbeerbäume, nicht erfüllen, und bat im vierten Jahr den König, durch den Director der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer untersuchen und bestimmen zu lassen, wie viel Maulbeerbäume angesetzet werden könnten und sollten? welches schon 1751 hätte geschehen müssen. Der König befahl diese Untersuchung, und sagte zugleich, Er halte es Selbst für ganz unmöglich, daß auf dem Boden des Vorwerks die Anzahl der Maulbeerbäume, zu deren Anpflanzung sich der Erbpächter anheischig

gemacht habe, Platz finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von sechs bis sieben Jahren gesetzet; sie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverständiger Mann, dem die Untersuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden sey. Der Konig war darüber sehr unzufrieden; aber das Versehen ließ sich nicht ändern.

Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmste Landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit seinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey grosse Versuche anstellen lassen, die Gesetze, und das gerichtliche Verfahren, zu verbessern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu seyn schienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Ursachen derselben ausfindig zu machen gesucht hat. Die erste Veranlassung, sich um die Justitz zu bekümmern, gaben ihm die Klagen,

die

die nach dem Dresdner Frieden von 1745, Officiere und andere Personen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Processe anbrachten, und baten, daß Er dieselben durch Seine Cabinetsbefehle entscheiden mögte. Er erkundigte sich bey dem Justitzminister Baron von Cocceji nach dem Grund dieser Klagen, und dieser schob die Schuld derselben auf die damalige Proceßordnung, auf die Justitzcollegia, und auf die Mitglieder derselben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Justitzwesens für nothwendig, und erbot sich, zu derselben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen seine Vorstellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umschmelzung des Justitzwesens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er schon als Kammergerichts-Präsident, und noch mehr als Justitzminister, unterm König Friedrich Wilhelm dem ersten, einzurichten versucht hatte, welches ihm aber mißlungen war, weil sein Ehrgeitz die Eifersucht erst des Justitzministers von Plotho, und, nach desselben Tode,

auch

auch des Justitzministers von Arnim, erreget hatte, der den Justitzplan, den Cocceji dem König Friedrich Wilhelm übergab, verwarf, worinn unterschiedene Räthe und Rechtsgelehrte mit ihm übereinstimmeten. Um aber nun, da ihn König Friedrich der zweyte 1747 zum Großkanzler von Preussen, und Haupt der Justitz in Seinen Landen, gemacht hatte, seinen Plan durchzusetzen, verschaffte er sich ein paar Anhänger, Helfer und Unterstützer. Der erste war der damalige Hof- und Revisions-Rath Jariges, von der französischen reformirten Colonie, der seinem Plan Beyfall gab, und den er hinwieder zu seinen Vertrauten machte, und auch dafür sorgete, daß er bald Justitzminister wurde. Jariges war durch ein nicht hieher gehöriges Band mit dem geheimen Cabinetsrath Eichel (S. 373.) innigst verbunden, (der auch ihn und seinen ältesten Sohn zum Erben seines erworbenen grossen Vermögens einsetzte,) und Eichel pries dem König gelegentlich den Justitzplan des Cocceji um desto mehr an, da dieser, um Eichel zu gewinnen, so weit gegangen war, und zu dem König gesaget hatte, er halte dafür, daß Jariges der-

einst

einst sein würdigster Nachfolger in dem Großkanzleramt seyn werde. Der König entdeckte hierinn nichts bedenkliches, da ihm sehr ernsthaft versichert wurde, daß nach den von Cocceji entworfenen Gesetzen, alle Ungewißheit wegfalle, und nach desselben Proceßordnung, alle Processe in allen drey Instanzen innerhalb Jahr und Tag geendet werden könnten und sollten, und daß Er in Justitzsachen keinen unmittelbaren Anlauf mehr von Unterthanen haben sollte, der auch bey schwerer Strafe verboten wurde. Cocceji nannte das Landrecht, welches er für die preußischen Staaten unter des Königs Ansehn herausgab, Corpus juris Fridericianum, mit eben so viel Recht, als Tribonianus und seine Gehülfen, die auf Kaisers Justinians Befehl gemachte Sammlung von Gesezen, von demselben benannten. Daß dieses friederichsche Gesetzbuch viele Vorzüge vor dem justinianischen hatte, erkannten und bekannten alle, die es beurtheilen konnten; es ließ aber doch Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. Die Proceßordnung hatte auch unleugbare Vorzüge, und der verordnete mündliche Vortrag

trag bey der Direction oder Instruction der Processe, war von dem Reichskammergericht zu Wetzlar entlehnet. Er ward auch in gemeinen Sachen beybehalten, aber in wichtigen und weitläuftigen Sachen, ward auch in der ersten Instanz die schriftliche Verhandlung, und zwar auf Stempelpapier, eingeführet. Es war doch das ganze Justitzwerk nicht das unsterbliche, wofür es nicht nur von Schmeichlern, sondern auch von bloß theoretischen Beurtheilern *) erkläret wurde; sondern desselben eigener Beförderer, Jariges, als er nach Cocceji Tode Großkanzler wurde, fing schon an, es durch Rescripte und Edicte gewaltig zu verändern, und endlich ging es 1781 ganz zu Grabe, als unterm 26sten April ein königliches Patent die neue Proceßordnung bestätigte. Einige behaupten, daß es diesen frühen Tod verdienet habe, weil seine Einführung mit der Abdankung so vieler geheimer-Justitz-Tribunals-Hof-Kammergerichts- und Criminalräthe, und anderer Gerichts-

pers

*) Als, in den göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen von 1751. S. 636.

personen, verbunden war, die Cocceji dem König als untaugliche oder eigensinnige beschrieb, und nun mit ihren Familien in grosses Elend geriethen. Es ist wahr, daß während des Coccejanischen Justitzwesens jährlich weit mehr Processe abgethan wurden, als vorher; aber der Großkanzler Jariges erlangte es mit durch den militärischen Spruch: Marsch! was fällt das fällt! und der Fallenden waren nicht wenige. Es war zwar gut, daß der Großkanzler Baron von Cocceji bey den Landescollegien Sportelcassen errichtete, aus welchen die Räthe bestimmte Besoldungen erhielten; damit aber diese erfolgen konnten, so wurden die Sporteln sehr erhöhet, und also die Processe theuer, und doch konnten die Sportelkassen den mit Arbeit überhäuften Räthen und Gerichtsbedienten kaum mittelmäßige Besoldungen liefern. Hätte Cocceji dem König deutlich und wiederholt vorgestellet, daß die Sporteln lastbar, und doch unzulänglich wären, und daß ein ansehnlicher königlicher Beytrag zu den Besoldungen der Justitzbedienten unumgänglich nothwendig sey: so ist zu vermuthen, daß der König für denselben gesorget haben würde.

de, weil Ihm an guter Justitz in Seinen Landen sehr viel gelegen war. Die Minister müssen der Mund des Volks seyn; wenn sie aber schweigen, und die Wahrheit kurz und nachdrücklich, klug und standhaft zu sagen sich scheuen: wie sollen denn die Fürsten erfahren, was sie erfahren müssen? wie sollen sie sehen, was sie durchaus sehen müssen, auch, wenn und weil sie gute Landesväter sind, sehen wollen?

Den zweyten grossen Versuch, zur grössern Vollkommenheit der Rechtspflege, hat der König in den letzten Jahren Seiner Regierung, durch den Großkanzler von Carmer gemacht, und ist es möglich, sie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben: so muß es diesem Staats- und Justitz-Minister gelingen. Der König verfuhr bey desselben Wahl, Bevollmächtigung und Anweisung mit altkluger Weisheit, und der Minister zeigte, daß er vieljährige Aufmerksamkeit auf die Mängel und Gebrechen des Justitzwesens gewendet, den besten Mitteln, ihnen abzuhelfen, nachgedacht, viel Heilsames und Wichtiges entdecket, sich auch davon überzeuget habe, daß das Justitzwesen,

wenn

wenn es eine hohe Stufe der Vollkommenheit ersteigen soll, auf dieselbe nicht durch einen einzigen sterblichen Mann, sondern durch die vereinigte und unaufhörliche Bemühung mehrerer gelehrter, rechtschaffener und erfahrner Männer, erhoben werden müsse. Diese Gesinnung war der feste Grund einer grossen Erwartung von seinen Unternehmungen. Er führte eine Instructionsart der Processe ein, die ein tiefausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Processe ist, und ihren Zweck gewiß erreichet, wenn diejenigen, welche die Instruction zu besorgen haben, arbeitsam, geduldig, und Männer von solcher Schärfe des Verstandes sind, daß sie den Geist der Vorschrift einsehen, ohne bloß bey der Form stehen zu bleiben. Wegen des Gesetzbuchs selbst, gab der König Seinem Großkanzler die Anweisung, sich des Raths und Beystandes Sachverständiger Männer zu bedienen, und Sein Cabinetsbefehl vom 14ten April 1780, enthielt die Grundsätze, nach welchen bey der Ausarbeitung desselben verfahren werden solle. Sein Großkanzler übergab seine Entwürfe, so wie sie Theilweise zu Stande ka-

men, der öffentlichen freyen Untersuchung philosophischer und practischer Rechtsgelehrten, und aller Welt- und Menschen-Kenner, und belohnte die vorzüglichsten Prüfungen und Anmerkungen, welche eingeschicket wurden. Bey diesem preiswürdigen Verfahren blieb es noch nicht, sondern es kam noch eine beständige Gesetzcommißion hinzu, von welcher die Landes-Justitz-Collegia die Erklärungen der Gesetze, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, so oft sie es nöthig finden, erhalten können. Welcher Staat kann sich dessen rühmen und erfreuen, daß in ihm während einer einzigen königlichen Regierung, und in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren, solche wiederholte ernstliche, weise und wichtige Veranstaltungen, zur Erlangung menschlich-vollkommener Gesetze und Rechtspflege, gemachet, und so hoch getrieben worden? Man kann auch mit Zuversicht behaupten, daß im Ganzen die Gesetzgebung und Rechtspflege in den königlich-preußischen Staaten und Landen unter Friedrich dem zweyten vollkommen geworden sey. Denn nicht einmal das idealisch-vollkommene, welches menschliche Vorstel-

stellungen ersinnen, kann ohne Mängel und Fehler seyn, und ausgeführet werden. Das einzige, was Königs Friedrichs des zweyten Justitz fehlte, war Nahrung, Kleidung, und die darauf beruhende sorgenfreye Stärke, Uneigennützigkeit und Wohlfeiligkeit, und zu dieser hat Sein Thronfolger, König Friedrich Wilhelm der zweyte, ihr zu verhelfen angefangen.

Ich habe oben (S. 413.) erzählet, daß der Großkanzler Freyherr von Cocceji bey seiner Justitzverbesserung dem König die Hoffnung gemacht hat, sie werde Ihn von dem unmittelbaren Anlauf der Unterthanen in Justitzsachen befreyen. Das konnte und mußte er aber nicht versprechen, und der König es nicht erwarten; ich glaube auch nicht, daß der Monarch es erwartet, ja wirklich gewünschet hat. Nur das, was zu viel war, beunruhigte Ihn, sonst aber ließ Er Sich gern in alle und jede Gegenstände der landesherrlichen Regierung ein, um unmittelbar zu erfahren, wie Seine hohen und niedern Bedienten in der Besorgung derselben verfuhren. Es war Ihm auch wirklich daran gelegen, daß in Seinen

Landen die Gerechtigkeit throne und wohne, und allgemein verehret werde. Erfuhr Er, oder vermuthete Er wenigstens, das Gegentheil, so war Er einem Orkan ähnlich, der Wälder und Gebäude umwirft, auch Schrecken, Angst und Bangigkeit verbreitet, aber die Luft stark reiniget, und die Menschen in den Gegenden, welche er bestürmet hat, vorsichtig und thätig machet, wie der Decembertag des 1779sten Jahrs, an welchem Er die berüchtigte Untersuchung in der Rechtssache des Müllers Arnold anstellte, kräftig bezeuget.

Man kann mit grossem Schein der Wahrheit sagen, daß Er gegen manchen rechthaberischen und verwegenen Menschen, der sich ohne Grund und Recht unmittelbar bey Ihm über die Gerichtshöfe beschweret hat, viel zu geduldig und gnädig gewesen sey, gegen die Justitzcollegia aber zu viel Härte, bloß aus Verdacht, geäussert habe: man muß aber auch wissen und bekennen, daß Fälle vorhanden sind, da Er solche Gerichtshöfe Selbst gerechtfertiget hat. Hier ist eine Probe aus dem 1772sten Jahr.

Ein

Ein bösartiger geringer Mensch, verklagte ein Landes-Justitz-Collegium bald bey dem Justitzministerium, bald unmittelbar bey dem König, ungeachtet seine Beschwerden mehr als hinlänglich untersuchet, und rechtlich abgethan waren. Der König ward endlich verdrießlich über seine wiederholte Klagen, und befahl, daß Ihm unmittelbarer Bericht von des Mannes Sache abgestattet werden solle, schrieb auch unter diesen Cabinetsbefehl eigenhändig:

„Ich werde der Herren ihre Administration „einmahl examiniren lassen, denn mir deucht „die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel „mehr, als die Justitz. Ich habe den Men„schen gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 „werden nicht mehr vor gerade angenommen „werden, wer nicht gerade gehen wird, den „werde ich tüchtig auf die Finger klopfen."

Der muthwillige Kläger fuhr fort, den König mit seinen Eingaben zu behelligen, und der König schickte wieder einen Cabinetsbefehl an das Landes-Justitz-Collegium ab, unter den Er am 30sten September Selbst schrieb:

„ich werde künftig Jahr hinkommen, ich spre„che alle Leute, und ich werde nicht 5 gerade

„gehen lassen, und genade Gott demjenigen, „der nicht redlich und ehrlich in Justitz-Sa-„chen verfähret, quod bene notandum.“

Das Landescollegium sagte in seinem zwar demüthigen, aber auch freymüthigen unmittelbaren Bericht an den König: wir sehen nichts weiter vor uns übrig, als uns allen von Ew. königl. Majest. zu treffenden höchsten Verfügungen, wegen genauer Untersuchung unserer bisherigen Amtsverwaltung, in der allertiefesten Devotion zu unterwerfen, in der fröhlichen Aussicht und beruhigenden Hoffnung, daß die dadurch sich zu Tage legende Regelmäßigkeit unserer schuldigen Dienstpflicht, Ew. königl. Majestät Huld und Propension uns gnädigst versprochenermassen wieder so sehr zuwenden wird, als wir es eine unserer heiligsten Pflichten allemal werden seyn lassen, in allerunterthänigster Treue und Devotion zu ersterben ꝛc.

Es schickte auch dieser Provinzialgerichtshof die Acten nach Berlin, die genau untersuchet wurden, da es sich denn fand, daß der Gerichtshof sich nicht des geringsten Verdachts entweder einer

Nach-

Nachläßigkeit, oder einer Parteylichkeit, schuldig gemachet habe. Dieses wurde dem König berichtet, und Er schrieb an den Gerichtshof:

„Sr. königl. Majest. in Preussen ꝛc. hat es „zum gnädigsten Wohlgefallen gereicht, aus „dem Berichte des ꝛc. und dessen Beylagen, „des mehrern zu ersehen, daß dessen Verfah„ren in der D.. Rechtssache überall pflicht„mäßig, und demselben hierunter nichts zur „Last zu legen sey. Höchstdieselben haben dem„nach solches gedachtem Collegio zu seiner „Beruhigung nicht allein zu erkennen geben, „sondern dasselbe zugleich hierdurch versichern „wollen, daß dasselbe bey fernerer gleich„mässiger treuer Beobachtung seiner Amts„pflichten, sich Dero höchsten Schutzes und „Beyfalls unveränderlich zu getrösten haben „werde. Potsdam, 1772.

Friederich.

Man kann nicht verlangen, daß ein König in der Zurücknehmung seiner Beschuldigungen eines Landescollegiums, die er im ersten Anfall des Unwillens geschrieben hat, weiter gehe, oder demselben eine grössere Ehrenerklärung thue. Ein anderes Beyspiel aus dem 1783sten Jahr, ist nicht

weniger erheblich. Der Kaufmann D. zu A. schrieb unmittelbar an den König, und beschwehrte sich über ein Urtheil des Accisegerichts zu Berlin. Der Monarch entrüstete Sich über das Urtheil, und schrieb an Seinen Staats- und Justitz-Minister, Freyherrn von Zedlitz,

„der Verfasser desselben solle cassirt seyn.

Der Minister aber hatte den Muth, Ihm vorzustellen, daß der Kläger die Umstände nicht richtig angegeben habe. Da nun der König keinen ungehöret verurtheilen werde; so bitte er, Se. Majestät mögten entweder durch Dero Großkanzler, oder durch wen es Ihnen sonst gefällig sey, untersuchen lassen, ob der Verfasser des Urthels einen Fehler begangen habe? Da schrieb der König die merkwürdigen Worte an den Rand:

„recht, es mus nicht zu Hart seyndt.

Nun schickte der Minister die Acten dem Großkanzler zur Untersuchung.

Ich vermuthe nicht, daß einer meiner Leser, die irdische Menschheit überhaupt, und sich selbst

insonderheit, so wenig kennen, und mich fragen werde, warum der König nicht einem jeden Provinzial-Gerichtshof, einem jeden Präsidenten, einem jeden Staats- und Justitz-Minister, in allen ähnlichen Fällen eine ähnliche Ehrenerklärung gethan habe?

Seiner geringen Unterthanen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm Er Sich gern an, weil Er nicht ohne Grund dafür hielt, daß sie demselben leichter ausgesetzet wären, als die vornehmen. Er hat mehrmals in Cabinetsbefehlen gesaget, daß den geringsten Leuten eben so gut Justitz wiederfahren müsse und solle, als den vornehmsten, und wenn es der Angabe und seiner Meynung nach nicht, ja das Gegentheil geschahe, so waren Seine Cabinetsbefehle zu ihrem Schutz da. Als 1782 eine adeliche Unterthanin sich darüber beschwerte, daß sie von dem Gerichtshalter durch Schläge gemißhandelt worden sey, schrieb Er an den Rand der Klageschrift:

„Man mus aus keinen Lumpereyen grosse
„Sachen machen, und das arme Volk mus

„nicht unterdrückt werden, und kein Mensch „mus gegen Sie Tirannisch verfahren.

In eben demselben Jahr bekam das Justitzdepar=tement des Staatsraths folgenden am 23sten April geschriebenen Cabinetsbefehl.

„Bey Sr. königl. Majest. hat die Cossäten=„tochter — nochmalen suppliciret, daß der=„selben ihr väterlicher Hof, der ihr vom Va=„ter einmal zugesaget worden, eingegeben wer=„den mögte. Ob nun wohl nach den ergan=„genen Erkenntnissen solches einmal nicht „mehr angehen kann: so finden Höchstdieselben „doch für billig, daß man sich ihrer weiter „annimmt, und in so weit für sie sorget, daß „sie auf eine andere Art untergebracht wird; „und befehlen demnach Dero Justitzdeparte=„ment hierdurch in Gnaden, nach Beschaffen=„heit der Umstände das Weitere ihrentwegen zu „veranlassen und zu besorgen. Denn sie muß „doch ihrem Vater als Kind was erwerben, „und soll sie den Hof nicht kriegen, so muß sie „doch in die Stelle was anders kriegen.

Fr.

In dem folgenden 1783sten Jahr wendete sie sich wieder an den König, und stellte vor, daß sie

von

von der Herrschaft nicht nur aus dem väterlichen Cossätenhof vertrieben worden sey, sondern auch Schläge empfangen habe. Der König befahl dem Justitzdepartement, daß es Ihm davon Bericht abstatten solle. In diesem Bericht stand, die Schläge hingen mit dem Hofe nicht zusammen, sondern wären ihr wegen ihres groben Verhaltens gegeben, auch unbedeutend gewesen. Der König schrieb aber an den Rand:

„Schläge gehören nicht datzu, und ist dieses „gahr nicht nach meinen Verordnungen und „mus der die gegeben hat darher gestrafet „werden. Das ist Justitz. Sonst kan ein „jeder arme Leute beleidigen.“

Fr.

Auch von Seiner Billigkeit will ich eine Probe geben. Der Minister von Dankelmann berichtete im April 1763 von einem Schloßprediger in Cleve, den die östreichische Administration, und von 83 Predigern in Ost-Preussen, welche die rußische Administration während des Krieges eingesetzet hatte, und der König bestätigte sie alle,

doch

doch befahl Er, daß sie Ihm aufs neue den Eid der Unterthänigkeit und Treue leisten sollten.

Seine besondre Gedanken von der Criminal-Justiz.

Er hat zwar die Todesstrafen auf wenigere Verbrechen eingeschränket, als für welche sie ehedessen in Seinen Landen bestimmet waren, aber sie nicht ganz aufgehoben. Im 1743sten Jahr schickte das Justitzdepartement des Staatsraths folgende Vorstellung an Ihn ab.

Es haben bisher alle bey den Regierungen ausgesprochene Criminalurthel zur Confirmation anhero gesandt werden müssen. Hieraus ist dieses Inconvenienz entstanden, daß nicht allein die Inquisitionsprocesse dadurch verzögert worden, und die Inquisiten desto länger im Gefängniß sitzen müssen, sondern es werden auch die Strafcassen mit Kosten überhäuft, und die Unterthanen mit Wachen beschweret. Das General-Oberdirectorium ist nebst uns der ohnvorgreiflichen Meynung, daß die Einsendung der Criminalurthel aus den Provinzen, da eine Lebensstrafe, Staubbesen, Landesverweisung und Vestung erkannt wird, oder

wo

wo es auf eine Begnadigung ankommt, nicht statt haben mögte. Es dependiret von Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution, ob Dieselben diesen zur Beschleunigung der Inquisitionsprocesse, zur Conservation der Strafcassen, und zur Verminderung der Kosten gereichenden Vorschlag, zu agreiren geruhen wollen? Berlin, den 26sten Jun. 1743.

Cocceji. Broich. Brand. Arnim.

Der weise Monarch aber beantwortete am 30sten Jun. die Anfrage dem Großkanzler mündlich mit nein! und setzte hinzu, sie sollen alle Criminalurtheile einschicken, sonst können dabey allerhand Inconvenienzen entstehen, und die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt werden.

Zu Seinen Eigenheiten, und (warum sollt ich es läugnen?) zu Seinen Irrthümern, gehörte, daß Er den Selbstmord für kein Verbrechen, wenigstens für kein solches hielt, das von dem Landesherrn bestraft werden müsse, daher Er ihn auch nicht mit Beschimpfung des Leichnams belegte. Er vertheidigte sogar den Selbstmord bey vorkommender Gelegenheit, und pflegte zu sagen:

wenn

wenn es in einem Hause rauchet, so ist es mir erlaubet, aus demselben auszuziehen: warum sollte meine Seele nicht aus meinem Körper ausziehen können, wenn es in demselben rauchet, und es ihr nicht mehr darinn gefällt? Man hat Mich, ohne Mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesetzt, sollte man Mich hindern wollen, hinaus aus derselben zu gehen, wenn es Mir nicht mehr darinn gefällt? (Es widersprach Ihm niemand, wenn Er so redete; in einer gelehrten Unterredung hätten diese Gedanken nicht bestehen können.) Wenn Er von Leuten hörete, die in einer schmerzhaften und unheilbaren Krankheit aushielten, so wunderte Er Sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende machten. Es scheinet also, daß Er dafür gehalten habe, der Selbstmord entstehe aus Kraft und Muth der Seele; in der That aber wirket ihn die höchste Schwäche derselben, entweder in Ansehung der Erkenntniß, oder der Empfindung. Dulden, Tragen, Aushalten, ist Stärke. Ein Selbstmörder ist bedaurenswerth, aber niemals ruhmwürdig, er ist kein Weiser, wenn er auch ein Marcus Cato von Utica wäre. Daher ist es mir, so oft

ich

ich daran denke, höchst wichtig und unbeschreiblich angenehm, daß Gott den König vor dem schweren Nothfall bewahret hat, von dem Gift, welches Er, nach einer glaubwürdigen Erzählung, in dem siebenjährigen Kriege bey sich geführet haben soll, nach Hannibals Beyspiel, Gebrauch zu machen. Darinn aber muß man Ihm Beyfall geben, daß der Selbstmord ein geringeres Verbrechen sey, als die Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, um dafür hingerichtet, oder zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demselben hingeführet zu werden. Das Justitzdepartement des Staatsraths suchte am 26sten Junius 1769 des Königs Genehmigung, daß die Begleitung der Missethäter zum Richtplatz abgeschaffet würde, weil sie bey schwachen Köpfen das Furchtbare der Strafe vermindere; bemerkte aber, daß sie bey catholischen Missethätern, wegen ihrer Glaubensgrundsätze, wohl beybehalten werden müsse. Diese Vorstellung veranlassete der Staats- und Justitz-Minister von Münchhausen, nachdem ich ihm in dem Oberconsistorium einen schriftlichen Aufsatz von der Schädlichkeit der feyerlichen Begleis-

gleitung der Missethäter, durch die Prediger, und unter Gesang und Gebet, übergeben hatte, mit welchem eine gedruckte Schrift des Consistorialraths und Professors Steinbart übereinstimmte, die bald darauf an das Licht trat. Der König ergriff diese Gelegenheit, um Sich über diese Materie umständlich zu erklären, und schrieb Seine Meynung in französischer Sprache an den Rand der deutschen Eingabe Seiner Minister, vermuthlich weil Er glaubte, sie in derselben besser ausdrücken zu können. Sie lautet so.

„J'ai interdit les preters pour Les Grand
„Crimes quand des hommes ne voulant pas
„se tuér eux meme, crainte de L'Enfer,
„tuent un enfant pour avoir Le tems de fai-
„re penitence, ou dans des Crimes affreux,
„pour empecher Le perte de deux Citoyens
„L'homicide Simple de soy meme etant pre-
„ferable a L'assassinat d'un autre, dont le
„Coupable est encore puni de Mort, dans
„les mauvaises actions, ou il n'y a pas une
„atrossité outrée, le pretre peut jouer sa
„rolle comme a L'ordinaire mais je me suis
„bien trouvé de L'avoir interdit dans ces

„Cas

„Cas exsepté, parce que cela a fait plus d'Im-
„pretion que les poteuses & Les Roûes.

Federic.

Nach eben denselben Grundsätzen ist auch der eigenhändige Bescheid eingerichtet, den Er am 17ten May 1775 ertheilte, als Ihm erhebliche Gründe vorgeleget wurden, wegen welcher es rathsam zu seyn scheine, daß ein Handwerksbursche, der seines Meisters Kind mit einem Hammer erschlagen hatte, nicht am Leben gestraft, sondern auf lebenslang in das Zuchthaus gebracht werde:

„Das ist Nichts als ledige und Dumme Wohr-
„wort. (das ist nichts als ein lediges und dum-
„mes Fürwort.) Der Kerl hat ein Kind um-
„gebracht, wenn er Soldat (wäre) So würde
„er ohne Pristor exsecutirt, und weillen (nun
„aber weil) diese Canaille ein Bürger ist, So
„macht man ihn melancholisch, umb ihn zu
„retten. Schöne Justitz.

Fr.

Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten.

Als der König die Regierung angetreten hatte, ward Ihm ein Verzeichniß der bis dahin für

verboten geachteten Ehefälle vorgeleget, damit Er Sich darüber erklären mögte. Er genehmigte überhaupt, daß nur diejenigen für verboten gehalten würden, die Moses ausdrücklich und namentlich verboten hat, ohne daß man berechtiget seyn solle, von diesen auf andre zu schliessen. In dem erwähnten Verzeichniß bemerkte Er am Rande diejenigen Ehen, in Ansehung welcher das Oberconsistorium Dispensation ertheilen könne. Unter den verbotenen blieb die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, oder mit des Mannes Bruders Sohn, und das Oberconsistorium hat die Erlaubniß zu derselben beständig verweigert. Es sind aber die Personen, denen sie abgeschlagen worden, nicht allezeit mit diesem Bescheid zufrieden gewesen, sondern haben sich oft unmittelbar an den König gewendet, und Seine Erlaubniß zu erlangen gesucht. Dieses ist aber bis 1783 ganz vergebens geschehen, und Er sagte 1773 am 30sten December in einem Cabinetsbefehl an das geistliche Departement:

„es solle der Mann, der um Erlaubniß zu „dieser Ehe bitte, gänzlich abgewiesen wer-

den,

„den, weil sie wider die göttlichen = und Lan=
„des = Gesetze sey.

Allein 1783 am 10ten Jänner gab Er dem geist=lichen Departement folgenden Cabinetsbefehl.

„Hat die Witwe — — etwa eine Fabrik,
„oder eine andere Nahrung, wozu sie eines
„Mannes durchaus benöthiget ist, alsdenn
„kann wohl auf ihre Anlage eine Ausnahme
„von der allgemeinen Regel gemacht, und ihr
„nachgegeben werden, ihres Mannes Bruders
„Sohn zu ehelichen. Ich übergebe demnach
„solches eurer nähern Untersuchung, weil ich
„auf diesen Fall nur allein, dergleichen Ehe
„nachlassen will.

Fr.

Es ist wohl zu erwarten, daß nicht alle Leser den Grund zu diesem einzigen Fall der Bewilligung, für hinlänglich halten werden: er kann aber eine neue Untersuchung veranlassen, ob in der Heirath selbst eine gewisse Unanständigkeit und Schändlichkeit zu finden sey, oder nicht?

Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit.

Mildthätige Freygebigkeit ist nicht die erste, vorzüglichste und ruhmwürdigste Eigenschaft eines Landesfürsten, wie viele wähnen. Er kann nicht allen Dürftigen und Armen geben und helfen, wie Friedrich der zweyte von sich mit Grund und Wahrheit sagte. (S. 358.) Die mildthätige Freygebigkeit ist auch am meisten dem Mißbrauch unterworfen. Gerechtigkeit ist viel wichtiger und nöthiger. Die Freygebigkeit eines Landesfürsten kann gar leicht in Verschwendung ausarten, den Staat schwächen, und verächtlich machen; aber Gerechtigkeit giebet ihm Stärke, und verschaffet ihm Zutrauen.

Dieser Eingang, wird manchen Leser zu der Vermuthung veranlassen, daß von der mildthätigen Freygebigkeit Königs Friedrich des zweyten nicht viel zu rühmen sey. Es kommt aber darauf an, wie man den Ausdruck nimmt.

Verstehet man ihn von Almosen, so war sie nicht groß; wenn man diese bloß darnach beurtheilet, daß Er beym Ausritt und auf Reisen einem armen Mann, und einem invaliden Soldaten,

der

der Ihn um ein Almosen bat, gemeiniglich nur 8 Gr. geben ließ *), und schriftliche Betteleyen, entweder um ein Geschenk, oder um einen Gnadengehalt, nach den Personen und Umständen, nur mit 16 Gr. 1 Thaler, 2, 3, 4, 5, 10 bis 20 Thalern, beantwortete. Allein, man muß die grossen Almosensummen, die Er jährlich gegeben hat, bedenken. Mir sind nur diejenigen bekannt, die Er an Berlin gewendet hat, und von diesen will ich auch nur reden. Sie haben gleich nach dem Antritt seiner Regierung angefangen, und alle Neujahr 4000 Thaler betragen, die durch die Hände der Prediger ausgetheilet worden. Des Königs Wille war, daß sie nicht bey wenigen Groschen an die Strassenbettler, und andre Last verursachende Leute, gegeben, sondern wahren und schamhaften Hausarmen, betagten Witwen, Wit-

*) Ob Er in den ersten Jahren seiner Regierung Geld in der Tasche gehabt habe? weiß ich nicht, in den letzten zwanzig Jahren ist es nicht geschehen. Nur 1778 hat er im Lager zu Schönwalde etwa 6 Dukaten bey sich geführet, und als er 1779 in Ober-Schlesien reisete, steckte er 2 Thaler in 2 Groschenstücken in die Tasche, die Er den schüchternen und sclavischen Bauern zuwarf.

wern, die verschiedene unerzogene Kinder hätten, Leuten, die durch Ungerechtigkeit um ihr Vermögen gekommen wären, und andern würdigen Personen, in Theilen von 3, 5, 8 bis 10 Thalern, ausgetheilet werden sollten. Von 1750 bis 1759 gab der König alle Neujahr 2000 Thaler, 1760 aber wieder 4000, davon 1000 Thaler Soldatenwitwen, deren Männer im Kriege gestorben waren, und 500 Thaler den schamhaften Armen gegeben wurden. 1761 schenkte Er 6000, und 1762 gar 10,000 Thaler, davon aber das Armenhaus zu Potsdam 3000, und die Soldatenwitwen zu Berlin 2000 Thaler bekamen. Von 1763 bis 1786 alle Neujahr 4000 Thaler, von welchen die Soldatenwitwen 1000, und die schamhaften Armen 500 Thaler bekommen haben. Er hat auch dem Armendirectorium bewilliget, so viel Roggen, als es zu Brodt für die Armen nöthig gehabt, aus seinen hiesigen Magazinen, den Scheffel für 1 Thaler zu kaufen, und dadurch ist viel ersparet worden. Gleich im Anfang seiner Regierung bestimmte Er die 100,000 Thaler, die König Friedrich Wilhelm der erste zu Anlegung eines Findlings-

lingshauses schenkte, wegen ihrer Unzulänglichkeit zu diesem Zweck, zum Bau und zur Unterhaltung des hiesigen Arbeitshauses. Dem hiesigen Armendirectorium hat Er zu Tilgung seiner Schulden im 1775sten Jahr 50,000 Thaler, und 1777 noch 13.000 Thaler, 1783 zu Brennholz für die deutschen Armen 6000, und 1786 auch für die hiesigen deutschen Armen 10,000 Thaler, also überhaupt 79000 Thaler geschenkt, die an und durch das Armendirectorium gegangen sind. Der französischen Gesellschaft zur Holzverschaffung für die Armen, hat Er 1782 und 84 beträchtliche Summen zu ihrem Zweck geschenket, nemlich in jenem Jahr 6000, und in diesem 3000 Thaler, nebst 500 Thaler zur Vertheilung unter französische Armen. Dem französischen Oberconsistorium gab Er am 28sten Dec. 1785 ein Capital von 10,000 Thalern, dessen Zinsen unter die französischen Armen vertheilet werden sollen. Er hat auch das französische Kinderhospital neu erbauen lassen.

Den Gelehrten gab Er keine Gelegenheit, Seine Geschenke auszuposaunen; denn selbst diejeni-

gen, die Ihm Schriften und Bücher entweder zu-eigneten, oder doch zuschickten, bekamen dafür weiter nichts, als einen gnädigen Brief aus der Feder eines geheimen Cabinetsraths, mit des Königs eigenhändigen Namensunterschrift; eine goldene Medaille aber fügte Er nicht bey, weil Er keine prägen ließ, *) und also auch keine hatte. Ein Geschenk an baarem Gelde, von Seinen Hand- und Dispositions-Geldern, hat, so viel ich habe erfahren können, nur der Professor Garve zu Breslau, für seine deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, und Johann Caspar Arletius, Rector des elisabethischen Gymnasiums zu Breslau, wegen seiner Sonderlichkeit, zwey- oder dreymal (jedesmal 100 Thaler) bekommen, aber keiner eine kostbare Dose, oder einen Ring; denn in diesen Sachen bestanden die Kostbarkeiten, die Er verschenkte. Dennoch hat es Ihm an Lobschriften nicht gefehlet.

Auf

*) Huldigungsmünzen ausgenommen. Er ließ sogar die Medaillen, die Sein Vater hinterlassen hatte, einschmelzen.

Auf Seinen Reisen bezahlte Er das Quartier demjenigen, bey welchem Er es nahm, sehr gut, denn Er gab für das Speisequartier funfzig, und für das Nachtquartier hundert Thaler. War das letzte in dem Hause eines Edelmannes, so schenkte Er demselben, ausser den festgesetzten hundert Thalern, auch wohl noch eine goldene Dose, oder einen Ring, der fünf bis sechshundert Thaler werth war.

Die Geschenke, die Seine Geschwister und Verwandten von Ihm bekamen, waren nicht sehr groß, aber doch ansehnlich.

Endlich muß man sich an die oben (S. 360.) angeführten vielen Millionen zurück erinnern, die der König Seinen Provinzen und Unterthanen geschenket hat, um sie in guten Zustand zu setzen, und alsdann ist der Beweis, daß Er freygebig und wohlthätig gewesen sey, vollkommen.

Ich will nicht verschweigen, daß es in unterschiedenen Fällen nicht bloß die Meynung einzelner Personen, sondern auch der Welt gewesen sey, Er habe Geldsummen, Kostbarkeiten und Ehren-

zeichen treuen Dienern und verdienten Männern vorenthalten, und sie Personen zugewendet, die sie nicht verdienet, ja wohl gar derselben nicht werth gewesen. In einigen Fällen sahe Er dieses Selbst ein, und alsdenn schien es, daß Er ein ächter reformirter Christ sey, weil Er es einer Vorherbestimmung zuschrieb, wiewohl Er sie auch das Glück nennete. Oft haben den Vorwurf Neid und Eifersucht erzeuget; der König aber hat zu seinem der Ungerechtigkeit beschuldigten Verfahren gute Ursachen gehabt, die man gelten lassen würde, wenn sie bekannt geworden wären, und in einigen Fällen mag das Versehen bloß darinn bestehen, daß Er die Belohnung gewisser Personen bis auf Zeit und Umstände verschoben, die sie und Er wider Sein Vermuthen nicht erlebeten. Denn daß Er für vorzügliche Verdienste sich erkenntlich zu bezeigen geneigt gewesen ist, beweisen am deutlichsten die Denkmäler, die Er verdienten Personen hat errichten lassen, worinn Er keinen der jetzigen monarchischen Staaten zum Vorgänger gehabt hat.

Der König war überzeugt, daß Sein Groß-kanzler, Freyherr von Cocceji, sich um das Justitz-wesen sehr verdient gemacht habe, (S. 411 f.) und ließ also sein Brustbild in Marmor hauen, welches 1766 auf dem Hofe des Collegiengebäudes in der Lindenstrasse errichtet wurde, woselbst es noch zwischen einigen Bäumen stehet; aber einen übel gewählten Standort hat.

An einem schicklichern und ansehnlichern Ort, nemlich an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes in der Friedrichsstadt, stehen vier marmorne Bildsäulen, die der König zum Gedächtniß eben so vieler verdienstvoller und von Ihm sehr geachteter Generale hat verfertigen und errichten lassen. Sie sind, der Generalfeldmarschall Curd Christoph Graf von Schwerin, der 1757 in der Schlacht bey Prag erschossen wurde, als er eine Fahne ergriffen hatte, und sein Regiment zur Eroberung einer feindlichen Batterie anführte; der Generallieutenant Hans Carl von Winterfeld, der 1757 bey Moys in der Lausitz in einem hitzigen Gefecht sein Leben verlor; der General der Cavallerie, Fr. Wilh. von Seidlitz.

der die preußische Reuterey sehr verbessert hat, und 1773 gestorben ist, und der Generalfeldmarschall Jacob von Keith, der 1758, als die östreichische Armee die preussische bey Hochkirch in der Lausitz überfiel, sein Leben einbüßte. In den monarchischen Staaten wird der Ruhm alles Grossen und Wichtigen, das ausgerichtet worden, dem Monarchen beygeleget, und dieser ist gemeiniglich schwach genug, ihn sich allein anzumassen: aber Friedrich der zweyte theilte ihn öffentlich mit Seinen Staats- und Krieges-Bedienten, die Seine Gehülfen gewesen waren. Dieses ist ohne Beyspiel. Die Republik Venedig hat 1746 zu Corfu ihrem General Matthias Grafen von Schulenburg eine Bildsäule wegen Erhaltung der Insel errichtet, aber in Monarchien hat unser König das erste Beyspiel und Muster dieser Erkenntlichkeit gegeben, und es ist noch in keiner andern nachgeahmet worden. Die Geschichte Seiner Zeit, die der König Selbst geschrieben hat, und jetzt gedrucket wird, enthält mehrere und dauerhaftere Denkmäler, die Er Seinen Kriegesbedienten aus Dankbarkeit gestiftet

hat.

hat. Er ſchreibt in der ältern Vorrede zu derſelben: Je ne tairai point (dans les recits de mes campagnes,) la gloire immortelle, que tant d'officiers y ſont acquiſe, je leur voue ce foible eſſai comme un monument de ma reconnoiſſance; und in der andern Vorrede ſaget Er: Er wolle für die Nachwelt beſchreiben, les belles actions de ſes officiers, par les quelles ils ſe ſont acquis l'immortalité à juſte titre.

Etwas von Seinen Gedanken über die Almoſen und Collecten.

Von der Anwendung der Almoſen, hat Er bey einer Gelegenheit ſehr richtig geurtheilet. Es berichtete Ihm am 18ten Februar 1744 das geiſtliche Departement, daß das Almoſencollegium zu Magdeburg daſelbſt ein Armenhaus zu Stande gebracht habe, und nun um Erlaubniß bitte, als Patron, einen Prediger bey demſelben beſtellen zu dürfen. Dadurch werde niemand beſchweret, denn das Almoſencollegium ſorge für den Unterhalt des Predigers, und die Regierung nebſt dem

Con-

Consistorium zu Magdeburg, finde dieses billig und löblich. Der König sahe diesen Vorschlag ganz anders an, und brachte sowohl das geistliche Departement, als die Regierung und das Consistorium zu Magdeburg, dadurch auf vernünftigere Gedanken, daß Er an den Rand schrieb:

„Das Al Mosen Wesen ist nicht um einen „Prister zu salariren, Sondern den Armen „guhtes zu Thun, es soll nach der Toure „von einer jeden Kirche in Magdebourg so „mehr als 2 predigers hat einer dorten pre„digen gehen, und die Woche über die Kran„ken etc. besuchen.

Da nun zu Magdeburg nur die Johanniskirche 3 Prediger hatte, und bey jeder der übrigen Kirchen nur 2 Prediger standen: so verordnete das geistliche Departement, nach dem Vorschlag der Regierung und des Consistoriums, daß von allen und jeden Predigern, die bey den 6 Stadtkirchen stehen, alle halbe Jahre 2 zu dem Almosencollegium deputiret werden, und zugleich die Seelsorge in dem neuen Arbeitshause unentgeldlich versehen sollten.

Die Bitten um Collecten zur Erbauung und Ausbesserung der Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, insonderheit auf dem platten Lande, sind unter Seiner Regierung nach und nach so zahlreich geworden, daß auf manchen Sonntag und Festtag haben zwey fallen müssen, wenn der König sie bewilliget hat, daher sie auch gar sehr wenig eingebracht haben. Am achten Februar 1783 fragte das geistliche Departement bey Ihm an: ob Er wieder, so wie 1770, genehmige, daß die bewilligten mehr als 70 Collecten, auf einmal ausgeschrieben, und nach und nach gesammlet würden? Er gab am Rande folgenden eigenhändigen Bescheid:

„guht, aber ich weis nicht ob Sie alle So
„Nöthig Seindt wie Sie angegeben werden.
„Das seindt sportels vor die Dorf gerichte,
„und das muß nicht Seindt, wehn (wenn)
„nicht attestiret (worden,) das es nöthig ist.

Worauf der Verdacht des Königs, daß Unterschleif bey solchen Collectengeldern begangen werde, sich gründete, weiß ich nicht, aber die Nothwendigkeit derselben hatte das geistliche Departe-

ment

ment berichtet und bezeuget, und sie in die Armuth der Supplicanten gesetzet.

Seine Geduld und Ungeduld.

Ueber die hitzige Natur des Königs, muß man sich gar nicht wundern; denn sie war in Seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. Von Seinem Aeltervater, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, berichtet Er Selbst, daß er ein lebhaftes und hitziges Temperament gehabt habe, und also leicht in Zorn gerathen sey. Seinem Großvater, König Friedrich dem ersten, schreibet Er auch ein heftiges und auffahrendes Wesen zu; von Seinem Vater, König Friedrich Wilhelm dem ersten, aber saget Er nur, daß er rauh in seinen Sitten, und strenge in Ansehung der Sitten anderer Menschen gewesen sey. Es ist aber allgemein bekannt, daß er ausserordentlich hitzig und heftig war, und es sind oben (S. 292. 295.) einige Proben davon vorgekommen. Hier will ich noch eine erzählen, an deren Wahrheit keiner zu zweifeln Ursache hat. Seiner ältesten Prinzeßin Tochter (S. 299. 306. 307.) war er aus un-

ters

terschiedenen Sachen nicht recht günstig, unter welchen auch diese war, daß ihre Worte zuweilen einen Stachel enthielten. Einstmals, da sie bey der Tafel ihm auf einer, und die Königin auf der andern Seite saß, gab sie ihm eine spitzige Antwort, über welche er so zornig wurde, daß er ein Messer ergriff, und eine Bewegung machte, vermöge der es schien, als ob er es ihr in den Leib stossen wolle. Der Jäger, der hinter ihm stand, fürchtete auch, daß er dieses thun mögte, und drehete den Rollstuhl, auf welchem er saß, so schnell um, daß der König dadurch von der Tafel abgekehret wurde. Die Königin erschrack unbeschreiblich, winkte aber der Prinzeßin aufzustehen, und wegzugehen, welches auch geschahe. Als der Jäger bemerkte, daß der Zorn des Königs sich etwas geleget hatte, drehete er den Stuhl wieder um, so daß der König wieder an der Tafel zu sizen kam, und blieb hierauf hinter dem König stille stehen. Der König war über den ganzen Vorfall selbst sehr bestürzet; sahe sich aber bald darauf nach dem dreisten Jäger um, und befahl ihm, hinauszugehen. Von diesem Augenblick an sahe

er ihn nicht wieder, gab ihm aber doch nach einigen Tagen eine gute Försterstelle.

Von der väterlichen Hitze und Ungeduld, hatte König Friedrich der zweyte allerdings viel geerbet, und dieses ist bey vielen Gelegenheiten heftig ausgebrochen; (S. 30. 323. 324.) man muß aber bedenken, daß, vermöge der Geschichte, bloß die lebhaften, feurigen und hitzigen Männer viel Grosses und Wichtiges in Krieges- und bürgerlichen-Sachen ausgerichtet haben, und daß dieses die nachtheiligen Wirkungen ihres Temperaments weit übertroffen hat: man muß auch erwägen, daß der König sich oft bald früher bald später besonnen, und wieder gefasset, auch alsdenn manches von dem wieder gut gemacht hat, was durch Seinen Zorn schlecht geworden zu seyn schien; (S. 100. 115) und endlich muß man nicht vergessen, daß Er in vielen Fällen gegen unartige und zudringliche Leute unerwartet grosse und lange Sanftmuth und Geduld ausgeübet hat. (S. 261 f.)

Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit.

Der König war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. Vermöge Seiner Ehrlichkeit, hielt Er Seine Zusagen. (S. 287) In dem seltenen Fall, daß Er ihrer vergaß, nahm Er Erinnerungen an dieselben gut auf. Bey der Tafel und sonst im gesellschaftlichen Umgang, war Er nicht zurückhaltend, sondern sagte Seine Meynung von Personen und Sachen frey heraus. (S. 34) In Seinem bekannten Brief an den römischen Kaiser, den Er am 14ten April 1778 zu Schönwald schrieb, *) versicherte Er, avec probité & avec franchise zu schreiben, und das bezeuget der Brief selbst. Doch wegen eben dieser Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, mit welcher sich oft der Ihm auch natürliche Spaß und Spott vereinigte, entfloß Ihm in Unterredungen und in eigenhändigen Schriften manches, das nachher übel gedeutet und gebrauchet wurde, ja Ihm wohl

*) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friederich des zweyten, Samml. 5. S. 93. f.

gar Feinde machte. Auf solche Weise fassete die rußische Kaiserin Elisabeth Verdacht und Unwillen wider Ihn, und dieser war Ihm sehr nachtheilig. Der Wiener Hof führte 1778 in der Staatsschrift: Ihro K. K. Maj. Gerechtsame und Maaßregeln ꝛc. S. 26. 27 und 43 eigene Worte des Königs an, die Er am 13ten Sept. 1772, und am 17ten Febr. 1773, zu dem Baron von Swieten gesaget, und dieser sogleich nach der gehabten Audienz aufgeschrieben habe. Der König aber versicherte fünf und sechs Jahre hernach, in Seinem vorhin angeführten Briefe an den Kaiser, daß Er dem von Swieten weiter nichts geantwortet habe, als dieses, „qu'on pouvoit se tranquilliser encore, „parceque le Marggrave d'Anspach se portoit „bien, & qu'il y avoit tout à parier, qu'il „me survivroit." Daß Er etwas ähnliches gesaget habe, enthält selbst des Baron von Swieten Bericht, in welchem die Antwort des Königs vorkommt: ce n'est pas, que selon le cours de la nature je doive m'attendre à voir vaquer ces deux successions; l'Electeur de Baviere, & le Marggrave d'Anspach sont tous deux beaucoup

plus

plus jeunes que moi. &c. Es iſt aber auch wahrſcheinlich, daß wenn gleich der König nicht gerade die Worte, je concois & je peſe vos raiſons; il ne ſauroit vous etre indifferent ni agreable de m'avoir pour voiſin de ce coté la, & les etats du cercle de Franconie ont ſujet d'en etre allarmés; mais on pourroit remedier à tout cela par un troc avec quelque autre prince, qui ne donneroit point d'ombrage, die von Swieten aus Seinem Munde gehöret haben wollte, Ihm entfahren waren, Er doch etwas ähnliches geſaget habe, ohne zu befürchten, daß man es einmal gegen Ihn gebrauchen werde. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der eigenhändigen Antwort des Königs vom 17ten Julius 1778, auf das eigenhändige Schreiben der Kaiſerin Königin vom 12ten eben dieſes Monats. Sie zeuget von des Königs Gutherzigkeit und Neigung zum Frieden, der im Drang derſelben vergaß, der politiſchen Klugheit gemäß ſcharf zu unterſuchen, ob der Kaiſerin Königin Brief alles beſtimmet enthalte, was Sein Cabinetsminiſterium auf Seinen Befehl und in Seinem Namen verlanget hatte,

welches auch ohne Zuziehung der Acten nicht geschehen konnte. Zum Glück fügte Er Selbst hinzu, daß Er Seine Cabinetsminister erwarte, die das angefangene Friedenswerk vollenden sollten; und als diese nach ihrer Ankunft bey Ihm bemerkten, daß der Kaiserin Anträge in ihrem eigenhändigen Schreiben, eben so unbestimmt und verfänglich waren, als diejenigen, um welcher willen die Friedensunterhandlungen zu Berlin sich zerschlagen hatten: so veranlasseten sie den König, am 22sten Julius einen neuen Brief an die Kaiserin zu schreiben, und derselben einen bestimmteren Plan zum Vergleich vorzulegen. Das kaiserliche Ministerium zeigte der Kaiserinn den Unterscheid zwischen der ersten und zweyten Antwort des Königs, und nun schrieb sie am ersten August, daß ihr die zweyte königliche Antwort nicht gefalle. Will jemand aus diesen Erzählungen die Folge ziehen, daß der König zu einem Staats- und Cabinets-Minister Sich nicht geschicket habe, so trage ich kein Bedenken, dieses zuzugeben, denn Er war geboren um mehr als dieses, um der größte König zu seyn, den die Geschichte bisher aufgestellet hat.

hat. Seine während Seines Lebens gedruckte Werke, enthalten Proben Seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit in Menge, aber Seine Werke, die jetzt unter der Presse sind, werden weit mehrere liefern, wenn sie ganz so bleiben, als Er sie hinterlassen hat.

Die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Königs, hat sich 1782 auch in der Bezahlung einer vergessenen alten Schuld gezeiget, die zwar an sich selbst nur eine Kleinigkeit ausmacht, deren Abtrag aber, wegen der Umstände, eine merkwürdige Begebenheit gewesen ist. *)

Der König, der als Kronprinz oft Geld nöthig hatte, und aufnehmen mußte, liehe am 8ten Junius 1738, von dem Proconsul Litzmann zu Neu-Ruppin, durch den damaligen Geheimenrath, und nachmaligen schlesischen Minister von Münchow, tausend Reichsthaler; ließ aber schon

*) Es ist zwar derselben schon in der zweyten **Sammlung der Anekdoten** ꝛc. S. 42. f. öffentlich Erwähnung geschehen, aber auf eine ganz unrichtige und mangelhafte Weise; es ist auch nicht der Inspector Mylius, der den König an diese Schuld erinnert hat, sondern desselben Oheim.

am 12ten November eben deſſelben Jahrs 472 Rthlr 6 gr. 6 pf. abſchläglich wieder bezahlen. Der Reſt wurde vergeſſen, und der Gläubiger, der doch noch bis 1752 lebte, erinnerte den König nicht an denſelben. Eben ſo machten es auch ſeine Erben, und ſchwiegen bis 1782 ſtille; in dieſem Jahr aber entſchloſſen ſie ſich, den König um die Bezahlung des Reſtes zu bitten, ohne ſich durch den Gedanken davon abhalten zu laſſen, daß ſelbſt Schuldner von den niedrigen Ständen des gemeinen Weſens ihre Gläubiger in einem ähnlichen Fall ſehr ungeſtüm abweiſen würden. Einer dieſer Erben übernahm es, die Urkunden von der Schuld dem König zu ſchicken, welches auch am 10ten Junius 1782 geſchahe, und er fügte dieſe Vorſtellung hinzu: „ich überlaſſe, bey Ueberrechung dieſer Documente, Ew. königl. Majeſtät „allerhöchſten und gnädigſten Entſcheidung, den „Werth derſelben zu beſtimmen. Und da ſämmtliche Erben bey den jetzt ſo ſehr vermehrten Bedürfniſſen, zu Unterſtützung ihrer Kinder, und „theils Pflegbefohlnen Enkel des Bürgermeiſters „Litzmann, gegenwärtig eine Beyhülfe ſehr gebrauchen

„brauchen können: so werden sie es als eine „allerhöchste Gnade lebenslang verehren, wenn „ihnen durch Auszahlung dieses Restes geholfen „wird.“ Der König ließ sich in diese Sache gnädig ein, und antwortete am 14ten Junius:

„So ganz klar justificiren die eurer Vorstel„lung vom 10ten beygefügte, und hierneben „zurückgehende fünf Documente, den Rest der „Schuldforderung eures Erblassers, des gewe„senen Proconsuls Litzmann in Ruppin, von „527 Thalern 17 gr. 6 pf. nebst Zinsen, eben „nicht, und er hätte billig solchen vor 44 Jah„ren zurückfordern sollen. Indessen wenn ihr „dessen Richtigkeit auf eine gesetzmäßige Art „mir näher darthun werdet; so bin ich ganz „bereit, diese Schuldsache noch abzumachen, „als euer und euer Miterben gnädiger König.“

Nun liessen die Erben durch einen Rechtsgelehrten die Gründe ihrer Forderung aufsetzen, und dieser Aufsatz hatte folgenden dreisten Beschluß: „wir wollen noch allerunterthänigst anführen, daß „die Landesgesetze gegenwärtigen Fall zwischen Pri„vatpersonen dergestalt entscheiden: daß wenn eine

„Forderung aus richtigen Documenten klar hervor„leuchtet, derjenige, der diese Richtigkeit zwar zu„giebet, aber doch die Bezahlung derselben muth„masset, oder behauptet, solche Zahlung durch „Quitung, oder sonst zu erweisen gehalten sey, „und im Falle dieses nicht geleistet wird, die Be„zahlung von sich nicht ablehnen könne.

Diese Schrift wurde dem König am dritten August überschicket, und am neunten wurde diese Antwort im Cabinet ausgefertiget:

„Seine königliche Majestät von Preussen, un„ser allergnädigster Herr, sind mit der von den „Kindern und Erben des Proconsuls Litzmann „in Ruppin unterm dritten eingereichten nä„hern Bescheinigung ihres Schuldrestes von „527 Thalern 17 gr. 6 pf. zufrieden, und „werden ihnen solchen nach der Retour aus „Schlesien, nebst fälligen Zinsen von 1738 „an, in Bausch und Bogen mit 1682 Tha„lern 17 gr. 6 pf. gegen Quitung auszahlen „lassen.

Der König kam aus Schlesien zurück, die Litzmannschen Erben erhielten aber keine Anweisung zur He-

bung

bung des Geldes. Sie schrieben also am 16ten September, nach dem Rath eines Mannes, dem sie folgen konnten, noch einmal an den König: „daß sie für die allergnädigste Resolution vom 9ten „August allerunterthänigsten Dank abstatteten, „und demüthigst um nähere Anweisung bäten, „wenn und aus welcher Casse sie das Geld er„heben sollten?" Der König antwortete am neunzehnten:

„Es ist wohl eure und eurer Miterben eigene „Schuld, daß der Rest eurer Forderung aus „eures Erblassers — — Verlassenschaft, von „mir nicht schon längst bezahlet worden ist. „Hätte ich nicht so starke ausserordentliche „Ausgaben machen müssen, so würde ich den „euch gesetzten Zahlungstermin, nach meiner „Retour aus Schlesien, eingehalten, und euch „befriediget haben. Auf die Zahlung könnet „ihr inzwischen mit der größten Zuversicht „rechnen. Sie erfolget gewiß, und ich forde„re euch und eure Miterben nur noch zu eini„ger Geduld auf, als euer gnädiger König."

Das Geld wurde bald darauf von dem Hofstaats-Rentmeister, Kriegesrath Buchholz, richtig über-

sandt.

sandt. Die Sanftmuth und Herablassung, die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der König in dieser Schuldsache bewiesen hat, bringet Seinem Gemüthscharakter unendlich viel Ehre.

Ist kein Liebhaber des Umständlichen, Weitläuftigen, Schwülstigen und Leeren.

Er liebte die mögliche Abkürzung aller Ceremonien, hingegen alles sehr Umständliche war Ihm unangenehm. Wenn Ihm die Gesandten anderer Höfe vorgestellet wurden, so kam Er ihren Anreden gemeiniglich durch Fragen, wie ihr Herr sich befinde, und andere, zuvor. Die Berichte und Anfragen der Minister und Landescollegien an Ihn, wurden so kurz als möglich abgefasset, (S. 374 f.) und seine Randantworten waren auch kurz. So bald Er glaubte, daß die Berichte der Minister ohne Noth weitläuftig wären, so machte Er darüber eine Anmerkung, als 1783 im October die folgende:

„Diesen Winter in Berlin kan ich dieses alles „mit einem Pfederstig (Federstrich) in richtig„keit bringen.“

Und

Und 1786 im May schrieb Er an den Rand eines Berichts:

„Das ist umb eine bagatelle weitläuftig genuch.“

Von Seinen eigenen wenigen, aber viel sagenden Worten, bringe ich hier die folgenden um desto lieber an, weil sie um mehr als einer Ursache willen wichtig sind. Nach der unglücklichen Schlacht in der Gegend von Frankfurt an der Oder, oder bey Cunersdorf, am 12ten August 1759, da noch alles in der größten Verwirrung war, und Er Sich kaum gerettet hatte, schrieb Er mit Bleystift auf ein Blättchen Papier, das Er auf Seines Retters, des jetzigen Generallieutenants von Prittwitz, Rücken legte, an den Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Finkenstein:

„tout est perdu, sauvez la famille royale.
„Adieu, pour jamais.“

Man siehet, daß Er nahe bey dem oben (S. 430) erwähnten Nothfall gewesen.

Die Berichte an Ihn, fingen ohne Titulatur an, die Aufschriften der Briefe und Bittschriften Seiner

Unterthanen an Ihn, waren ganz kurz, (S. 374.) und im October 1779 befahl Er auch, aus den Verordnungen, Befehlen, Bestallungen, u. s. w. Seinen vollständigen Titul wegzulassen, und nur die ersten Zeilen desselben zu gebrauchen. Es veranlassete Ihn dazu die Bestallung eines Brunnen-Doctors zu Freyenwalde, die Ihm zur Unterschrift zugeschicket wurde, und in der Ihm Sein vollständiger Titul als etwas Ueberflüßiges in die Augen fiel.

Was Er von leeren Titeln, die von Ihm erbeten worden, gehalten habe, zeigt folgender Fall, den ich aber gültiger Ursachen wegen, in Ansehung der Zeit, des Orts, und der Person nicht genau angeben will. Ein bürgerlicher Gutsbesitzer, bat den König um den Titel eines Kammerraths, er antwortete aber darauf:

„Das ist eine blosse Eitelkeit und Windbeu-
„teley, und dergleichen Leuten gebe ich keinen
„Caracter.“

Dieses ist nur der Innhalt der Antwort.

Sein

Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäussert hat, und desselben Ursachen.

Man hat keine Ursache sich zu wundern, daß der König von Anfang seiner Regierung an bis an das Ende derselben, in vielen Fällen ein grosses Mißtrauen geäussert, und wenige Menschen für ehrlich und zuverläßig gehalten hat: denn Er war zu häufig und stark betrogen worden. Er klagte oft darüber, und wenn Er die Ehrlichkeit bey einer Person wirklich zu finden glaubte, so gab sie derselben, nach Seiner richtigen Schätzung, einen grossen Werth. Seinen ehrlichen Dienern verschiedenen Standes und Ranges, war es natürlicher Weise schmerzlich, wenn Er schrieb, wie 1782,

„Das mus ich glauben, ohngeachtet ich kein
„volkomen Ueberzeugung davon habe, als
„des Herrn Staats Ministers Sein attest:“

und ein andermal, in eben demselben Jahr;

„Das mus ich vor guht annehmen, weilen
„ich das Folk nicht kenne.

Oben (S. 403 f.) sind schon Proben des Mißtrauens aus den ersten Jahren Seiner Regierung vor-

vorgekommen. Es nahm bey Ihm, so wie bey jedem andern Menschen, mit dem Alter zu, undewürde, wenn Er noch länger gelebet hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden seyn. In Seinem Todesjahr (1786) berichtete Ihm ein Staatsminister, daß er viele und grosse Mühe angewendet habe, um gewissen Personen, für die der König viele Gnade hatte, nach Seinem Wunsch und Zweck, Geld zu verschaffen; Er trauete ihm aber doch nicht, sondern schrieb:

„Sorge der Herr nuhr davohr, das N. und „N. Geldt kriegen.

Der König hat das Vergnügen gehabt, daß während Seiner Regierung der Seidenbau in einigen Seiner Länder, insonderheit in der Churmark, viel weiter, als unter der Regierung Seines Vaters und Großvaters, getrieben worden, und die Prediger, Küster und Schulmeister haben sich so stark darauf geleget, als der Vorrath von Maulbeerblättern, und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verstatten wollen, auch der Absatz der gewonnenen Seide sie dazu ermuntert hat. Der

Kö=

König aber glaubte, daß in der Churmark ein jeder mit leichter Mühe 12 Pfund Seide bekommen könne. Ob Ihm nun gleich 1782 berichtet wurde, daß in dieser Provinz in demselben Jahr 1475 Pfund 12 Loth mehr, als in dem vorhergehenden gewonnen wären, so war Er doch gegen die Seidenbauer mißtrauisch, weil in der Personenliste nur wenige mit 12 Pfund, die meisten aber nur mit 4, 6 bis 8 Pfund aufgeführet waren; Er schrieb also an den Rand des Berichts:

„es ist noch Sehr wenig in der Churmark kön„nen mit leichter Mühe 12 Pfund Seide (von „einem jeden) gemacht werden, es Seindt „Faule Esels."

Fr.

Geschmack des Königs.

Da der König sich mehrmals (zum Beyspiel in Seinem gedruckten Brief an den römischen Kaiser vom 14ten April 1778,) einen alten Soldaten genannt hat, so scheint es, als ob Er Selbst einem jeden das Recht ertheilet habe, Ihn für keinen Mann von richtigem und feinem Geschmack

zu halten. Man muß aber jenen Ausdruck nicht über die Absicht ausdehnen, in der ihn der König jedesmal von Sich gebrauchet hat. In Seinen Gedichten, Briefen und anderen Schriften, kommen Stellen genug vor, die einen feinen Geschmack bezeugen. Auch sein Geschmack in der Tonkunst, und in vielen Anordnungen, war des Beyfalls würdig. Ob Er ihn aber auch in der Baukunst verdiene? das scheinet zweifelhaft zu seyn. Sein Sommerhaus Sanssouci bey Potsdam, hat bey den Kennern und Freunden der edlen Einfalt den meisten Beyfall gefunden. An den Häusern, die Er in der Stadt Potsdam hat bauen lassen, gefällt die Mannichfaltigkeit der guten und schönen Bauart. Hingegen das prächtige neue Schloß unweit Sanssouci ist von aussen mit Bildhauerarbeiten, an Köpfen, einfachen Bildsäulen und Gruppen, zu sehr beladen, und überhaupt wünschet man beym Anblick der meisten Gebäude des Königs, daß Er die Zierraten mögte haben sparsamer anbringen lassen. Er hatte Seine Kenntniß des Bauwesens aus Kupferstichen von Gebäuden der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen Er wählte

und zusammensetzte, anfänglich, wie das Opernhaus zu Berlin bezeuget, glücklicher, als in der folgenden Zeit. An den Auszierungen der Zimmer Seiner Wohnhäuser ist, ausser der Schönheit, Pracht und Harmonie, auch die Mannichfaltigkeit zu rühmen; denn es sind nicht zwey einander ganz ähnlich, und der Bildhauer Hoppenhaupt der jüngere, den Er zur Zeichnung derselben gebrauchte, hat mir versichert, daß der König den rohen Entwurf zu der Auszierung eines jeden Zimmers in dem neuen Schloß, Selbst gezeichnet, und ihm zur Ausarbeitung gegeben habe.

Seine Furchtlosigkeit.

In Seiner erhabenen und breiten Brust, (S. 6.) bewegte sich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein sanguinisch-cholerisches Temperament (S. 30.) widerstand der Furchtsamkeit, wenn sie sich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er schon anfing in Schlachten Sich an die größten Gefahren zu gewöhnen, und so ward Er je länger je mehr furchtlos.

los. Seine Anekdotensammler erzählen Proben davon; ich will aber nur eine, von der ich Gewißheit habe, anführen. In einem hitzigen Gefecht wurde das Pferd Seines Leibpagen von Pirch, auf welchem dieser neben dem König hielt, tödtlich verwundet, und der Page stürzte mit demselben sehr unsanft zu Boden. Er sprang, ungeachtet der grossen Schmerzen, die er empfand, wieder auf, und wollte weggehen, der furchtlose König, um den die Kugeln eben so wie um Pirch her pfiffen, rief ihm ernsthaft zu: will er wohl den Sattel mitnehmen, und der Page schnallte ihn los, und nahm ihn mit sich. Der König hat in mehrern Gefechten und Schlachten Seine Furchtlosigkeit bewiesen, vorzüglich 1759 in der grausamen Schlacht bey Frankfurt, oder Cunersdorf, in der Ihm zwey Pferde unterm Leibe getödtet, und Seine Kleider durchschossen wurden: als aber alles verloren zu seyn schien, trat auf einige Stunden Muthlosigkeit in ihre Stelle. (S. 461)

Sein Betragen in der letzten und tödtlichen Krankheit.

Er hatte in Seiner Jugend nicht geglaubet, alt zu werden, (S. 7) und ob Er gleich in Seinen mittlern Jahren den Körper durch die standhaft erduldeten Beschwerlichkeiten abgehärtet hatte, so beherrschte Er doch, bey herannahendem hohen Alter, Seine unordentliche Eßlust nicht, sondern schwächte durch Seine Lieblingsspeisen, (S. 15) den Magen so sehr, daß er die Quelle grossen Uebels wurde, insonderheit oftmaliger Anfälle von Kolik und Erbrechen. Er schrieb sie aber den Hämorrhoiden zu, die Ihn anfänglich, eben so wie die Gicht, nach dem acht und zwanzigsten Lebensjahr, oft beschwerten, aber bey einer strengen Lebensordnung weniger zur Zerstörung des Körpers beygetragen haben würden. Seine Natur half sich zwar durch die tägliche starke Ausdünstung, (S. 8. 19. 29.) auch oft durch Diarrhöen, die von selbst entstanden, und Er kam ihr durch gelinde abführende Mittel zu Hülfe: es häuften sich aber doch die schleimichten und gallichten Un-

reinigkeiten je länger je mehr in Seinem Körper, und die Eingeweide des Unterleibes wurden immer stärker verschleimet, verstopfet und geschwächet. Er fühlte Sich oft sehr schwach. In diesen Fällen, und bey andern Veranlassungen, sprach Er davon, daß der Mensch nicht so unbillig seyn, und ewig zu leben verlangen und wünschen müsse. Eine Thurmuhr sey von Eisen und Stahl, und daure doch nicht über zwanzig Jahre, wie denn ein Mensch, der doch nur aus Koth und Speichel zusammen gesetzet sey, mehr als dreymal so lange zu leben verlangen könne? Als ein alter Soldat, wie Er Sich oft nannte, (S. 465) sprach Er auch, wenn Er im hohen Alter sagte, „ich bin „ein abgelebter alter Kerl, die Maschine will „nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald „holen.“ Er scheuete und fürchtete Sich nur vor einem schwachen, stumpfen, zu Geschäften unvermögenden, und also unthätigen Alter, und in Rücksicht auf dasselbe wünschte Er, wie Er sehr oft in Seinem Latein sagte, lieber stante pede morire, das sollte heissen, bey guten Kräften plötzlich zu sterben. Ohne Zweifel hatte Er dies-

ſes Sein Sprichwort nach des alten römiſchen Kaiſers Veſpaſian Ausdruck gemodelt, der, nach Suetonius Bericht, ſterbend geſaget hat, imperatorem ſtantem mori oportere. Als Er aber in Seiner letzten eilfmonatlichen Krankheit eine auſſerordentlich ſtarke Abnahme der Kräfte verſpürte, ſagte Er zwar zuweilen, wenn Er entweder ſelbſtgewählte, oder vorgeſchlagene Arzneymittel, einnahm, auch wenn man Ihm Hoffnung zur Beſſerung machte, entweder, es hilft doch nichts, oder, es hilft nichts mehr: in der That aber zeigte ſich die Liebe und Hoffnung zum längern Leben ſo gut und ſtark bey Ihm, als bey irgend einem andern Menſchen, inſonderheit da Er keine Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele hatte. Er ſahe zwar Selbſt ein, daß Er der Waſſerſucht nicht entgehen werde, ja daß der Anfang derſelben ſchon da ſey; Er tröſtete Sich aber damit, daß Sein Herr Vater ſie lange ausgehalten habe. Steiget ſie in den Leib, ſagte Er, und er hat einen gewiſſen Umfang bekommen, ſo läßt man ihn punctiren. Ich kann immer noch Jahr und

Tag leben. Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; Er befahl, einen neuen Garten bey Sanssouci anzulegen, und diese und andere Bestellungen und Verfügungen, zeigten, daß Er das Ende Seines Lebens noch weit hinaussetze. Noch gegen die Mitte des Julius 1786, wollte Er das Wasser aus Seinen geschwollenen Beinen und Lenden abgezapfet haben, und ob gleich das von selbst aus Seinem linken Fuß laufende Wasser einen Geruch hatte, den die Personen, die um Ihn waren, kaum ertragen konnten: so war Er doch mit Seinem Zustand zufrieden, und freuete Sich über Seine zuweilen ausserordentliche Eßlust, die Er auch durch unverdauliche Speisen befriedigte. Seine Domestiken und die Aerzte, zitterten wegen der Folgen dieser Befriedigung. Der Tod überfiel ihn, ohne daß Er die Herannäherung desselben verspürete. Denn wenn Er gleich oft ohne Bewußtseyn war, so war Ihm doch dieses nicht bedenklich, weil das Bewußtseyn wieder kam, und selbst der mit Röcheln verbundene Husten, befremdete Ihn nicht, weil

Er ihn oft gehabt hatte, daher Er noch einige Tage vor Seinem Tode lustig und scherzhaft, wiewohl nicht in dem hohen Grade wie in gesunden Tagen, war. Die genauere Geschichte Seiner Krankheit wird alles dieses erläutern.

Im August 1785, befand sich der König von häufigen Koliken und Durchfällen sehr schwach, und wollte doch nach Schlesien zur Musterung der dasigen Truppen reisen. Diesen Vorsatz vollzog Er auch, nachdem Er zur Ader gelassen, auch ein Reinigungs- und Stärkungs-Mittel gebrauchet hatte. Am 24sten August regnete es Vormittags bey der Musterung durchdringend, so daß der König durchaus naß wurde, und sich stark verkältete, und Nachmittags fand sich schon Fieber bey Ihm ein. Am 25sten verspürete Er es nicht mehr, nahm also die Musterung wieder vor, und setzte alsdenn Seine Reise über Neisse nach Brieg fort. Das scheinbarlich gute Befinden, dauerte noch bis gegen die Zeit, da Er bey Potsdam, die im Anfang des Herbstes gewöhnlichen Kriegesübungen anzustellen pflegte; allein am 18ten Sep-

tember, des Abends um 10 Uhr, da Er schon im Bette lag, befiel Ihn ein Stickfluß, von welchem ihn ein Brechmittel rettete, ob dieses gleich mehrentheils nach unten wirkete. Am folgenden Tage bekam Er das Podagra, und konnte den Kriegesübungen der Truppen nicht beywohnen. Von dieser Zeit an dauerte die Krankheit, die der Doctor und Professor Selle, als damaliger Hauptarzt, in einer gedruckten Schrift kunstmäßig beschrieben hat, bald gelinde, bald heftig fort, und der König, der zwar täglich die ordentlichen Cabinetsgeschäfte fortsetzte, sonst aber mit Lesen und Schreiben sich wenig beschäftigen konnte, vertrieb Sich die Zeit guten Theils damit, daß Er Sich Seine kostbaren Dosen, geschliffenen und rohen Chrysopase, Banknoten, auch das Portefeuille, und das Papier, welches die Eintheilung und Bestimmung Seiner Hand- und Dispositions-Gelder enthielt, geben und vorzeigen ließ, und alles ansahe. Er brachte den Winter von 1785 und 86 und das Frühjahr, mit abwechselnden Krankheitszufällen, und mit Mediciniren, zu.

Im

Im Februar 1786 schwollen bey Tage die Füsse stark an, und im Sommer zeigten sich Vorbo-ten der Brustwassersucht. Der König konnte nicht mehr liegen, sondern mußte fast immer vorwärts gebücket sitzen. Am 17ten April ver-ließ Er plötzlich das Schloß zu Potsdam, und fuhr auf einem starken Umwege nach Seinem Sommerhause Sanssouci. Bis zum 20sten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24sten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut be-kam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arz-neymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füsse stark zu schwellen anfingen, und die Brust-beschwerden zugleich stärker wurden, konnte Er fast gar nicht mehr im Bette aushalten, son-dern brachte den größten Theil der Nächte auf Seinem Lehnstuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket saß, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erschrocken, stöhnend und schreyend aufwachte, und oft den-jenigen, die sich Ihm näherten, Seine Leiden und Schmerzen klagte. Er hatte ein geschwolle-nes und glänzendes Gesicht, zum Beweise der

Brustwassersucht: es senkete sich aber das Wasser nach den Lenden und Füssen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äusserte sich die Bauchwassersucht, und Er wollte das Wasser bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaster, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich gewesen seyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genossene Wasser und andere Feuchtigkeiten meistens durch die Ausdünstung, und durch die Gedärme, abzuführen: und zu diesen konnte sich der Arzt, der zu besorgenden Fäulniß und des Brandes wegen, nicht entschliessen, obgleich der König stark darauf bestand. Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine unbeschreiblich übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs sichtbarlich je länger je mehr ab; Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluß der Feuchtigkeit, und hoffte besser zu werden, wenigstens noch

eine

eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch starken Appetit zu unverdaulichen Speisen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten August stellte sich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt schreibet, Seinen Kopf so einnahm, oder betäubte, daß er die Todesgefahr nicht bemerken konnte; Er aß aber doch ordentlich zu Mittag, welches das letzte mahl war. Am 14ten blieb Er im beständigen Schlummer bis 11 Uhr, da Er Sich ermunterte, um 1 Uhr ein wenig Suppe und Rindfleisch kostete, Sein völliges Bewußtseyn hatte, ja um 5 Uhr den Generalmajor von Eglofstein sprach, und ein wenig von einer Seespinne aß, das übrige aber bis auf den folgenden Tag aufzuheben befahl. Am 15ten Vormittags war Er Sich Seiner auch völlig bewußt, verfügte zum letzten Mahle die Cabinetssachen, gab auch dem General von Rhodich die Parole, ordnete die Kriegesübungen an, welche die Besatzung am folgenden Tage anstellen sollte, aß auch noch vor 11 Uhr die zweyte Hälfte der Seespinne, fiel aber nun wieder in Betäubung und Schlummer. Gegen Abend unterschrieb Er zwar noch die ausgefer-

fertigten Cabinets-Briefe und Befehle, aber bloß maschinenmäßig. Am 16ten konnte Er Sich nicht mehr auf Seine Cabinets- oder Regierungs-Sachen besinnen, die Ihm während Seiner ganzen königlichen Regierung täglich am Herzen gelegen hatten, kannte auch den General Rhodich nicht mehr, als Er in Sein Zimmer trat, um die Parole von Ihm zu empfangen, Er sprach auch kein Wort mit demselben. Dieses Unbewußtseyn dauerte bis 11 Uhr; nachher wechselte es mit dem Bewußtseyn von Zeit zu Zeit ab. Seine beyden Kammerhusaren Schöning und Neumann waren bey Ihm, der Hofarzt Frese aber, und der Regimentswundarzt Engel, hielten sich im Nebenzimmer auf. Bey dem Verband des linken Fusses, und bey dem Gang nach dem Nachtstuhl, war Er Sich Seiner bewußt, und als Schöning, der vor dem eben erwähnten Gang auf einen Augenblick hinuusgegangen war, zurückkam, winkte Er demselben. Schöning bemerkte, daß der König stark schwitzte, aber zu wenig bedecket war, und doch von dem Nachtstuhl nicht aufstehen wollte: er bat Ihn also; daß Er wenigstens seinen

nen Pelz umnehmen mögte, um Sich nicht zu verkälten. Das ließ Er Sich nicht nur gefallen, sondern sagte auch, nun will ich mich endlich wieder auf meinen Stuhl setzen, welches auch um 11 Uhr geschahe. Er gerieth hernach bald in einen sanften Schlaf, bald in einen mäßigen Schweiß; und brachte den übrigen Theil des Tages fast ohne Bewußtseyn zu. Schöning behielt auf die Nacht ein paar Kammerlaquaien zum Beystand bey sich. Nach 8 Uhr Abends empfand der König Frost, ließ Sich stark mit Küssen bedekken, und war bis 11 Uhr sehr unruhig. Weil die Brust sehr beschwert war, und Er stark röchelte, gab Ihm Schöning einige Mahl etwas zur Erleichterung und Erquickung, Er verlangte auch, in dem heftigen Schweiß, oft etwas zu trinken. Von 11 bis 1 Uhr war Er etwas ruhiger. Er bemerkte, daß Sein Hund von dem Stuhl gesprungen war, fragte, wo er sey? und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu setzen, und mit Küssen zu bedecken. Um 1 Uhr kam Neumann wieder dem Schöning zur Hülfe, und die Vorzimmer waren mit königlichen Bedienten verschiedener

Art

Art angefüllet. Der König sprach unterschiedenes, es war aber schwer zu verstehen, und bestand in Phantasien, als, nun ist mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen. Das Röcheln nahm aber zu, und am 17ten August, früh um 2 Uhr 20 Minuten, verschied Er an einem Stickfluß, Ihm Selbst ganz unvermuthet.

Man hat öffentlich vorgegeben, daß eine Stutzuhr, die Ihm Seine Frau Schwester, die Herzogin von Braunschweig, einige Jahre vorher geschenket hatte, und neben welcher das Brustbild des Kaisers Titus, über demselben aber die Inschrift, diem perdidi, zu sehen war, in Seinem Sterbezimmer gewesen sey, und im Augenblick Seines Todes still gestanden habe: allein sie war im Nebenzimmer, und in unterschiedenen Monaten nicht aufgezogen, also um diese Zeit abgelaufen. *)

Aus-

*) Der Herausgeber der Anekdoten und Karakterzüge, 11. hat in der Vorrede zu der dreyzehnten Samml. S. 5. diese Stelle verbessern wollen, und gesagt, er wisse aus einer unbezweifelnden

Quelle,

Anhangsweise

will ich noch erzählen, was zunächst nach Seinem Tode erfolget ist, um einige unrichtige Berichte und Meynungen aus dem Wege zu räumen.

So

Quelle, daß der Herr Graf von Herzberg diese Uhr kurz vor dem Tode des Monarchen angehalten habe, damit ihr Schlag den sterbenden König nicht beunruhigen mögte. Ich wußte aber von dem Herrn G. K. R. Schöning, daß diese Uhr keine Schlaguhr gewesen sey, auch nicht in dem Schlaf- und Sterbe-Zimmer des Königs, sondern in dem Nebenzimmer gestanden habe, und daß den König die beyden Schlaguhren, die in Seinem Schlafzimmer gestanden, so wenig beunruhiget hatten, daß Er den Stillestand einer derselben übel genommen, als sie nicht im Gange erhalten worden. Ich schrieb aber doch, als ich diese vermeynte Verbesserung las, an den königl. Staats- und Cabinets-Minister Graf von Herzberg, und fragte, ob das wahr sey, was sie enthalte? Der gnädige Herr antwortete mir: „ich habe diese Stutz„uhr, die ich auch gar nicht kenne, niemals anhalten „lassen, habe auch nicht gehöret, daß solches von „jemanden geschehen sey. Ich wünschte, daß man mit „der Anekdotenschreiberey aufhörte, wovon die Hälfte

So lange der König Sich Seiner bewußt war, durfte sich keiner vor Ihm zeigen, es wagte es auch keiner, vor Seinen Lehnstuhl zu treten, als der dazu auf Seinen Befehl berufen war, es waren also nur Seine beyden Kammerhusaren, und ein paar andere Bediente, gegenwärtig. Als Er aber nach Mitternacht das Bewußtseyn verlo= ren hatte, näherte sich Ihm auch der Professor Selle, der am 16ten, Nachmittags nach 3 Uhr, auf Sr. jetzt regierenden königl. Majest. Befehl, aus Berlin angekommen war, und wartete es mit tiefgerührtem aber doch standhaftem Gemüth ab, wie des grossen Friederichs letzter Feind, der Tod, seinen unverhinderlichen Sieg über desselben Körper vollendete, und Er Sein Haupt an einen Arm Sei= nes Lehnstuhls senkte. Daß dieses geschehen sey, zeigte der Doctor Selle sogleich dem geheimen Staats = und Cabinets = Minister Herrn von Herz= berg an, den der König seit unterschiedenen Wo=

chen

„nicht wahr ist, und wodurch die ganze Geschichte des „grossen Königs zweifelhaft gemacht wird.“ Diese Bestätigung meiner Vorrede ist erheblich.

chen bloß zur Gesellschaft bey sich gehabt hatte. Als der Herr Minister in das Sterbezimmer gekommen war, wurde der Leichnam des Königs von dem Stuhl auf das Ruhebette getragen, auf welchem ihn alle verliessen, und sich in das Nebenzimmer begaben. Der Herr Minister von Herzberg zeigte nun des Königs Tod Sr. jetzt regierenden königl. Majestät, und auch dem Generallieutenant von Rhodich, schriftlich an, und blieb zur Erhaltung guter Ordnung so lange in dem Nebenzimmer, bis der König nach einer Stunde aus Seinem Weinberge bey Potsdam zu Sanssouci ankam. Seine Majestät begaben sich in Begleitung des Ministers in das Sterbezimmer, dahin auch die beyden Kammerhusaren folgeten, stellten sich an den Fuß des Ruhebettes, und betrachteten den Leichnam. Hierauf wandten Sie Sich zu Schöning, und liessen Sich von ihm das Ende des Monarchen beschreiben.

Unter der Zeit, da die hintere Thür des Sterbezimmers versiegelt wurde, trug man den Leichnam in das Nebenzimmer.

Schöning zog auf Befehl des Königs dem Leichnam die Fingerringe ab, und übergab sie nebst dem Petschaft und den Dosen aus den Taschen, auch mit dem Etui, den Scheeren und Fernglässern, und der Brieftasche, Sr. Majestät, und Höchstdieselben befahlen alles in die Schlafkammer zu legen, und diese zu versiegeln. Sie gingen nun in das Zimmer, welches der Herr Staatsminister von Herzberg bewohnte, um das nothwendigste auszufertigen.

So bald dieses geschehen war, liessen Sie Selle und Schöning dahin rufen, und fragten, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öffnen? Sie Selbst äusserten, daß Sie einen Abscheu vor den Oefnungen hätten, und es auch für unnöthig hielten, weil die Krankheit, an welcher der König gestorben, bekannt sey; Selle bestätigte Sr. Majest. Gedanken, und Schöning bezeugte, daß der verstorbene Monarch allezeit mit Abscheu von der Oefnung der Leichname gesprochen habe, und hielt es für gewiß, daß Er die Oefnung des Seinigen verbieten würde, wenn Er noch befehlen könnte. Se. Majestät liessen Sich dieses gefallen,

und

und befahlen nur dem Schöning, daß er den Kopf des verstorbenen Königs in Gips abformen, den Leichnam von dem Regimentswundarzt Engel, und einigen Compagniefeldscherern, waschen, Ihm eine von des Königs reich gestickten sammtenen Uniformen anziehen, den Sarg bestellen, und den Leichnam am Abend des Tages nach dem Schloß in die Stadt bringen, und daselbst in das gelbe Audienzzimmer setzen lassen solle. Hierauf liessen Sie Sich durch Ihren G. C. Rietz von Neumann ein Band des schwarzen Adlerordens hohlen, und hingen es dem Staats = und Cabinets = Minister Herrn von Herzberg um. Schöning besorgte die ihm anbefohlne Geschäfte, und auch das dem Leichnam angezogene Hemd. (S. 27) Aus dem Bauch des Leichnams, ward eine dicke, übel riechende Feuchtigkeit, von dunkler gelbgrüner Farbe, die 3 bis 4 Quart betragen mogte, gezogen, und Einschnitte in die Beine, entledigten dieselben von einer Menge Wassers.

Am Abend des Sterbetages, wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unterofficieren auf den Leichenwagen gebracht, und es folgeten demsel-

ben, in dem ersten Wagen, der Herr Generallieutenant von Rhodich und der Herr Staatsminister und Oberstallmeister Graf von Schwerin, in dem zweyten, die beyden Kammerhusaren, und in dem dritten, die beyden Leibpagen. So hatte es der Herr Generallieutenant von Rhodich verfüget.

Des Königs Majestät haben dem königlichen Hause für anständiger gehalten, den königlichen Leichnam in die Gruft bringen zu lassen, die König Friedrich der erste, in der Hof- und Besazungskirche zu Potsdam, für Seinen Leichnam unter der Kanzel angeleget hat, als in die Gruft, die Sein Testament bestimmte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Register.

A.

Der Adel ist von dem König den beyden andern Ständen weit vorgezogen worden. 343 seine mannigfaltige Fürsorge für denselben. 344 u. f. doch sind einige alte Privilegien desselben eingeschränket worden. 349 ausdrückliche eigenhändige Erklärung des Königs, daß er lieber reiche Edelleute, als reiche Stifter haben wolle. 349

Adelstand ohne Adelsdiplom, muß einem edelgesinnten Bürger angenehm seyn. 343

die adlichen Stifter für das weibliche Geschlecht, sollen nur mit ganz armen besetzet werden. 345

Aerzte, sind nach des Königs Urtheil zu gute Naturkündiger, als daß sie Glauben haben könnten. 217

Akademie der Wissenschaften zu Berlin, von dem König gestiftet. 128 Fehler, die dabey begangen worden eb. das.

d'Alembert warnet die Gelehrten mit Recht vor dem Umgang mit den Grossen. 121

Algarotti, Franc. Graf, hat Umgang mit dem König gehabt. 121

Allmosen des Königs. 445 f. Beyspiel seiner richtigen Gedanken über ihre Anwendung. 446

Amalia, Prinzeßin von Preussen, Aebtißin zu Quedlinburg, wäre nach ihrer Geburt von ihrem Vater am Caminfeuer beynahe erstickt worden. 291 wurde von dem König sehr geliebet. 314 f.

Register.

Andreä, Johann Ernst, ein scholastischer Religionslehrer. 203

d'*Argens*, Marquis, characterisirt. 122

d'*Arget*, Secretär des Königs, nahm aus Klugheit zu rechter Zeit seinen Abschied. 122

d'*Arnaud*, sein Nachfolger. 122.

Arlerius Joh. Caspar, Rector zu Breslau, ein Sonderling, bekömmt, weil er ein solcher ist, Geschenke vom König in baarem Gelde. 440

August Wilhelm, Prinz von Preussen, zweyter Sohn Königs Friedrich Wilhelm des ersten, war gern im Kreise seiner Familie. 293 soll nach des Vaters Wunsch ihm in der Regierung folgen. eb. das. der König, sein Bruder, schenket ihm Oranienburg. 315 f. ist aber im siebenjährigen Kriege unzufrieden mit ihm. 316 worüber er sich grämet und stirbt. 317 der König aber Thränen vergiesset. eb. das. desselben Familie wird in Wohnung und Unterhalt sehr eingeschränket. 320 was den König dazu bewogen haben mag. eb. das.

Ausdünstung, ausserordentlich starke des Königs 8. 9. 29. 40.

B.

Bastiani, Abt, Gesellschafter des Königs, characterisirt. 126

der Bauernstand, wurde von dem König für die Grundfeste des Staats erkannt, und also geachtet. 336 er durfte seine Klage-und Bitt-Schriften unmittelbar an ihn gehen lassen, und er rechtfertiget diese ihm ertheilte Erlaubniß. 337 doch ist er unter seiner Regierung verarmet. 338

Bau-

Bauwesen des Königs wurde durch sein Wohlgefallen an überhäuften Zierrathen verschlimmert. 466

Bediente des Königs, wie viel derselben gewesen. 321 f. er dutzte sie alle, und ging meistentheils strenge mit ihnen um, bestrafte sie auch eigenhändig. 322 unterschiedene waren ganz unwissende Leute. 323 er war aber auch nachsichtig gegen dieselben, und zu Zeiten freygebig. 322 insonderheit gegen seine Lieblinge unter denselben. 323 konnte ihre Gemeinschaft mit Frauenspersonen nicht leiden. 325 wie er einen Säufer unter denselben auf die Probe gestellet. 327 f. auch Deesen, Glasow und Pretsch.

die Beredsamkeit wird von dem König geschätzet. 79. 80

Bergerac, der gewöhnliche Wein des Königs. 17

Berlin, gefiel dem König nicht. 45 Erbauung einer prächtigen katholischen Kirche in demselben. 211.

Bernoulli, Jean, Astronom, schreibt an den König für Penzel. 83

Bibliothek, Hand-des Königs, hatte kein deutsches Buch, 65 war aber sonst gröstentheils gut und auserlesen. 66

Bilave, in Schlesien, dasige evangelische Gemeine bittet und plaget den König um eine eigene Kirche mit einem Prediger. 278 f.

Billigkeit des Königs durch eine Probe bewiesen. 427

von Blumenthal, Graf, Staats- und Finanz-Minister, hat dem Verfasser zur ersten Bekannt-

machung der grossen Summen des Königs, die er an seine Provinzen gewendet hat, geholfen. 360.

Böhmen, evangelische, ihre Geschichte in den preuß. Landen. 229 f. 260 f. s. auch Brüderunität.

Böhmer, Hofr. und Prof. der Arzeneywissenschaft zu Halle. 73. 74

von Brand, Staats- und Justitzminister, verschiedene Cabinets-Befehle an denselben. 264. 271 f.

von Brenkenhof, Franz Balthasar Schönberg, schläget dem König vor, invalide Soldaten zu Schulmeistern auf dem Lande zu machen 162. f. ist ein denkwürdiger Mann, hat aber nicht alle seine Entwürfe nach Wunsch ausgeführet. 406 f.

Brillantene Knöpfe hat Friedrich der erste gehabt, aber Friedrich der zweyte verkauft, und selbst keine getragen. 22

die Brüderunität, hat von dem König 1746 einen allgemeinen Religionsfreyheitsbrief, auch hernach noch besondere gottesdienstliche Freyheiten bekommen. 229. 233 f. es ist ihr aber verboten worden, Proselyten zu machen. 238 f. Urtheil des Königs von derselben. 240

Buchholz, Kriegesrath, Tresorier und Hofstaats-Rentmeister. 199. 335

von Buddenbrock, Generallieutenant, einige Anekdoten von demselben. 32

von Bülow, Generallieutenant, bekam eine katholische Präbende geschenket. 331

der Bürgerstand, durfte sich unmittelbar an den König wenden, und wurde von ihm geachtet, 339

339 f. aber in drey Fällen dem Adel nachgesezet, nemlich in Officier- Präsidenten- und Ministers-Stellen, wovon es doch einige Ausnahmen gegeben hat, 341 f. das Gewerbe desselben ist doch eingeschränket worden. 343

C.

durch Cabinetsbefehle hat der König sein Reich regieret. 373 f. waren nicht alle uneingeschränkt und unbedingt. 379. 380 auch nicht alle unwiderruflich. 383

Cabinetsgeschäfte des Königs, wie sie von ihm besorget worden. 40. 373 f.

Cabinetsräthe des Königs, beurtheilet. 371 f.

Caffe- Verbrauch von dem König angeschlagen. 350 f.

Canonicate, die der König Officieren in römisch-katholischen Stiftern geschenket hat, mit der Erlaubniß, sie an stiftsfähige Katholiken abzutreten, konnten oft in vielen Jahren nicht verkaufet werden. 331

Carl, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Königs Schwager, empfiehlet diesem einen Italiener; sein Brief, und die auf denselben empfangene Antwort. 313 f.

von Carmer, Großkanzlers, wichtige Justizverbesserung. 416 f.

Charlotte, Prinzeßin von Preussen, Herzogin von Braunschw. wurde von dem König geliebet. 312 schenkt demselben eine Stutzuhr. 480

Charten, gute und genaue von seinen Landen, hat der König herauszugeben nicht bewilliget, sie aber doch, wenn sie da waren, geduldet. 390 f.

Chekers, nennet der König die Prediger, insonderheit die Feldprediger. 118

Chinapulver, sind in der Mark Brandenburg als ein Mittel gegen das Fieber zuerst durch den König in Credit gekommen. 9.

Der Chorschüler Gesang auf den Strassen will der König nicht abschaffen lassen, 158 ob er gleich mit demselben nicht zufrieden ist. eb. das.

Churmark, wie der König für ihre Wiederherstellung nach dem siebenjährigen Kriege gesorget hat. 356

von Cocceji, Großkanzlers, Justitzverbesserung nach ihrer Veranlassung, ihrem Fortgang und Untergang beschrieben. 411 f. Erkenntlichkeit des Königs gegen ihn. 414

Den Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuser, trauet der König nicht. 447

Conrad, Carl Ludewig, Hofprediger. 81

Controverspredigten verbietet der König. 218

Criminalurthel, will der König aus den Provinzen eingeschicket haben, damit die Leute nicht nach Gefallen gehudelt werden. 448 f.

D.

von Dankelmann, Baron, Justitzminister, 79. 117. 221. 234. 427

Deesen, ein Bedienter und Liebling des Königs; wie er zulezt bestraft, und dadurch desperat geworden. 322

von Derschau, Staatsminister, überschicket dem König einen Plan, wie 4000 Thaler Zinsen unter Schulmeister der Churmark vertheilt werden könnten. 148 welcher nicht genehmiget wird. 149

Despotismus der Minister ist unerträglich. 376 wodurch demselben in den preußischen Staaten vorgebeuget worden. eb. das.

Desroches schlägt dem König ein Findelhaus vor, wird aber abgewiesen. 399 f.

Deutsch des Königs. 56 f.

Dieterich; eines Predigers Sohn, und Candidat der Rechte, muß Soldat werden. 175

von Dörnberg, Freyherr, Staatsminister. 148

von Dorville, Staatsminister. 140. 147

Duldung in Religionssachen, Unterschied der christlichen und politischen. 205 worinn K. Friedrich der zweyte die letzte gesetzet hat. 206 seine Duldung hatte zuweilen einen Geschmack von der christlichen. 227. f.

E.

Ecole de genie, wird vom König errichtet. 171.

Ehe, mit des Vaters Bruders Witwe, verbietet und erlaubet der König. 434.

Ehrlichkeit des Königs. 451 er legte der Ehrlichkeit einen grossen Werth bey, klagte aber sehr darüber, daß er sie so selten finde. 463

Eichel, geheimer Cabinetsrath, fand in vielen Sachen bey dem König Gehör. 138 preiset ihm Cocceji Justitzplan an. 412 ist des Großkanzlers Jariges innigster Freund. eb. das.

Elisabeth, des Königs Gemalin, wie sie es geworden. 318 wichtiges Zeugnis für sie, das in einem Auszug aus dem königl. Testament vorkommt. 318. ist von Gott den preußischen Staaten zu einem ausnehmend grossen Segen gegeben.

ben. eb. daſ. characteriſirt. 319 Vermächtniß des Königs, das ſie empfangen. 320 Fürſorge des Königs, ihres Neffen, für ſie, eb. daſ.

Elsner, ein böhmiſcher Prediger. 274

Enrollirung und Werbung wer nach des Königs Verordnung frey davon ſeyn ſoll. 177

Erkenntlichkeit des Königs, in Beyſpielen. 441 f.

Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, um zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demſelben hingeführet zu werden, erkläret der König für ein gröſſeres Verbrechen, als den Selbſtmord. 431

Eßluſt des Königs war oft ſehr unordentlich. 469 f.

F.

Ferdinand, Prinz von Preuſſen, was ihm von dem König vermacht worden. 317

von Finkenſtein, Graf, Staats- und Cabinetsminiſter, erhält ein kurzes franzöſiſches Schreiben von dem König. 461

Des Finowkanals Anlage, wurde nicht zur Zufriedenheit des Königs gemacht. 406.

Flötenſpiel des Königs. 22. 41 — 43

Formey, Sam. geh. Rath. 123

Franke, Gotthilf Auguſt, Doct. und Prof. zu Halle, wird von dem König ohne Grund für den Anſtifter einer Univerſitätsvorſtellung gegen die Comödianten gehalten, und ſoll in die Comödie gehen. 93 f. muß auf Königs Befehl 20 Thaler Strafe geben. 99 wird aber doch zwanzig und einige Jahre hernach von demſelben zum Conſiſtorialrath ernannt. 100

Frankfurt an der Oder, etwas von den Privilegien der dasigen Universität. 215

Franzosen, wenige Gelehrte schreiben ihre Landessprache orthographisch. 52 zwey Nationalfehler derselben. 122 leichtsinnige haben viel dazu beygetragen, daß der König aus der Religion nichts gemacht hat. 204 und cynische, daß er in Reden nicht allezeit schamhaft gewesen. 50

Französische Sprache und Schreibart des Königs. 52. 53. andere Könige haben diese Sprache noch schlechter geschrieben. 53

Freygebigkeit, des Königs, worinn sie bestanden, und nicht bestanden 436 f. ist nicht die erste und ruhmwürdigste Eigenschaft eines Landesfürsten. eben das.

Freymüthigkeit des Königs. 451

Friederich der erste, König von Schweden, versucht in einem schönen Brief, den König Friedrich Wilhelm den ersten mit seinem Kronprinzen zu versöhnen. 296 f.

Friederich der erste, König von Preussen, führet an seinem Hofe den Grand maitre de Garderobe ein. 21 stiftet eine Gesellschaft der Wissenschaften. 128 wird von seinem Enkel verachtet. 290 das königl. preußische Haus hat ihm aber doch etwas Wichtiges zu verdanken. eb. das.

Friederich des zweyten, Königs von Preussen, Leibesgrösse und Gestalt. 6 war in seiner Jugend nicht stark, und glaubte nicht alt zu werden. 7. seine gewöhnliche Krankheiten 8. 9 hat der Chinarinde Zutrauen bey den Aerzten in Berlin und Potsdam verschafft. 9 dünstete sehr stark aus. 12. 13. 19. 29 sein Urtheil von dem Rheinwein. 8 liebet starke Leibesbewegung. 9

machte in seiner Jugend einen vergeblichen Versuch, ohne Schlaf immer thätig zu seyn. 11 Dauer seines Schlafs. 12 seine nächtliche Kleidung. 13 hatte in seinem Schlafzimmer weder einen Menschen bey sich, noch ein Nachtlicht, wohl aber seinen liebsten Hund im Bette, 14 seine Nachtwache zu Sanssouci. 14 ist in seiner Jugend mit Biersuppe erzogen. 350 war nachher ein grosser Liebhaber von guten Speisen, und nicht Herr über seinen Appetit. 15 ward oft von unverdaueten Speisen unpäßlich. eb. das. ein eigenhändiger Küchenzettel von ihm. 16 ordentliche Anzahl der Mittagsschüsseln. 16 ausserordentliche. 18 sein gewöhnlicher Wein war Bergerac, und er trank viel. 18 seine Mittagstafel ging ordentlicher Weise genau um 12 Uhr an. 18. 42 wenn er aber vornehme Fremde hatte, um 1 Uhr. 42 die Abendmahlzeiten höreten in dem siebenjährigen Kriege auf. 19 für seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzt. 19 war ein grosser Liebhaber guten und feinen Obstes. eb. das. aß in den letzten Jahren seines Lebens oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. 20 was er früh Morgens genossen 20 liebte den spanischen Schnupftaback sehr. 21 seine Sparsamkeit in Kleidungsstücken ging zu weit. 21 an seiner Kleidung war oft etwas geflicktes, und in den Beinkleidern ein Loch. 23 er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffeln, noch Nachtmütze. eb. das. seine hinterlassene Garderobe ist für 400 Thaler verkaufet worden. 24 hatte kein eignes Hemd für seinen Leichnam. 27 aus der Reinigkeit machte er als Soldat nicht viel. 28 auch in Feldzügen und auf Reisen nichts aus der Bequemlichkeit. 30 liebte in seinen jüngern Jahren ausschweifendes Vergnügen, wie in Proben bewiesen wird. 30. f. sein Flötenspiel. 33. 41. 42.

42. 44 seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit, zeigte sich am meisten bey der Tafel. 33 war gegen das weibliche Geschlecht sehr gleichgültig. 35. 38 und hielt sich anstatt desselben an das männliche. eb. das. machte auch unsäglich viel aus Hunden, und hatte unter denselben Lieblinge. 36. 37 überhaupt waren seine sinnliche Vergnügungen nicht groß, und es gehörten weder Spielcharten noch Maitressen zu denselben. 38 seine tägliche Lebensordnung vom Morgen bis an die Nacht. 39 trug den Huth den ganzen Tag über auf dem Kopf. 40 f. sein Trank früh Morgens. 41 Zeit der Cabinetsgeschäfte. 43 des Umgangs mit einem oder einigen Gelehrten. 44 gab seit dem Anfang des siebenjährigen Krieges selten ein Abendessen, genoß es auch nicht. 19. Tageszeit, die er zu Schriften und Büchern angewendet hat. 44 grössere Staatsgeschäfte nach den Jahreszeiten und Monaten; als, Musterung der Truppen, Abnahm der Untersuchung und Bestimmung des Finanzwesen, Brunnencur und Gäste u. s. w. 45 f. grosse Stärke des in ihm herrschenden Geistes der Ordnung. 48 war schamhaft in Ansehung seines Körpers, aber nicht in Worten. 48. 49

Er hatte grosse Vernunft, viel Witz, einen geschwinden treffenden und gründlichen Verstand, ein sehr gutes Gedächtniß, sprach fliessend und schnell. 50. 51 in der französischen Sprache hatte er die meiste Stärke, doch fehlte er oft in der Aussprache, und schrieb nicht orthographisch in derselben. 52 wußte etwas von der italienischen, 54 wenig von der lateinischen, 55 sprach und schrieb schlecht Deutsch. 56 seine Hand im Schreiben. 57 hatte wirkliche Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zur Schriftstelerey

lerey. 58 f. wird mit den Kaisern Marcus Aurelius Antoninus und Hadrianus verglichen, welchem letztern er besonders ähnlich war. 60. 61 f. seine Handbibliothek in den letzten Jahren seines Lebens. 65 las laut und gut. 68 hatte von den alten griechischen und römischen Gelehrten hohe Gedanken. 69 unter den neuern gab er den französischen den Vorzug. 69. f. sein Urtheil von den deutschen. 70. von dem Philosophen Wolf. 71. von einigen andern. 73 f. besaß eine ihm natürlich gewordene Fertigkeit, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen. 33 und pflegte an Gelehrten, die er persönlich kannte, mehr zu tadeln als zu loben. 72 verlangte wirklich gelehrte Männer zu Professoren. 75 schätzte einen guten Litterateur und einen Redner vorzüglich. 77. 78 sahe gute Uebersetzungen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller für vorzüglich nützliche Arbeiten an. 82 schätzte die Theologen und Prediger sehr geringe. 85 nennete die Pfaffen, Chekers etc. 88 f. seine Erklärung eines Theologen. 88 war sehr hart gegen Gotthilf August Franke. 92 f. und Hähn. 104 konnte das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit nicht vertragen. 116 urtheilte hart von Predigertöchtern. 118 bewies aber doch Achtung gegen einzelne Theologen und Prediger, 119 und sorgete für den Predigerstand in einem wichtigen Fall. 120 schreibet dem geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht zu. 113 einzelne Gelehrte, mit welchen Er umgegangen. 120 f. stiftet die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und bestimmet, wozu sie dienen soll. 129 f. irrt aber doch in Ansehung derselben. 131 kannte den Zustand, aber nicht die Einrichtung seiner Universitäten. 131 f. hatte von den Studenten eine schlechte

Meynung. 132 hat an die Universitäten seiner Lande wenig oder nichts gewendet. 133 befiehlet die Verbesserung der Stadt- und Land-Schulen in seinen Ländern. 138 f. äussert über das Schulwesen Gedanken, dergleichen nie ein König gehabt hat. 142 giebt und bestimmet aber wenig Geld zur Verbesserung desselben. 148 hat von den Schullehrern nie so verächtlich, als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen. 158 will nicht den Gesang der Chorschüler auf den Strassen abgeschaft wissen. 159 sucht durch das Fernglas einen Chorschüler zum Tonkünstler aus. 160 wird zu den unglücklichen Gedanken, die invaliden Soldaten zu Landschulmeistern zu machen, veranlasset. 162 f. erlaubet eine Pflanzschule für Architecte, und errichtet eine Ecole de genie. 169 f. sein Befehl, welchen Enrollirten zu studiren erlaubet werden solle. 176 seine sehr gute Vorschrift wegen der Stipendien, 183 f. will auswärtige Köpfe nicht unterstützen. 189 f. hat den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, keinen Eintrag gethan. 191

Hat Gott für den Schöpfer der Welt gehalten. 196 und von einer Vorsehung in seinen Schriften geredet. 197 die christliche Religion der jüdischen vorgezogen, und in derselben die Kinder gut zu unterrichten befohlen. 198 den Gottesdienst der Protestanten für zu prachtlos erkläret. eb. das. während seiner ganzen Regierung hat man keine Spur davon gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. 198 befiehlet die Formel, von Gottes Gnaden, aus seinem Titul wegzulassen. 199 Beurtheilung seines Befehls, daß man nicht vor ihm niederknien solle. 199 redet in einem Cabinets-

befehl von der Religion seiner Familie, aber nicht von der seinigen. 201 Ursachen, warum er die Religion nicht geachtet, und der Theologie gespottet. 202 f. seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen ging weit, und ist sehr zu preisen. 205 f. schrieb eigenhändig, daß in seinen Landen ein jeder nach seiner eigenen Façon selig werden müsse. 207 wie er die katholische Kirche geschützet und stark privilegiret. 209 f. aber die Controverspredigten verboten. 217 f. auch befohlen, in Landes-Justizcollegien die Katholiken sparsam anzusetzen. eb. das. sein Schreiben für die Protestanten in Ungarn. 223 f. duldet griechische Christen, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten und die Brüderunität. 228 f. verachtet aber die letzte, und verbietet ihr, Proselyten in seinen Landen zu machen, und den Obrigkeiten, sie zu verfolgen. 229 f. 241 f. befiehlet, einen jeden bey seiner Art Gott zu dienen ungekränket zu lassen, so lange dadurch die gemeine Ruhe nicht gestöret wird. 246 gebietet, daß die Söhne ihren Vätern nicht adjungiret werden sollen, damit die Pfarren nicht erblich werden. 247 verstattet hergegen den Gemeinen, insonderheit auf dem platten Lande, sich ihre Prediger selbst zu wählen, wenn er gleich das Patronatrecht über die Kirchen hatte. 248 bestimmt die Eigenschaften, die solche von den Gemeinen gewählte Prediger haben sollten. 249 f daraus entstehen grosse Unordnungen. 149 f. Beweis seiner grossen Beschäftigung mit Kirchensachen, und Geduld mit den Gemeinen, in Ansehung derselben, durch eine Reihe seiner Cabinetsbefehle. 261 f. bleibet standhaft bey den Zusagen, die er Gemeinen einmal gethan. 277 f. sein Verhalten gegen die Kirchenceremonien der Lutheraner ist ganz anders,

ders, als das Verhalten seines Vaters gegen dieselben. 283. 285 wie er sich bey der Widersetzung vieler Gemeinen, gegen das von dem Oberconsistorium 1780 ausgegebene neue Gesangbuch, betragen. 286 f.

Sein Verhalten gegen seine Familie. 290 f. preiset seinen Vater, der doch gegen ihn, als Jüngling, sehr hart war, ihn von der Thronfolge ausschliessen wollte, ihn auch wegen angestellter Flucht gefangen hielt, und zum Tode verdammen ließ, von welchem Verfahren die Ursachen und Umstände angegeben werden. 295 f. Beschreibung der Art und Weise, wie er von seinem Vater der Königin Mutter wieder zugeführet worden. 306 er hat sich weder an seinem Vater durch Urtheil, 308 noch an den Personen des Kriegesgerichts, die ihm das Leben abgesprochen hatten, gerochen. 298 sondern ist der stärkste Lobredner seines Vaters gewesen. 309, von welcher Gesinnung eine Erklärung versuchet wird. 309 soll haben seinem sterbenden Vater angeloben müssen, daß er ihn an dem Hause Oestreich rächen wolle. 310 verehret seine Mutter. eb. daf. vorzügliche Liebe zu seiner ältesten Schwester, der vermälten Markgräfin von Baireuth. 311 brüderliche Zuneigung zu seinen drey andern Schwestern. 312 f. und zu seinen drey Brüdern. 317 einige Anmerkungen und Betrachtungen über seine Vermälung. 318 f. Verhalten gegen die Familie des ältesten Bruders. 320 seine Legata für seine Familie. 313 f.

Sein Betragen gegen seine Bediente, welcher Anzahl klein ist. 321 f. er ist gegen die meisten strenge. 322 doch auch zuweilen gelinde gegen sie gewesen. 328 insonderheit in Krankheiten. 329 hat auch Lieblinge unter denselben ge=

gehabt, von welchen einige angeführet werden. 323 konnte ihren Umgang mit Frauenspersonen nicht vertragen. 329 als die Kriegeswissenschaft seine Hauptwissenschaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmste Gegenstand seiner Achtung und Fürsorge. 329 f. er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesstande als zu dem Civilstande. 331 wie er Personen desselben beschenket, und wenn sie zu Kriegesdiensten untüchtig geworden, versorget hat. 162 f. 331 f. seine Herablassung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 334 es war aber schwer, sich als Obrister und General lange, ja beständig in seiner Gunst zu erhalten. 332 f.

Sein Betragen gegen den Bauernstand 336 er achtete denselben. eb. das. dieser aber mißbrauchte seine Gnade sehr. 337 Sein Betragen gegen die Bürger, war auch sehr herablassend. 339 er schloß sie aber von Officier- Präsidenten- und Minister-Stellen aus, die er ihnen wenigstens sehr selten ertheilet hat. 341 f. Betragen gegen den Adel. 343 f. den er jenen beyden Ständen weit vorzog. eb. das. auch die verschiedenen Stufen desselben genau beobachtete eb. das. seine Fürsorge für Personen dieses Standes. 344 f. wie er die Einschränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 348 f. erlaubet allen Ständen seiner Unterthanen, sich unmittelbar an ihn zu wenden. 330 f. ist ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 351 — 361.

Seine persönliche- und Staats-Oekonomie. 361 f. die persönliche. 343 die Staats-Oekonomie. 362 erkläret seinen gesammelten Schatz für ein Eigenthum seines Staats, nicht seiner Person. eb. das. wie viel ungefähr jährlich in seine

seine Schatzkammer gekommen seyn mag. 363
eine Probe seiner ökonomischen Weisheit. 365
er hatte zu seinen Kriegen keine Hülfsgelder
anderer europäischer Staaten nöthig. 366 hat
von Frankreich dergleichen nicht genommen. 367
wie es zugegangen, daß er dergleichen auf ei-
nige Jahre von Großbrittannien sich geben las-
sen, und wofür? 369.

Seine Regierungsart. 370 f. er hat seine
neue Minister, Präsidenten und Räthe oft
selbst unterrichtet und angewiesen. 371 ist nicht
im Staatsrath erschienen. 371 seine geheime
Cabinetsräthe waren, nach seinem Ausdruck,
nur seine Schreiber, und gemeiniglich schlechte
Stilisten. 372 er regierte durch Cabinetsbefeh-
le. 373 die oft sehr scharf waren. 374 alle Ta-
ge liefen Briefe und Berichte bey ihm ein, und
wurden auch sogleich an jedem Tage beantwor-
tet. 375 f. sie mußten kurz von Inhalt und Ue-
berschrift seyn. eb. daf. es war sehr nützlich,
daß man mit Bitten, Klagen und Angaben
sich an ihn wenden, und gewiß seyn konnte,
daß er alles entweder lesen, oder sich vortragen
lassen würde. eb. daf. Er war nicht despotisch,
sondern nahm auch Vorschläge und Rath an.
376 es waren nicht alle seine Cabinetsbefehle
uneingeschränkt und unbedingt, 379 auch nicht
alle unwiderruflich. 386 persönlich und unmit-
telbar nahm er aber doch nicht gern Klagen
und Bittschriften an. 380 in seiner eigenen Wahl
der Personen zu seinen und des Staats Dienst,
war er nicht allemal glücklich. 381 diejenigen,
welche er selbst erwählte, überhäufte er gemei-
niglich mit Aufträgen und Arbeiten zu stark.
382 seine Kenntniß seines Reichs war groß und
genau. 364 f. wie er sich dieselbige verschafft
hat.

hat. eb. daſ. er ſelbſt kannte allein das Ganze ſeines Reichs. 385 ob er genaue geographiſche und politiſche Nachrichten von ſeinem Reich habe bekannt zu machen verſtattet? 390 f. ſeine Kenntniß anderer Staaten, inſonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauſes Oeſtreich geſchätzet hat. 396 Proben ſeiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 235 f. er hatte Urſache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entſetzlich betrogen worden; davon Beyſpiele angeführet werden. 405 f.

Er hat zwey groſſe Verſuche zur Verbeſſerung der Geſetze und Juſtitzverfaſſung in ſeinen Landen gemacht. 410 f. er erkannte, daß es die vornehmſte landesherrliche Pflicht ſey, Recht und Gerechtigkeit ſeinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in ſeinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 410 419 f. wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthe, ſo glich er einem Orkan. 420 Beweiſe, daß er Gerichtshöfen, die er ſelbſt mit Unrecht hart beurtheilet hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und ſeine Strenge für unrecht erkläret hat. 421 Beyſpiel, wie er ſich ſeiner geringen Unterthanen gegen anſcheinende Unterdrückung ernſtlich angenommen. 424 Beyſpiel ſeiner Billigkeit. 427 hat die Todesſtrafen auf wenigere eingeſchränket. 428 und die Criminalurtheile aus allen Provinzen einzuſchicken befohlen. 429 hält den Selbſtmord für kein Verbrechen. 429 und war entſchloſſen, im höchſten Nothfall ihn an ſich ſelbſt auszuüben. 430 ſein eignes Urtheil, in franzöſiſcher Sprache, über Selbſtmord und Menſchenmord, welchen letzten er wieder mit dem Tode zu beſtra-

fen

fen für gerecht hält. 432 f. verbietet die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, und erlaubet sie doch in einem festgesetzten Fall. 434 f.

In Almosen war er, wie es scheinet, nicht freygebig. 436 f. wie er auf Reisen sein Quartier bezahlet hat? 441 ob er Geld in der Tasche getragen habe? 437 Beurtheilung der Geschenke an seine Geschwister. 441 Ob es wahr sey, daß er verdiente und bedürftige Personen nicht, wohl aber unwürdige beschenket habe? 441 f. er hat verdienten Männern Denkmäler errichten lassen, ohne darinn Vorgänger in neuern Zeiten zu haben. 442 hat überaus grosse Freygebigkeit gegen seine Provinzen und Unterthanen ausgeübet. 441 sein Urtheil von Anwendung drr Almosen. 446 und von Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude. 447

Seine hitzige Natur hatte er von seinem Vater geerbet. 448 er hat aber auch grosse Geduld und Sanftmuth bewiesen. 450 er war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. 451 f. Probe seiner ehrlichen Bezahlung einer vergessenen Schuld. 456 Proben seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, und derselben Wirkungen. 451 f. liebte das Umständliche, Weitläuftige, Schwülstige und Leere nicht. 460 f. Er liebte die Kürze, und vermied die Umständlichkeit. eb. daß wenige aber wichtige Worte von seiner Hand. 460 f. Befehl, die Abkürzung seiner Titel betreffend. 462

Beyspiele seines Mißtrauens. 463 f. es nahm mit dem Alter zu. 464 er zeigte in vielen Dingen einen richtigen und feinern Geschmack, aber nicht in der Baukunst. 466 f. war furchtlos. 467 f.

Er lebte in seiner Jugend unordentlich, und erwartete kein hohes Alter. 45 wie er, als er es doch erreichte, von seiner Sterblichkeit gesprochen. 470 er fürchtete sich vor einem schwachen und unthätigen Alter, und wünschte in seinem Latein stante pede morire. eb. das. hatte keine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. 208. 471 sein Verhalten in seiner letzten tödtlichen Krankheit, und derselben Geschichte. 469 wünschte und hoffte noch länger zu leben. 471 starb ihm selbst unvermuthet. 472. 480 Umstände seines Todes. eb. das. wo er hat begraben seyn wollen. 38 sein Leichnam ist aber nicht dahin gekommen, sondern neben dem Leichnam seines Vaters beygesezt worden. 486 hat sein Testament 1769 gemacht. 320

Friedrich Wilhelm der erste, König von Preussen, theilte seine Länder in militärische Cantone ein. 174 verstattete den Officieren, auch grosse Söhne der Prediger zu Soldaten zu machen. 175 worin seine Religion bestanden hat. 201 wie er sich gegen die Katholiken verhalten? 209 sein Verhalten gegen die Lutheraner in ihren Kirchenceremonien. 282 lebte mit seiner Gemalin und Familie auf einen bürgerlichen Fuß. 291 Probe des hohen Grades seiner Häuslichkeit. eb. das. hat von seinem Kronprinzen in desselben ersten Jugend eine schlechte Meynung. 292 und verlanget, daß er der Thronfolge entsagen soll. 293 weigert sich aber, dasjenige öffentlich als Ursache anzugeben, was der Kronprinz verlanget. 294 wie er den Lieutenant von Katt, der mit dem Kronprinzen fliehen wollen, empfangen, als er zu ihm gebracht worden. 299 schlägt seine älteste Tochter. eb. das. läßt den Kronprinzen nach Cüstrin auf die Festung bringen.

eb.

eb. daſ. verdammt den Katt ſelbſt zum Tode, und läßt ihn enthaupten. 299 läßt auch den Kronprinzen zum Tode verurtheilen. 298 ſich aber endlich beſänftigen. 304 ruft ihn am Vermälungsfeſt ſeiner älteſten Tochter nach Berlin zurück, und führet ihn ſelbſt zu der Königin. 306 f. kauft und ſchenkt ihm das Gut Reinsberg. 308 zärtlicher Abſchied, den er ſterbend von demſelben genommen. 310 Soll auf dem Todbette von dem Kronprinzen verlanget haben, daß er ihn an dem Hauſe Oeſtreich rächen ſollte. eb. daſ. war erſchrecklich hitzig und jachzornig. 292 ein wichtiges Beyſpiel davon. 449 hat die Tabellen von den Gebornen, Geſtorbenen und Verheiratheten aus allen ſeinen Landen drucken laſſen. 386 Er hat die Zählung der Menſchen in der Churmark angefangen. 388

Friederich Wilhelm der zweyte, König von Preuſſen, machet dem Waiſenhauſe zu Züllichau ein groſſes Geſchenk. 194 und das hohe Alter der verwitweten Königin, ſeiner Tante, ſorgenfrey und vergnügt. 319 ſein Befehl in Anſehung des Leichnams des verſtorbenen Königs, und deſſelben Beerdigung. 484 f.

Friederich, Herzog zu Braunſchweig, Vermächtniß des Königs, das er empfangen. 365 ein paar ihn betreffende Anecdoten. 312

Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzeßin von Preuſſen, vermälte Fürſtin von Bayreuth, wie ſie in der Religion unterrichtet worden? 203 weiß von ihres älteſten Bruders Vorhaben, nach England zu entfliehen. 295 wird deswegen von ihrem Vater beſtraft. 209 ihr Vermälungsfeſt. 306 Liebesbeweiſe, die ſie von dem König, ihrem Bruder, empfangen. 311 warum

der

der Vater derselben nicht günstig gewesen. 448 f.
heftiger Vorfall zwischen ihm und ihr. 449.
Frommann, Abt zu Klosterbergen, 116
Furchtlosigkeit des Königs. 467. 468
von Fürst, Staats = und Justitzminister, und Großkanzler. 60. 74. 76. 89. 136. 191

G.

Galster, geheimer Cabinetsrath, ist nach Spandau auf die Festung geschicket worden. 373
Garderobe, königliche. 24
Garve, Professor, hat ein Geldgeschenk von dem König bekommen. 440
Geist der Ordnung, der den König beherrschete. 39 f. 45 f.
Gelehrsamkeit, wie viel die Könige von derselben wissen müssen. 59 des Königs Friedrichs des zweyten, auch seine Schriften und Bücher. 60 f.
Gelehrte, alte griechische und römische, achtete der König hoch. 68 unter den neuern gab er den französischen, und nach diesen den italienischen und englischen, den Vorzug. 69 f. sein Urtheil von den deutschen. 70 Gelehrte gewonnen selten dabey, wenn der König sie persönlich kennen lernte. 73 zu ihren nützlichsten Bemühungen rechnete er Uebersezungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller 82 hat der König nicht beschenket, ein paar ausgenommen. 440
Gellert, erlangte des Königs Beyfall 72
Gemeinen in Städten, und vornemlich in den Dörfern, massen sich das königl. Patronatrecht an,

an, und der König genehmiget es. 264 f. Unruhe und Schade, die daraus entstanden. 238 f. 259

Generale bürgerlichen Standes, die der König dazu ernannt hat. 341

der Gerechtigkeit Handhabung, die vornehmste Pflicht eines Landesfürsten. 410 ist dem König sehr wichtig und angelegen. eb. das.

Gerichtshof, vom König selbst beschuldiget und gerechtfertiget. 420 f.

Gesangbuch, neues zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, etwas zu desselben Geschichte. 286 f.

Geschenke des Königs beurtheilet. 440 f.

Gesetzbuch, Friedrichsches, von Cocceji verfertiget, hatte viel Vorzügliches vor dem justinianischen, aber noch viele Unvollkommenheit. 413

Gesetzbuch und Rechtspflege, ist unter dem König vollkommen geworden. 418 ihre Fehler. 419

Geschmack des Königs in einigen schönen Künsten, war gut. 466 aber in der Baukunst nicht. 467

Glasow, ein Bedienter und Liebling des Königs, begehet Verbrechen, und wird dafür gestraft. 325

Guischardt, Charles, s. Quintus Icilius.

von Gottes Gnade, Formel, hat aus des Königs Titul weggelassen werden müssen. 199

H.

Hadrian, römischer Kaiser, in welchen Stücken der König mit demselben verglichen werden kann. 61

Hähns, Abts zu Klosterbergen, Wegschaffung aus Klosterbergen, auf anhaltenden Befehl des Königs, wie sie geschehen. 104 f.

Hecker, Pastor und Probst zu Stargard. 384. f.

Heinrich, Prinz von Preussen, des Königs Bruder, was ihm von demselben vermacht worden. 317 desselben Gemalin, was sie von dem König bekommen. eb. das.

Heraklitus scheuete den Hof mit Recht. 121

Herrnhuther, s. Brüderunität.

von Herzberg, Graf und Staatsminister, hat die vollständigste Nachricht von den Millionen, die der König an seine Länder gewandt, öffentlich gegeben. 360 war zur Zeit des Todes des Königs bey demselben als sogenannter Brunnengast. 482 Noch einige ihn betreffende Stellen. 53. 56. 366. 368. 370. 485.

Historische Tabellen, worauf sie in des Königs Staaten gegangen. 386 f.

der Hofstaatscasse monatlicher Zufluß. 363 Zustand am Ende des siebenjährigen Krieges. 355

von Horn, Graf und Finanzminister, hat den Verfasser geholfen, um zuerst die Wohlthaten des Königs für Schlesien bekannt zu machen. 359

von Hunden war der König ein sehr grosser Freund, und darinn dem Kaiser Adrian ähnlich. 61 seine Favorithündinnen, die Biche und Alcmene. 37. 38

Hülfsgelder, hat der König nicht genommen, ausser einige von Großbritannien, und auch diese nicht umsonst. 369

Hußiten hat der König in Schlesien aufgenommen. 228

J.

von Jariges, unterstützt des Baron von Cocceji Justitzplan, und wird hinwieder durch desselben Unterstützung und Empfehlung Justitzminister und Großkanzler. 412 f. sein militärischer Spruch in Justitzsachen. 415

Instructionsart der Processe, ein tief ausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Processe, was sie erfordert. 432 f.

Invalide Soldaten, mit einer Art der Zärtlichkeit von dem König beklagt. 335 er bestimmt sie zu Landschulmeistern. 161 f. giebet die Geschicklichkeit an, die sie haben müssen. 165

Jordan, geheimer Rath, worüber er auf dem Sterbebette Gewissensangst gehabt. 205

Julius Cäsar, ist des Königs Muster in Beschreibung seiner Feldzüge gewesen. 65

Junker, Professor der Arzneywissenschaft zu Halle. 74.

Justitzwerk des Großkanzlers Cocceji, ist nicht das Unsterbliche, wofür es ausgegeben worden, sondern 1781 zu Grabe gegangen 414 des Großkanzlers von Carmer, hat grosse Vorzüge vor demselben. 416 f.

Register.

K.

von Kalkstein, Generalfeldmarschall, wird von dem König in Kirchensachen der Böhmen gebraucht. 231 f. 274 f. überredet Böhmen aus Böheim nach Schlesien zu ziehen. 252 f.

Kamecke, Graf von, Schloßhauptmann, Anecdote von demselben. 68

von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, will mit dem Kronprinzen entfliehen. 294 wird aber verrathen, und von dem König hart empfangen. 295 auch auf desselben Befehl geköpfet. 299 f.

von Keith, ein junger Officier, will mit dem Kronprinzen nach England gehen. 294 entfliehet. 295

— Jacob, Generalfeldmarschall, hat von dem Könige ein Denkmal bekommen. 444

Kenntniß, grosse und genaue, seines Reichs, wie der König dieselbe erlanget hat. 385 f.

Kirchenceremonien der Lutheraner, die König Friedrich Wilhelm der erste abgeschaffet, und König Friedrich der zweyte wieder einzuführen verstattet. 283 f.

Klosterbergen bey Magdeburg, ob es in seinen Privilegien von dem König Eintrag erlitten habe? 195

Klotz, geheimer Rath und Professor zu Halle, wird von dem König für gelehrt und geschickt gehalten, und nicht fahren gelassen. 74. 75. 77

die Könige, können grosse Mühe, Arbeit und Verdienste durch ein Ordensband wohlfeil belohnen. 382 f.

Königsberger Universität, war beym Antritt der Regierung des Königs auf einem schlechten Fuß. 130 f.

der Kriegesstand ist von dem König den andern Ständen weit vorgezogen worden. 329 Ursache, warum er auch den Vorzug in der Ehre verdienet. 330

L.

ein wahrer Landesvater war König Friedrich der zweyte. 351

Lange, Joh. Joach. ist vorzüglich Schuld daran, daß der König von den Theologen sehr geringschätzig geurtheilet hat. 86

Langhansen, Hofprediger zu Königsberg. 103

Latein des Königs. 54 f. 470

Lebens-Liebe hat sich bey dem Könige so gut als bey andern Menschen gezeiget. 470

Seines Lebens Ende vermuthete der König in seiner tödtlichen Krankheit so bald noch nicht, als es wirklich erfolget ist. 471

Legata des Königs wurden von seinen Ersparnissen gemacht. 365

von Lentulus, Generallieutenant, wie er den Abschied bekommen. 332

Lindner, Prof. zu Königsberg. 75

Litterateur, ein guter, wird von dem König geschätzet. 78 er hat aber nicht Lust, an einen Deutschen viel zu wenden. 78

Litzmann, Proconsul zu Neu-Ruppin, leihet dem König als Kronprinzen tausend Thaler, deren eine Hälfte der König zwar spät, aber dreyfach bezahlet. 455 f.

eine Lotterie für Findelkinder, und ein Findlingshaus, will ein Franzose errichten, wird aber von dem König abgewiesen. 399 f.

Lucchesini, Marchese, Gesellschafter des Königs 128

aus Lumpereyen muß man keine grosse Sachen machen, ein Ausspruch des Königs. 425 f.

M.

Macher, ein böhmischer Prediger. 270. 277

D. Madihn, Professor der Rechte zu Frankfurt. 76

Magenschwäche des Königs, ihre wahre Ursache. 469

Marcus Aurelius Antoninus, dem römischen Kaiser dieses Namens, ist der König in der Kenntniß der Geschichte der Philosophie, ähnlich gewesen. 60

Maria Theresia, Kaiserin-Königin, eigenhändiger Briefwechsel mit dem König in dem 1778sten Jahr. 453

Marsch! was fällt das fällt! ein militärischer Spruch in Justitz- und Proceß-Sachen. 415

Marsson, wird zum Professor der Schule für Architecte nach Berlin berufen. 171

Maulbeerbäume, anstatt versprochener hunderttausend Stücke, werden nur zweytausend angepflanzet. 410

von Maupertuis, characterisirt. 122

Medaillen, ausser auf Huldigung, hat der König nicht prägen lassen und verschenket. 440

der Mensch soll nicht wünschen ewig zu leben, nach des Königs Meynung. 470

Merian, Joh. Bernh. wird von dem König geachtet. 88. 128

la *Mettrie*, characterisirt. 122

Michaelis, Friedrich Gottlieb, Staatsminister. 342

Mildthätigkeit eines Landesfürsten, ist nicht so wichtig und nöthig als Gerechtigkeit. 436

Minister des Königs, wurden oft hart vom ihm abgefertiget. 156 bürgerlichen Standes. 341

Minister müssen der Mund des Volkes seyn. 416

der Missethäter Begleitung von Predigern bey ihrer Hinrichtung, hat der König mit Recht abgeschaffet. 431 f.

Mistrauen des Königs, wodurch es veranlasset worden. 438 es nahm von Jahr zu Jahr zu. 464

Moldenhawer, Joh. Heinr. Dan. harte Ausdrücke des Königs von demselben. 89 — 92

Monarchen sind nicht gewohnt den Ruhm ihrer grossen Thaten mit ihren Staats- und Kriegs-Bedienten zu theilen, aber der König hat das erste Beyspiel davon gegeben. 444

Moulines, Guillaume de, wie er von dem König für seine französische Uebersetzung des Ammianus Marcellinus belohnt worden. 83

Mucker, geistliches Muckerpack, kann der König nicht leiden. 93. 116

Müller, geheimer Cabinetsrath. 393

Müller, Feldprediger des Regiments Gens d'Armes. 300 f.

von Münchhausen, des Staats- und Justitz-Ministers merkwürdiger Briefwechsel mit dem König wegen des Abts Hähn zu Klosterbergen. 108 f. er bewies sich dabey als ein Menschenfreund. 112 welches der König ungnädig aufnahm. 114 f. auch 89. 100. 109. 113. 138. 139. 144. 145. 149.

von Münchow, Minister, nimmt sich des gefangenen Kronprinzen an. 295 f.

Münsterberg in Schlesien, dahin begeben sich Böhmen. 263. 264 f.

N.

Natur, hitzige des Königs, war in seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. 448

Neumann, Kammerhusar. 479

das Niederknien der Unterthanen vor ihm, verbietet der König. 199

Noltenins, Hofprediger zu Berlin. 81. 88

Nüßler, Landrath im niederbarnimschen Kreise. 356 f.

O.

O.

Oefnung des Leichnams, war dem König etwas unangenehmes, daher sie auch mit dem seinigen nicht vorgenommen worden. 484 f.

Oekonom, der größte und weiseste war König Friedrich der zweyte. 363 f.

die Oekonomie muß, nach des Königs Urtheil, bey den Bauern gelernet, und von einem Bauer gelehret werden. 78

des östreichischen Hauses Finanzstaat nach des Königs Meynung. 396

Offenherzigkeit des Königs. 451 hat ihm zuweilen Feindschaft zugezogen. 452

Oldenbruch, Consistorialrath und Probst zu Stargard. 383

ein Ordensband, wird als eine Belohnung grosser Verdienste angesehen. 382

einem Orkan war der König ähnlich, wenn er Ungerechtigkeit entweder erfuhr oder vermuthete. 420

P.

Patronatrechte der Magistráte, will der König denselben nicht entziehen. 231

Pauw, Canonicus, auf eine kurze Zeit Gesellschafter des Königs. 84. 126

Penzel, M. Abraham Jacob, Urtheil des Königs von demselben. 83. 84

Pfaffe, der gewöhnliche Name, mit welchem der König die Theologen und Prediger belegte. 88 f.

Pflanzschule für Architecte, wird von dem König erlaubt. 169 f.

Pinzinger, ein böhmischer Prediger. 264 f.

von Pirch, Leibpage des Königs, wird von dem König zur Furchtlosigkeit angeleitet. 468

Plato liebte den Hof zu seinem Schaden? 121

Polenta, ein Lieblingsessen des Königs 16

Potsdamer Stadtschule, ist von dem König gar nicht unterstützet worden. 153

Präsidentenstellen in Landescollegien, verliehe der König nur an Adeliche. 341

Prediger der Landgemeinen, welche Eigenschaften sie nach des Königs Bestimmung haben sollen? 248 f.

Predigersöhne, sollen ihren Vätern nicht adjungiret werden, und in dem Amt folgen. 147

Pretsch, ein Bedienter des Königs, den er bestiehlet. 326

Q.

Quandts, Oberhofpredigers zu Königsberg in Preussen, Beredtsamkeit, worinn sie bestanden. 102

Quintus Icilius, schläget dem König den fr. Prediger Moulines zum fr. Uebersetzer des Ammianus Marcellinus vor. 82 characterisirt. 124

R.

Ramler, Carl Wilh. Professor. 80

Randresolutionen, eigenhändige des Königs, waren oft sehr scharf. 371

Rath und Vorschlag hat der König oft angenommen. 378

Rappart, clevischer Kammerdirector. 404

Rechtspflege, s. Gesetzgebung.

das sogenannte Recordiren, mußte nach des Königs Befehl zu Potsdam wieder eingeführet werden. 157

Regierungsart des Königs. 370

Reinbeck, Johann Gustav, bekommt in Cabinetsbriefen des Königs Aufträge, die den Philosophen Wolf betreffen. 71. 72 wurde bey seinen Lebzeiten von dem König viel geachtet. 86. 119 und doch nach seinem Tode verspottet. 86

Rheinwein, beurtheilet von dem König. 8

Religion, christliche, wird von dem König der jüdischen vorgezogen, 144. 197 von derselben soll den Kindern der Bauern ein vernünftiger und deutlicher Unterricht ertheilet werden. 112. 114 der königlichen Familie, nach des Königs Angabe. 201 welcher Begriff von der christlichen den Königen beygebracht werden müsse. 209

Reuß der neunte, Graf, Staatsminister. 148

von Rhodich, Generallieutenant. 477. 483 f.

der Römisch-Katholischen Zustand in den preußischen Landen. 209 f.

Rolof, Consistorialrath und Probst zu Berlin. 285.

Neu-Ruppin, Stadt, in welcher der König als Kronprinz viel Lustiges ausgeübet hat. 31 ist erst in seinem hohen Alter von ihm mit grossen Geschenken begnadiget worden. 152.

S.

Sanssouci, ist in gutem Geschmack gebauet, aber nicht das neue Schloß ohnweit desselben. 466 f.

von Schafgotsch, Bischof zu Breslau, ein Paar Briefe des Königs an denselben. 217. 222 f.

Schatz, Königs Friedrich Wilhelm des ersten, und erster Schatz Königs Friedrich des zweyten, ist in dem siebenjährigen Kriege ganz verbrauchet worden. 354. 362 wie des letzten neuer Schatz gesammlet worden. 363 f. vortreflich sagte der König, er gehöre nicht ihm, sondern dem Staat. eb. das.

mit Schlägen will der König seinen Unterthanen verschonet haben. 427

Schlacht, nach der unglücklichen bey Frankfurt an der Oder, schrieb der König einen Zettul, dessen Inhalt an die Verzweifelung gränzte. 461 in derselben hatte er viel Muth bewiesen 467

Schnupftabacks-Vorrath des Königs. 21 hat sich denselben im Umgang mit den Soldaten angewöhnt, um sich gegen ihren Geruch zu verwahren. 50

Schöning, geheimer Kriegesrath, ehmaliger Kammerhusar des Königs, und sein letzter Beystand. 478. f. giebt auch das Hemd her, welches seinem Leichnam im Sarge angezogen worden. 27 kommt in den Anmerkungen vom Anfang des Buchs an, oft vor; auch 227 Hat viel zu diesem Buch beygetragen.

Schreber, Professor in Leipzig. 77

Schuld des Königs, die er als Kronprinz gemacht, wie redlich und ansehnlich sie von ihm nach 40 Jahren bezahlt worden. 455 f.

die Schulen auf dem platten Lande waren, nach ihrer grossen Bedürfniß, dem König nicht genug bekannt. 141 f. aber in Ansehung ihrer und der Stadtschulen Lehrmaterie, äusserte er sehr gute Gedanken. 144 er hat auch zur Verbesserung des Gehalts der Lehrer etwas gethan. 152 f. aber invalide Soldaten zu Lehrern für die Landschulen bestimmt, durch welche sie in noch grössern Verfall gerathen sind. 162 f. 168 f. äussert aber gegen den Verfasser dieses Buchs sehr gnädige Gesinnung gegen die Schulanstalten. 169

Schullehrer sind von dem König Schulregenten genennet worden. 159

Schulze, Doctor und Professor zu Königsberg in Preussen. 101. 103

Schulz, Auguſtin, böhmiſcher Prediger zu Rixdorf, ohnweit Berlin, hernach an dem Gertrudtshoſpital zu Berlin. 229 f.

Schumacher, geheimer Cabinetsrath. 372.

Schwenkfelder ſind von dem König nach Schleſien zurückberufen worden. 228

Graf von Schwerin, Curd Chriſtoph, Generalfeldmarſchall, hat ein Denkmal ſeiner Verdienſte vom König bekommen. 443

Seeſpinne, eine von den letzten Speiſen des Königs. 477

Secten, wie, nach des Königs Urtheil, ihre Fortdauer und Ausbreitung am beſten gehemmet werde. 242 f.

Seidenbaus Wachsthum unter dem König. 465

von Seidlitz, Friedrich Wilhelm, General von der Cavallerie, iſt vom König mit einer Statüe beehret worden. 444

den Selbſtmord hält der König für kein Verbrechen, wohl aber für eine beſondere Stärke der Seele, welches widerleget wird. 429 f. daß er ihn aber der Ermordung eines andern Menſchen, inſonderheit eines Kindes, vorziehet, verdienet Beyfall. 430 f. es iſt erfreulich, daß er ihn nicht begangen hat. 431

Senf, weiſſer, wird von dem König als ein Verwahrungsmittel wider den Schlag gebraucht. 20 f.

Selle, Doctor und Profeſſor, letzter Hauptarzt des Königs, deſſen Krankheit und Tod er auch beſchrieben hat. 474 f. 482 f.

Soldaten, einen alten, hat sich der König oft genannt. 465. 470.

Soldatenlob gefällt dem König, und Soldatentadel ertrug er mit Sanftmuth. 334 f.

Sparsamkeit des Königs war nicht Geitz, sondern Weisheit. 362 f.

Sportelcassen, wer sie bey den Landescollegien angerichtet hat? 415 Beurtheilung derselben. 415 f.

Spott und Spaß waren dem König natürlich. 451. 33 f.

Sprengel, Joach. Fried. suchet Professor zu werden. 80

Stargardisches geistliches Ministerium wird von dem König ernstlich an Duldsamkeit erinnert. 244 f. dasigen Magistrats Wahlrecht der Kirchenlehrer untersucht. 383 f.

Stettin in Pommern, dasige Gemeinde der Brüderunität. 235 f.

ein Stickfluß überfällt den König, den aber ein Brechmittel rettet, 474 zum zweyten mal tödtet er ihn. 480

Stipendia für Studirende, welchen jungen Leuten sie gegeben werden sollen? 183 f.

zu Studiren, wem es der König erlaubet und nicht erlaubet hat? 177 f.

Stutzuhr im Vorzimmer des Königs, warum sie bey seinem Tode still gestanden. 480

von Suhm, bringet den König zur Kenntniß und Liebe der wolfischen Philosophie. 121

von Swieten, Baron, röm. kaiserl. Gesandter zu Berlin. 452

T.

Tabellenwerk, wie es in dem Reich des Königs eingeführet, veranstaltet und verbessert worden. 380 f.

Tegel, Amtsvorwerks, Geschichte. 408 f.

Tesmar, Pastor und Probst zu Stargard. 383

Theologen wurden von dem König verachtet, und verächtlich beschrieben. 85 er beleget die hallischen mit dem Namen evangelischer Jesuiten. 95

Thunmann, Prof. zu Halle. 75

Titulatur, seine vollständige, konnte der König weder in Briefen, noch Bittschriften, noch Bestallungen leiden. 462

der Tod überfiel den König, ohne daß er die Herannäherung desselben verspürte. 472

von Troschke, Obrist, bekommt ein katholisches Canonicat im Domstift zu Minden geschenkt. 331

Tzechani, ein von dem Verfasser dem König zur Unterstützung empfohlner junger Macedonier. 138 f.

U.

U.

Uebermenschlich vollkommen war der König nicht. 381

Uhr, Kunststück an einer, von dem König geschwind entdecket. 51

Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, hat Proben der Liebe von dem König empfangen. 312

das Umständliche war dem König unangenehm. 460

Unitarier haben in Ostpreussen öffentlichen Gottesdienst. 228

die Universitäten überhaupt, und die seinigen insonderheit, waren dem König wohl nach ihrem Zustand, aber nicht nach ihrer Einrichtung und Verfassung richtig bekannt. 131 er hat auch zu ihrem Aufnehmen wenig oder nichts verwendet. 133 ist aber doch geneigt gewesen, ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten. 134

Unterthanen, der geringen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm sich der König sehr an. 424

V.

des Verdachts und Unwillens des Königs Ursache, ist der grosse Betrug, den er erlitten hat. 406 f.

Verfasser dieses Buchs, bittet den Can. Pauw, den Penzel der Gnade des Königs zu empfehlen. 84 veranlasset das Oberconsistorium, den

D. Franken zum Consistorialrath des Herzogthums Magdeburg vorzuschlagen. 101 characterisirt unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen. 180 f. widerspricht dem König in seiner Schilderung der Gymnasien und Schulen seiner Lande. 138 der sehr gnädigen Gesinnung in Ansehung der Schulanstalten gegen ihn äussert. 169 Thut dem König Vorstellung wegen der nach ihrer Geburt Enrollirten, die studiren wollen. 180 f. empfiehlet dem König einen jungen Macedonier zur Unterstützung. 188 f. waget es, dem König seine politische Beobachtungen und Betrachtungen über desselben Staaten zu schicken, die er auch sehr gut aufnimmt. 392 f. hat zu der Freyheit, über politische Materien zu schreiben, in den preußischen Staaten den Weg gebahnet. 395 Dank, den er für seine Topographie von der Mark Brandenburg, von dem König bekommen hat. 392 theilet dem König des östreichischen Hauses Finanzstaat in einem kurzen Entwurf mit, und bekommt in 24 Stunden zwey Briefe von demselben. 395 schicket dem König zu geschwind auch den dänischen, welches ihm nicht angenehm ist. 397 aber den churfächsischen nimmt er nach zwey Jahren mit gnädigem Dank an. 398 der Verfasser räth, die Begleitung der Missethäter durch Prediger bey ihrer Hinrichtung, abzuschaffen. 431 f.

Volksmenge in seinem Reich, wie der König zur Kenntniß derselben gelanget ist. 386 f.

von Voltaire, characterisirt. 122

Vorschlag und Rath hat der König oft angenommen. 377 f.

W.

Warnsbagen, Pupillenrath, schlägt ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten vor. 400 f.

Wasserbau an der Warthe, hat über eine Million Thaler gekostet, und ist doch unvollkommen geblieben. 407 f.

Wassersucht, wie der König dieselbe zu vertreiben, wenigstens aufzuhalten und lange auszuhalten gedacht hat. 472. 476.

Waisenhaus zu Glaucha bey Halle, von A. H. Franke gestiftet, muß auf des Königs Befehl jährlich die Rechnung von seiner Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin schicken. 191 f. zu Züllichau. 194

Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten, wird dem König vorgeschlagen, und gefällt ihm. 400 f.

das **Weitläuftige** war dem König unangenehm. 460

Widerruf eines ertheilten Befehls, ist dem König nicht ungewöhnlich gewesen. 385 f.

von Winterfeld, Hans Carl, Generallieutenant ist von dem König mit einer Statüe beehret worden. 443

Witwe seines Vaters Bruders, soll ein Sohn nicht heirathen. 434 und doch erlaubet es der König in einem gewissen Fall. 435 es verdient untersucht zu werden, ob eine gewisse Unanständlichkeit und Schändlichkeit in dieser Heirath zu finden sey? eb. das.

Wolf, Christian, erhält von dem König 1740 ein ausserordentlich grosses Lob. 71. 86.

Z.

Zählung, jährliche, des Volks, hat der König befohlen. 386 f.

Zahlen-Lotterie zu Berlin, wie viel sie dem König 1769 eingebracht. 399

von Zedlitz, Freyherr, Staats- und Justiz-Minister, 76. 77. 133. 148. 171. 184. 186. 216. 252

Zeitvertreib, kleiner, des Königs, in den letzten Jahren seines Lebens. 474

Zobel, Prof. zu Frankfurt an der Oder. 76

Zorn des Königs, wird entschuldiget. 450

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich,

Character Friederichs des zweyten, Königs von Preussen

Carlsruhe 1789
P.o.germ. 1208-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117676-3
VD18 11666676